



**Hof Wittenberg** -  
Institut für Hochschulforschung  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e.V.

---

4 '04

---

# ARBEITS BERICHTE

Jens Hüttmann  
unter Mitarbeit von Peer Pasternack

Die "Gelehrte DDR" und  
ihre Akteure

Inhalte, Motivationen, Strategien:  
Die DDR als Gegenstand von Lehre und  
Forschung an deutschen Universitäten



*Jens Hüttmann: Die ‚Gelehrte DDR‘ und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung an deutschen Universitäten. Unter Mitarbeit v. Peer Pasternack (HoF-Arbeitsbericht 4/2004). Hrsg. durch HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wittenberg 2004. 100 S. ISSN 1436-3550.*

Im Anschluss an die Ergebnisse der Studie „Gelehrte DDR“, die 2001 eine quantitative Bestandsaufnahme der DDR als Gegenstand in der akademischen Lehre präsentierte, werden in der vorliegenden Nachfolgestudie die Akteure des DDR-bezogenen Lehr- und Forschungsbetriebs in den Blick genommen: die an den Universitäten tätigen und dort entsprechende Veranstaltungen anbietenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Die Studie identifiziert die wesentlichen Inhalte, Motivationen und Strategien für DDR-geschichtliche Lehr- und Forschungsaktivitäten sowie diesbezügliche Zusammenhänge von Lehre und Forschung. Ebenso werden Einschätzungen zum Verlauf der Themenkarriere von DDR-Geschichte in der Hochschullehre, die fördernden bzw. hemmenden institutionellen Bedingungen sowie die Interessen und die Vorkenntnisse der Studierenden an entsprechenden Lehrangeboten dargestellt. Die Studie wird abgerundet durch eine perspektivenbezogene Betrachtung der DDR im wissenschaftlichen Feld und fragt danach, ob die weitere Auseinandersetzung mit DDR-Geschichte von den Akteuren eher als Sackgasse oder als Zukunftsthema eingeschätzt wird.

In 2001 the report „Gelehrte DDR“ was published. This study was based upon a quantitative survey of all seminars and lectures taught at German Universities between 1990 and 2000/01 which dealt with East Germany and GDR-History. The analysis showed an almost linear increase in the first half of the 1990s, and an almost linear decline in the second half. Following these results the present survey asks: Who are the actors who deal with GDR-History as a research and teaching topic at present? Their main contents are identified, as well as the motivations and strategies represented by the actors. Furthermore, the practice of teaching and researching in this highly debated field of German contemporary history is analysed. The concluding section examines main perspectives on GDR-History by using a typology which also shows the judgements on the career of GDR-History in the 1990s. The central question that is finally addressed follows from these findings: How are the actors planning to deal with GDR-History in future – do they think that GDR-History is a dead end or one of the most ambitious topics in German contemporary History?

***Die diesem Bericht zu Grunde liegende Untersuchung wurde durchgeführt im Auftrag der und mit finanzieller Unterstützung durch die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin.***

## Inhalt

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....	6
<b>1. Problemstellung</b> .....	7
<b>2. Projektdesign</b> .....	12
2.1. Das Historikerfeld .....	12
2.2. Methoden und Quellen.....	14
2.2.1. „Gelehrte DDR“ – statistische und Inhaltsanalyse der Universitätslehre.....	15
2.2.2. Mündliche Befragung .....	17
2.2.3. Schriftliche Befragung.....	20
2.2.4. Workshop.....	21
<b>3. Die DDR im deutschen Universitätsbetrieb: Inhalte, Motivationen und Strategien</b> ....	23
3.1. „Gelehrte DDR“: Die DDR in der Hochschullehre .....	23
3.2. Inhaltliche Aspekte.....	27
3.2.1. Zeitliche Arbeitsschwerpunkte und Interessen in Lehre und Forschung.....	27
3.2.2. Einschätzungen des Forschungsstands .....	30
3.2.3. Die zehn wichtigsten Bücher und fünf wichtigsten Zeitschriften aus Sicht der Akteure .....	34
3.2.4. Deutungen zur DDR-Geschichte – Jahrmarkt der Begriffe?.....	36
3.2.5. Handwerkliche und theoretische Orientierungen .....	41
3.3. Motivationale Aspekte .....	44
3.3.1. Interne und externe Gründe für die Beschäftigung mit der DDR.....	44
3.3.2. „Zusammenarbeit“ mit der gesellschaftlichen Aufarbeitung .....	49
3.4. Strategische Aspekte .....	50
3.4.1. Nüchternheit, Leidenschaft, Historisierung .....	51
3.4.2. Profil der (Ost-)Studierenden aus Sicht der Lehrenden.....	54
3.4.3. Die DDR im Vergleich .....	58
<b>4. Die DDR im wissenschaftlichen Feld – Insider- und Outsiderwahrheiten</b> .....	61
4.1. Legitimation, Delegitimation und Analyse .....	61
4.2. Vom Einzelfall zum Typus .....	62
4.3. Heuristischer Rahmen: Wissenschaftspraxis und Gedächtnis .....	65

4.4.	Fünf Perspektiven.....	67
4.4.1.	„Jenseits von Nostalgie und Anklage“ – die analytische Insiderperspektive .....	67
4.4.2.	„Wir sitzen im Stasgebäude, das ist Anschauungsunterricht genug!“ – die delegitimierende Insiderperspektive .....	69
4.4.3.	„Der Diffamierung und Delegitimierung etwas entgegensetzen“ – die legitimierende Outsiderperspektive .....	71
4.4.4.	„Die DDR war im Chaos geboren und ist im Chaos untergegangen, zwischen- drin war auch nur Chaos“ – die delegitimierende Outsiderperspektive .....	73
4.4.5.	„Mainstream ist langweilig und stellt keine intellektuelle Arbeit im eigentlichen Sinne dar“ – die skeptische Perspektive .....	75
<b>5.</b>	<b>Die DDR – eine Sackgasse oder ein Zukunftsthema?</b> .....	<b>77</b>
5.1.	Fazit: Die Bestandsaufnahmen 2000/2001 und 2002/2003.....	77
5.2.	Ausblick: Die Historisierung der DDR als Forschungsfrage .....	82
	<b>Anhang</b>	
	Anlage 1: Mündliche Befragung: Leitfaden für die Experteninterviews .....	89
	Anlage 2: Schriftliche Befragung: Fragebogen „Die DDR als Gegenstand von Forschung und Lehre“ .....	92

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1:	Die im Rahmen der Tiefenprüfung 1990-2000 analysierten Universitäten .....	16
Abb. 2:	Gegenwärtiger Wohnort der befragten WissenschaftlerInnen .....	19
Abb. 3:	Altersmässige Verteilung der befragten WissenschaftlerInnen .....	21
Abb. 4:	Konjunkturkurve des DDR-Themas im Lehrangebot (Anzahl der Lehrveranstaltungen ermittelt für 10 exemplarische Universitäten [Tiefenprüfung]).....	23
Abb. 5:	Lehrangebote zusammengefasst nach Großregionen (Tiefenprüfung und Totalerhebung) ..	24
Abb. 6:	Interessen an einer phasenweisen Betrachtung von DDR-Geschichte in der Lehre .....	27
Abb. 7:	DDR-spezifische Interessen in der Lehre .....	29
Abb. 8:	Einschätzungen zum Forschungsstand (gut und sehr gut erforschte Themen) .....	32
Abb. 9:	Einschätzungen zum Forschungsstand (unzureichend und sehr unzureichend erforschte Themen) .....	33
Tab. 1:	Tabelle 1: Die zehn wichtigsten Bücher aus der Sicht der Akteure.....	35
Tab. 2:	Tabelle 2: Die fünf wichtigsten Zeitschriften aus der Sicht der Akteure.....	36
Abb. 10:	Deutungskonflikte zur begrifflichen Einordnung der DDR.....	37
Abb. 11:	Dominierende theoretische Ansätze der DDR-Forschung und -Lehre .....	43
Abb. 12:	Gründe für die Beschäftigung mit DDR-Geschichte in Forschung und Lehre .....	45
Abb. 13:	Sozialisationsspezifische Aufteilung für die Gründe zur Beschäftigung mit der DDR .....	46
Abb. 14:	DDR-Forschung mit dem „Pathos der Nüchternheit“?.....	54
Abb. 15:	Einschätzungen zu Studierenden aus Sicht der Lehrenden.....	55
Abb. 16:	Einschätzungen zu Studierenden aus Ostdeutschland aus Sicht der Lehrenden .....	57

## 1. Problemstellung

‚40 qualmende Jahre‘ – so könnte in Anlehnung an eine kürzlich von H. P. Schwarz vorgeschlagene Definition *Neuester Zeitgeschichte*<sup>1</sup> die Überschrift zu den Debatten um die DDR lauten. Schwarz umschreibt mit dem Begriff diejenige Geschichte, die zeitlich so nah ist, dass sie „noch qualmt“ (B. Tuchman). Wenn lebensgeschichtliche Erfahrungen und Zeiträume, die dabei historisch in den Blick genommen werden, sich überschneiden, können individuelle und kollektive Erinnerungen wechselseitig in Widerspruch geraten – und dort, wo Konflikterinnerungen existieren, sind Erinnerungskonflikte vorprogrammiert.

Dabei war die Zeitgeschichte als „Geschichte der Mitlebenden“ (H. Rothfels)<sup>2</sup> in Deutschland lange Zeit auf den Nationalsozialismus bezogen. Seit 1989 aber ist auch die DDR der Gegenstand scharfer (Erinnerungs-)Debatten gewesen, die gelegentlich als gleichsam „verdoppelt“ verhandelt wurden und werden. Konrad H. Jarausch hatte dies 1995 für die wissenschaftliche Beschäftigung so beschrieben:

„So ist die Kontroverse zum Selbstläufer geworden, denn die verschiedenen Haupterzählungen zielen weniger auf die Aufarbeitung der DDR-Geschichte als auf die Erringung intellektueller Hegemonie im vereinten Deutschland hin. Ihre Verfestigung in rivalisierende Institutionen perpetuiert ein Lagerdenken, das ein Deutungsmonopol für die jeweilige Version der DDR-Vergangenheit beansprucht.“<sup>3</sup>

Neben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern haben sich an den Auseinandersetzungen vor allem auch nicht-akademische Akteure aus Politik, Medien und Kunstbetrieb beteiligt – was nicht ungewöhnlich ist, denn es existieren immer, wie Davis W. Cohen eingangs in „The combing of History“ bemerkt, „multiple locations of historical knowledge“.<sup>4</sup>

Wissenschaft besaß dabei noch nie eine ‚hinter den Kulissen‘ wirkende, monopolistische Drahtzieherfunktion bei der gesellschaftlichen Vermittlung von Geschichte.<sup>5</sup> So jubilierte kürzlich ein in Ostdeutschland erscheinendes Boulevardblatt: „RTL: Große Show für Eisprinzessin. Unsre Kati erklärt uns den Osten“.<sup>6</sup> Gemeint war damit die Ankündigung der vierteiligen ‚DDR-Show‘, moderiert durch den Showmaster Oliver Geissen gemeinsam mit der einst

---

<sup>1</sup> Schwarz, Hans-Peter: Die neueste Zeitgeschichte. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ) H. 1, 2000, S. 5-28.

<sup>2</sup> Rothfels, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ) H. 1, 1953, S. 1-9.

<sup>3</sup> Jarausch, Konrad: Die DDR denken. Narrative Strukturen und analytische Strategien. In: Berliner Debatte INITIAL 4/5, 1995, S. 9-15, S. 11.

<sup>4</sup> Cohen, David William: *The Combing of History*. Chicago 1994, S. 4.

<sup>5</sup> Faulenbach, Bernd: *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. München 1980, S. 3.

<sup>6</sup> Dresdner Morgenpost. Zeitung für Sachsen. Freitag, 11. Juli 2003, S. 1.

in der DDR leistungssportlich aktiven Katharina Witt, dem „schönsten Gesicht des Sozialismus“.<sup>7</sup>

Als Reaktion auf die zeitgleichen Ankündigungen von ZDF, MDR und SAT 1, ebenfalls ‚Ostalgie-Shows‘ senden zu wollen, war zu lesen: „Wie es heißt, soll Geissen mit Prominenten aus Ost und West die Musik, die Mode, die Sportler des Honecker-Staates präsentieren sowie Dinge in den Blick nehmen, die den Alltag der DDR ausgemacht haben, sei es nun der Trabant, auf den der Käufer 15 Jahre warten musste, das Schlangestehen für Bananen, Sandmännchen, Vitacola oder die Puhdys.“<sup>8</sup>

Unterhaltung und Wissenschaft sind keineswegs Gegensätze<sup>9</sup>, aber bereits die Ankündigung machte deutlich, dass bei diesem Unternehmen inklusive ‚Zonen-Gabi‘ kein einziges Klischee ausgelassen werden sollte. Dementsprechend wurde das Vorhaben auch umgesetzt:

„Wie in Expeditionsfilmen, die uns unbekannte Völker näher bringen sollen, werden in den DDR-Retroshows die Ostdeutschen als Eingeborene vorgeführt. Hübsch zurechtgemacht, dürfen sie ihre vermeintlich traditionellen Sitten und Gebräuche vorführen, wobei die Produktionsfirmen vorgeben, was Tradition ist: Spreewaldgurke, Letscho, Broiler, Trabi...“<sup>10</sup>

Wissenschaft, die sich mit dem Thema DDR beschäftigt, hat im Gegensatz dazu die Aufgabe, gesellschaftliche Identitäts- und Stereotypenbildung, wie sie in den Shows auf die Spitze getrieben wurde, zu kritisieren, denn

„Identitätsstiftung ist eine Hauptaufgabe des ‚kulturellen Gedächtnisses‘, das Vergangenheit mythisieren muss, um sie für die Gegenwart zu instrumentalisieren; sie beschränkt notwendigerweise die historische Erkenntnis. Solange die Historie Wissenschaft sein will, muss es ihr Anliegen sein, solche Identitätsstiftung zu destruieren.“<sup>11</sup>

Dieses Plädoyer für wissenschaftsinterne Standards gilt selbstverständlich nicht nur für die Auseinandersetzung mit der DDR – Egon Flaig, von dem das Zitat stammt, hat in der Regel weitaus fernere historische Ereignisse im Sinn. Allerdings sind, darauf weist er auch in seiner Kritik der „Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte“ hin, Ansprüche der Bewahrung

<sup>7</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>8</sup> FAZ vom 27. Juni 2003, S. 35.

<sup>9</sup> „In der Denunziation der sinnlichen Anschauung und Vergegenwärtigung von Geschichte als Blockierung historischer Einsicht zeigt sich freilich mehr als folgenlose Ignoranz. Sie taugt zugleich, den Anspruch von professioneller Besonderheit und Kompetenz abzusichern. Denn es wird unterstellt, der Weg über die Sinne sei simpel. Dass auch Bilder ihren ‚Text‘ haben, dass ihre bzw. seine Entzifferung sehr wohl den mühsamen Rekonstruieren eines lange verschütteten Textes gleicht – all dies bleibt unbeachtet.“ Vgl. Lüdtke, Alf: *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Zu den Wirkungen und Barrieren des Wissenschaftsbetriebes in der Bundesrepublik*. In: *Mentalität und Lebensverhältnisse*. R. Vierhaus zum 60. Geburtstag. Göttingen 1982, S. 416-438, hier S. 430.

<sup>10</sup> So der Kommentar von Regina Mönch in der FAZ vom 25. August 2003, S. 36.

<sup>11</sup> Flaig, Egon: *War die römische Volksversammlung ein Entscheidungsorgan? Institution und soziale Praxis*. In: Blänkner, Reinhard/Jussen, Bernhard (Hg.), *Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens*. Göttingen 1998, S. 49-73, hier S. 50.

wissenschaftlicher Standards die eine Seite, deren Umsetzung in die Praxis die andere.<sup>12</sup> Bereits Max Weber hatte in seinem Objektivitätsaufsatz von 1904 darauf hingewiesen, dass „Objektivität“ in der sozialwissenschaftlichen Forschung besser immer in Anführungsstriche gesetzt werden sollte: „Was Gegenstand der Untersuchung wird, und wie weit diese Untersuchung sich in die Unendlichkeit der Kausalzusammenhänge erstreckt, das bestimmen die den Forscher und seine Zeit beherrschenden Wertideen.“<sup>13</sup>

Wenn man dies also für unvermeidlich hält, kann es nicht darum gehen, bestimmte Werthaltungen auszuschalten, „sondern nur darum, sie kritisch einzugrenzen“.<sup>14</sup> Deutlich wird somit, dass die Praxis von Forschung und Lehre selbst komplexe Wechselbeziehungen zwischen wissenschaftsinternen Erkenntnissen, Methoden und Traditionen einerseits, wissenschaftsexternen Werten, Zielsetzungen, Interessen und Wünschen und Ängsten andererseits beinhaltet.

Befürchtungen kamen auch nach der Veröffentlichung der Studie „Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990-2000“<sup>15</sup> zum Vorschein. So titelte beispielsweise die Chemnitzer Freie Presse vom 1. Februar 2002: „DDR vor dem zweiten Untergang“. Anlass der häufig dramatischen Überschriften in der Berichterstattung über die Untersuchungsergebnisse war vor allem das ein Jahrzehnt nach dem Systemwechsel in quantitativer Hinsicht kontinuierlich abnehmende Interesse an der DDR und den ostdeutschen Entwicklungen in der akademischen Lehre: 2001 war es auf dem vergleichsweise niedrigen Stand von 1990 angelangt. Die Themenkarriere der DDR in der akademischen Lehre zeigte zunächst eine fast lineare Aufwärtsbewegung vom Anfang bis zur Mitte der 90er Jahre. In der zweiten Hälfte jedoch zeigt sie eine fast ebenso lineare Abwärtsbewegung. Insgesamt hatten im Zeitraum von 1990 bis 2000/2001 ca. 3.700 Lehrveranstaltungen zur DDR bzw. Ost-

---

<sup>12</sup> Er schreibt: „Der wissenschaftliche Markt funktioniert nicht nach der hehren platonischen Regel des ‚Logon didonai‘, des Prüfens und Widerlegens, sondern nach den Strategien zur Selbstbehauptung wissenschaftlicher Fraktionen, die gegen die Entwertung ihres Wissens kämpfen sowie gegen das Eingeständnis, dass ihre Investitionen einem tendenziellen Fall der Rate des Prestige-Profits unterliegen.“ Flaig, Egon, *Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte*. In: Kiesow, Rainer Maria/Simon, Dieter (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 2000, S. 26-47, S. 30.

<sup>13</sup> Weber, Max: *Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. In: *Schriften zur Wissenschaftslehre*. Stuttgart 1991 [1904], S. 21-101, S. 65.

<sup>14</sup> Kittsteiner, Heinz Dieter: ‚Gedächtniskultur‘ und Geschichtsschreibung. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Gedächtnispolitik. Eine kritische Zwischenbilanz*. Berlin 2003, S. 18-39, S. 27.

<sup>15</sup> Pasternack, Peer: *Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990 – 2000*. Unter Mitarb. v. A. Glück, J. Hüttmann, D. Lewin, S. Schmid und K. Schulze. HoF Wittenberg, Wittenberg 2001. Vgl. zu Einzelaspekten der Untersuchung: Pasternack, Peer: *Die DDR in der Lehre. Veranstaltungen an deutschen Universitäten 1990 – 2000*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 9/2002, S. 523-529; Pasternack, Peer: *Die verblichene DDR als diskursives Ereignis. Eine Strukturmodellierung der DDR-Aufarbeitung*, in: *Berliner Debatte Initial* 2/2002, S. 76-81 sowie Pasternack, Peer, *Einheit von Forschung und Lehre? Die DDR-Forschung und ihr Niederschlag im akademischen Lehrbetrieb*, in: *Deutschland Archiv* 1/2002, S. 43-51.

deutschland stattgefunden. Ebenso konnte ermittelt werden, dass es 2000/2001 eine deutliche Mehrheit von Landstrichen – nämlich insgesamt 62 Prozent aller Universitäten – in Deutschland gab, in denen keine DDR-bezogenen universitären Lehrangeboten angeboten wurden.<sup>16</sup>

Anknüpfend an diese Ergebnisse wurde nun danach gefragt, wer die primären Träger universitärer Lehrveranstaltungen zur DDR sind, bzw. welche Motivationen, Inhalte und Strategien für DDR-geschichtliche Lehr- und Forschungsaktivitäten und entsprechende Zukunftsplanungen für sie vorrangig oder nachrangig sind. Von Interesse war ferner, wie die diesbezüglichen Zusammenhänge von Lehre und Forschung, der Verlauf der Themenkarriere von DDR-Geschichte in der Hochschullehre, die fördernden bzw. hemmenden institutionellen Bedingungen sowie die Interessen und die Vorkenntnisse der Studierenden an entsprechenden Lehrangeboten eingeschätzt werden. Daher sollten nun in der zweiten Phase der Untersuchung die primären Akteure des DDR-bezogenen Lehr- und Forschungsbetriebs in den Blick genommen werden: die an den Universitäten tätigen und dort entsprechende Veranstaltungen anbietenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

Als Akteure sollen diese, einen Vorschlag Alf Lüdtkes zur Geschichtsschreibung *in* der DDR aufgreifend, in doppelter Hinsicht in den Blick genommen werden: Erstens richtet sich die Frage nach den Akteuren in der Geschichte – „Wer handelt?“ – darauf, welchen historischen Gegenständen überhaupt Subjektstatus zugesprochen wird. Dabei handelt es sich um methodische Grundsatzentscheidungen, die Historiker und Historikerinnen immerzu treffen, die aber nur selten expliziert werden. Konkret: Gehen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler davon aus – um nur einige Beispiele zu nennen –, dass die Menschen (oder in einer traditionellen Form: die Männer), die Geschichte machen? Oder wird den politischen Strukturen von den Forschern und Forscherinnen historische Handlungs- und Wirkungsmächtigkeit zugeschrieben – und/oder sozialökonomisch bestimmten Klassen?<sup>17</sup>

Zweitens richtet sich die Frage nach den Akteuren aber nicht nur auf den Gegenstandsbe-  
reich von Wissenschaft, denn ebenso sind die Forscherinnen und Forscher selbst angesprochen: „Denn Akteure der Geschichte sind zugleich die Historiker – die Autoren und Autorinnen historischer Rekonstruktionen und Repräsentationen. Wie kommunizieren sie, welche Distanzen suchen sie, wie erfahren sie disziplinäre Kräftefelder – wie eignen sie diese sich an?“<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Ebenda, S. 32 ff.

<sup>17</sup> Eine weitere Möglichkeit besteht darin, von der Unverfügbarkeit der Geschichte bzw. der Unmöglichkeit, Geschichte überhaupt machen zu können, auszugehen. Das war die Annahme der klassischen deutschen Geschichtsphilosophie. Vgl. dazu Kittsteiner, Heinz-Dieter: *Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens*. Frankfurt a. M. 1998.

<sup>18</sup> Lüdtkes, Alf: *Wer handelt? Die Akteure der Geschichte. Zur DDR-Geschichtsschreibung über Arbeiterklasse und Faschismus*. In: *Historische Zeitschrift*. Beiheft 27, 1998, S. 369-410, S. 370.

Dies ist die Perspektive, aus der nun im Anschluss an die Studie „Gelehrte DDR“ folgende Fragen beantwortet werden sollen:

- Mit welchen Strategien, Inhalten und Motivationen nähert sich die Wissenschaft der DDR-,Vergangenheitsbearbeitung' an?
- Aufgrund welcher persönlichen Überzeugungen und Interessen wenden sich die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bestimmten Themen und Konzepten zu?
- Welche Bücher werden als besonders einflussreich eingeschätzt?
- Welche Forschungsfelder werden als gut bzw. nicht so gut erforscht angesehen?
- Wie stehen die Akteure der DDR-Forschung und -Lehre zu ausgewählten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, etwa der begrifflichen Einordnung der DDR?
- Wie kommunizieren die Akteure mit konkurrierenden Perspektiven, welche Nähe, welche Formen der Abgrenzung und Distanzen suchen sie?
- Welchen Status weisen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Erinnerungen innerhalb der Praxis von Forschung und Lehre zu?
- Welche Möglichkeiten sehen die beteiligten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, eine dauerhafte und interdisziplinäre Verankerung von DDR-Geschichte in Forschung und Lehre zu bewerkstelligen?
- Oder entspricht ein solches ‚Ziel‘ – der Rückgang DDR-bezogenen Lehre wäre aus dieser Sicht gar kein Problem – gar nicht ihren jeweiligen Vorstellungen?
- Sehen die Akteure in der ausschließlichen Beschäftigung mit der DDR eher eine ‚Sackgasse‘ oder ein ‚Zukunftsthema‘?

## 2. Projektdesign

### 2.1. Das Historikerfeld

Die Metapher des Historikerfeldes erlaubt es, nur scheinbar ruhende Zustände auf ihre Konflikte hin zu analysieren.<sup>19</sup> Konflikte und Kontroversen wiederum sind in „der Historie konstitutiv und nicht wie in manchen anderen Wissenschaften nur akzidentiell ... Sie sind aber auch konstitutionell schwer auszuhalten, weil es letztlich keine Kriterien zu ihrer Beilegung gibt oder weil es sich bei den historischen ...um ‚never ending debates‘ handelt. Sie sind nur wissenschaftlich reduzierbar.“<sup>20</sup>

In seinen Untersuchungen zur universitären Welt – im „Homo Academicus“<sup>21</sup> – hat Pierre Bourdieu im Sinne einer selbstreflexiven Soziologie und „kollektiven Selbstanalyse“<sup>22</sup> die Feldmetapher näher expliziert und angewendet:

„Grosso modo gibt es auf der einen Seite jene, die annehmen, dass es zum Verständnis der Literatur oder der Philosophie ausreicht, die Texte zu lesen. ... Umgekehrt versucht eine andere Tradition, oft unter Berufung auf den Marxismus, den Text im Kontext zu lesen und kulturelle Werke in ihrer Bedeutung zur sozialen oder ökonomischen Welt zu deuten. ... Um diesem Entweder-Oder auszuweichen, habe ich den Begriff des Feldes entwickelt, einen höchst einfachen Gedanken, dessen kritische Aufgabe ganz offenkundig ist. Denn meine Behauptung ist, dass es zum Verständnis der Kulturproduktion (Literatur, Wissenschaft usw.) nicht ausreicht, sich auf den Textinhalt dieser Produktion zu beziehen, dass es aber ebenso wenig genügt, den gesellschaftlichen Kontext zu betrachten, also eine unmittelbare Verbindung von Text und Kontext herzustellen. Ich nenne das einen ‚Kurzschluss‘ ... Ich behaupte dagegen, dass sich zwischen diesen weit entfernten Polen ... ein vermittelndes Universum, ein Transformator befindet, den ich literarisches, künstlerisches, juristisches oder wissenschaftliches Feld nenne, ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten.“<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre/Raphael, Lutz: Über die Beziehungen zwischen Geschichte und Soziologie in Frankreich und Deutschland. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22, S. 62-89.

<sup>20</sup> Niethammer, Lutz: Über Kontroversen in der Geschichtswissenschaft. In: Schneider, Gerhard (Hg.), *Geschichtsbewusstsein und historisch-politisches Lernen. Jahrbuch für Geschichtsdidaktik* (1), 1988, S. 205-230, hier S. 205.

<sup>21</sup> Bourdieu, Pierre: *Homo academicus*, Frankfurt a.M. 1988. S. 73ff, 143ff.

<sup>22</sup> Bourdieu, Pierre: *Vom Gebrauch der Wissenschaft: für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz 1998, S. 15.

<sup>23</sup> Bourdieu, Pierre: *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, a.a.O., S. 17f. Bourdieus allgemeines Anliegen, das Grundproblem der Soziologie, die Vermittlung zwischen Struktur- und Systemkonzepten sowie Handlungs- und Interaktionskonzepten so zu fassen, dass die beiden Perspektiven theoretischer Erkenntnis – Interaktionismus oder Subjektivismus und Objektivismus – zu einer „praktischen Logik“ zusammengeführt werden, wird erörtert in Bourdieu, Pierre: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a.M. 1998.

Dabei ist es die „Stellung im wissenschaftlichen Feld“, die die Möglichkeiten, Reichweiten und Grenzen der Akteure festlegt.<sup>24</sup> Vor diesem epistemologischen Hintergrund sind die unterschiedlichen Erzählungen über die DDR nicht unvermeidlich entstanden, sondern es wird betont, dass bestimmten Akteursgruppen in bestimmten historischen Situationen einen monopolistischen Zugang zur „Wahrheit“ von Geschichte geltend machen können, während andere Gruppen keinerlei Möglichkeit besitzen, ihre Deutungsmuster in den Bereich „des Wahren“ zu rücken. Robert K. Merton hat deshalb idealtypisch von „Insiderwahrheiten und Outsiderwahrheiten“ bzw. „Insiderwahrheiten und Outsiderwahrheiten“ gesprochen.<sup>25</sup> Empirisch können so je nach Stellung der Akteure mehr oder weniger privilegierte Möglichkeiten und Potentiale zur Durchsetzung unterschiedlicher Deutungsmuster von DDR-Geschichte sichtbar werden.

Dabei handelt es sich bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der DDR nicht nur um politische und ideologische Konflikte. Vielmehr kann man mit Maurice Halbwachs hinzufügen, dass es sich auch um historisch gewachsene Perspektiven von WissenschaftlerInnen und ihren Konzepten zum Verständnis von Vergangenheit, mithin um *kollektive* Deutungskonkurrenzen im Umgang mit der DDR handelt. Halbwachs hatte den Begriff des kollektiven Gedächtnisses 1925 in seinem Buch „Les cadres sociaux de la mémoire“ eingeführt und darin betont, dass ein individuelles Gedächtnis immer nur im Rahmen eines kollektiven Gedächtnisses funktionsfähig ist.<sup>26</sup> Dabei bedenkt er auch die Möglichkeit der Pluralisierung jener

---

<sup>24</sup> Die „Stellung im Feld“ wiederum ist abhängig von unterschiedlicher Verfügungsmacht über Kapital. In einem klassischen Text differenziert er zwischen ökonomischem Kapital (Geld), kulturellem Kapital (Titel, Prestige) und sozialem Kapital (soziale Beziehungen und Netzwerke) – letzteres übe einen „Multiplikatoreffekt auf das tatsächlich verfügbare Kapital“ aus. Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 183-198, S. 191. Niklas Luhmanns Begriff von „Prestige“ fasst es präziser: „Prestige beruht auf Zugehörigkeit zur Profession und auf erfolgreicher Praxis, eventuell auf besonderen symbolischen Mitteln wie einer besonderen, teilweise unverständlichen Sprache oder der Ausstattung der Privatpraxis mit Angestellten, Maschinen, Büchern; es beruht jedenfalls nicht auf der Herkunftsfamilie, kann also nicht geerbt bzw. übertragen werden. Es mag eklatante Fehler geben, aber dafür befindet die Profession selbst mit einer unbestreitbaren Tendenz, ihre Angehörigen zu schützen.“ Luhmann, Niklas: Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2002, S. 148.

<sup>25</sup> „There emerge claims to group-based truths: Insider truths that counter Outsider untruths and Outsider truths that counter Insider untruths. ... In its strong form, the claim is put forward as a matter of epistemological principle that particular groups in each moment of history have monopolistic access to particular kinds of knowledge. In the weaker, more empirical form, the claim holds that some groups have privileged access, with other groups also being able to acquire that knowledge for themselves but at greater risk and cost.“ Merton, Robert K.: Insiders and Outsiders: A Chapter in the Sociology of Knowledge. In: American Journal of Sociology (AJS), 78, 1, 1972, S. 9-47, hier S. 11.

<sup>26</sup> Der mittlerweile zum Standardzitat avancierte Beleg lautet: „es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.“ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M. 1985 [1925], S. 121. Zwar ist es immer nur der Einzelne, der Gedächtnis ‚hat‘, aber dieses Gedächtnis ist immer kollektiv geprägt. Dabei bedenkt Halbwachs auch die Möglichkeit, dass die „Gedächtnisrahmen“ (ebenda, S. 181) „sich in der Tat kreuzen und

Gedächtnisse: Sie verweisen auf Ansprüche, Sehnsüchte und Formen kollektiven Selbstbewusstseins unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure. Somit ist Gedächtnistätigkeit keine Aufbewahrungs-, sondern Konstruktionsarbeit unter den Bedingungen der Gegenwart. Als laufendes Diskriminieren zwischen Erinnern und Vergessen wird Gedächtnis somit in je individueller Praxis von den Akteuren angeeignet.

Die Stichwörter lauten also auch hierzu Partikularität und Perspektive – die wissenschaftlichen Akteure besitzen unterschiedliche Mischungen eines (durchaus rationalen) „Gefühlsgedächtnis“<sup>27</sup>:

„Rationalität und Emotionalität zeigen sich nicht als scharf geschieden oder gar als Gegensätze. ‚Vermehrte‘ Rationalität und ‚Entzauberung der Welt‘ – sofern es sie gab und gibt – bedeuten keinen Rückgang an Emotionalität. Vielmehr erweisen sich Interessen und Emotionen als vielfältig miteinander verknüpft. Sie sind aber auch parallel und in wechselseitiger Resonanz wirksam – wenn man eigenes oder fremdes Verhalten beobachtet und bewertet. Was uns als ‚emotional‘ oder ‚rational‘ gilt, reflektiert stets auch die eigenen Mischungen – von Vernunft und Gefühl.“<sup>28</sup>

## 2.2. Methoden und Quellen

Für die Durchführung der Untersuchung wurde folgende Kombination methodischer Zugänge gewählt: statistische und Inhaltsanalyse (erste Forschungsphase „Gelehrte DDR“, siehe 2.2.1.), ExpertInneninterviews (siehe 2.2.2.), schriftliche Befragung (siehe 2.2.3.) und Durchführung eines Workshops (siehe 2.2.4.). Die somit als *Mehrebenenanalyse* angelegte Untersuchung nutzt durch die parallele Verwendung statistischer Daten, den Informationen aus den Experteninterviews und der schriftlichen Befragung sowie des Workshops die spezifischen Stärken und Potentiale der jeweiligen methodischen Zugänge, um die relative Begrenztheit der je einzelnen Instrumente zu kompensieren.

Im einzelnen wurden in einem ersten Zugriff auf das Material die im Rahmen der ersten Projektphase „Gelehrte DDR“ erhobenen Daten (siehe 3.1.) gemeinsam mit den Ergebnissen und Einschätzungen aus der zweiten Phase, der mündlichen und schriftlichen Befragung sowie des Workshops, entlang der Einteilung in Inhalte (siehe 3.2.), Motivationen (siehe 3.3.) und Strategien (siehe 3.4.) geclustert und interpretiert. Die Interviews wurden dabei in Anleh-

---

teilweise decken“ (ebenda, S. 368); generell, dass es unterschiedliche und miteinander konkurrierende Kollektivgedächtnisse auf unterschiedlichen Ebenen geben kann. Impliziert sein soll damit keineswegs eine Theorie ‚beliebiger Erinnerungen‘ – sicherlich stehen häufig sehr wohl ‚reale‘ Ereignisse hinter den Erinnerungen, andererseits aber ist zu betonen, dass Erinnerungen immer vielfältig deut- und interpretierbar sind.

<sup>27</sup> Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis, a.a.O., S. 61.

<sup>28</sup> Lüdtke, Alf: Emotionen und Politik – zur Politik der Emotionen. In: Sozialwissenschaftliche Informationen 30/2001, 3, S. 4-13, S. 10.

nung an das qualitativ-heuristische Verfahren (Gerhard Kleining), das auf Exploration und Entdeckung ausgerichtet ist, ausgewertet.<sup>29</sup> Die hieraus generierten qualitativen Daten „sind besonders geeignet zur Entdeckung qualitativer Verhältnisse, wie Strukturen und Strukturveränderungen“.<sup>30</sup>

Darauf war der zweite Zugriff auf das Material ausgerichtet, der darauf zielt, „vom Einzelfall zum Typus“<sup>31</sup>, d.h. zu einer perspektivenbezogenen Betrachtung der DDR im wissenschaftlichen Feld zu gelangen (siehe 4.2.). Hierzu wurde einerseits induktiv vorgegangen, in dem mithilfe der aus den Experteninterviews, des Fragebogens und des Workshops generierten Ergebnisse Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den jeweiligen Antworten, Einschätzungen und Urteilen der wissenschaftlichen Akteure identifiziert wurden. Zum anderen wurde mit Hilfe des heuristischen Rahmens von „Wissenschaftspraxis und Gedächtnis“ (siehe 4.1. und 4.3.) ein deduktiver Zugang gewählt. Beides zusammen erwies sich als ein sinnvoller Zugang zu der im Abschnitt 4.4. vorgestellten Typologie. Dabei galt die sog. Sättigungsregel zur Materialbegründung: Als keine weiteren Befunde – in diesem Fall: zusätzliche Perspektiven auf die DDR als Lehr- und Forschungsgegenstand – mehr zu finden waren, wurde die Materialerhebung abgeschlossen.

### 2.2.1. „Gelehrte DDR“ – statistische und Inhaltsanalyse der Universitätslehre

In der ersten Projektphase „Gelehrte DDR“<sup>32</sup> ging es vornehmlich darum, die DDR-bezogenen Lehraktivitäten an deutschen Universitäten systematisch zu analysieren. Ziel war einerseits die empirische Erfassung der Lehrveranstaltungen, um damit vorrangig ablesbare Trends, also quantitative Veränderungen im Zeitverlauf ebenso wie Themenkonjunkturen zu identifizieren. Andererseits sollte aus dem so gewonnenen Situationsbild etwaiger diesbezüglicher Handlungsbedarf bestimmt und mögliche Handlungsoptionen formuliert werden.

Das methodische Design der Untersuchung umfasste zunächst die Recherche nach DDR/Ostdeutschland-bezogenen Lehrveranstaltungen im Rahmen einer Tiefenprüfung – hier

---

<sup>29</sup> Kleining, Gerhard: Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim 1995; vgl. auch die Kurzeinführung: ders./Witt, Harald: Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften: Die Wiederentdeckung der Introspektion als Beispiel [22 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kleining-witt-d.htm> [18.08.2002].

<sup>30</sup> Ebenda, S. 1.

<sup>31</sup> Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen 1999.

<sup>32</sup> Vgl. ausführlich Pasternack, Peer: Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990 – 2000. Unter Mitarb. v. A. Glück, J. Hüttmann, D. Lewin, S. Schmid und K. Schulze. HoF Wittenberg, Wittenberg 2001.

wurden für zwölf exemplarisch ausgewählte Universitäten alle DDR-geschichtlichen Lehraktivitäten der Jahre 1990 bis 2000 (insgesamt 22 Semester) erfasst – und einer Totalerhebung. Letztere erforderte die systematische Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse – gedruckt oder online – von sämtlichen 88 deutschen Universitäten einschließlich der Pädagogischen Hochschulen für je ein Semester aus dem Jahre 2000 bzw. 2001. Zudem wurde im Deutschland Archiv (4/2000, S. 704) ein Kurzfragebogen mit der Bitte um selbständige Meldungen veröffentlicht, um von weiteren relevanten Lehrveranstaltungen, die ggf. nicht über die Vorlesungsverzeichnisse zu erschließen sind, Kenntnis zu gelangen.

Die Tiefenprüfung 1990 – 2000 zielte auf die Rekonstruktion der Themenkarriere der DDR-Geschichte in den akademischen Lehrprogrammen (vgl. Abb. 1), während die Totalerhebung der 2000/2001 durchgeführten Lehrveranstaltungen die aktuelle Situation ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des DDR-Systems erfassen sollte, um die Frage zu beantworten: Welche Rolle spielt heute (noch) die DDR in den Lehrprogrammen der deutschen Hochschulen? Auf einen Umstand, der die Auswertung der Quellen betrifft, sei dabei hingewiesen: Voraussetzung für die Aufnahme, Verschlagwortung und statistische Auswertung von explizit Ostdeutschland-bezogenen Lehrveranstaltungen in das Rechercheset war, dass es anhand der angewandten Methode der Auswertung von Vorlesungsverzeichnissen – je nach Zugänglichkeit in Print- bzw. Netzversionen – überhaupt möglich war, entsprechende Hinweise zu identifizieren. Bei diesen Lehrveranstaltungsrecherchen wurde grundsätzlich Lückenlosigkeit

Abb. 1: Die im Rahmen der Tiefenprüfung 1990-2000 analysierten Universitäten

- |     |                                        |
|-----|----------------------------------------|
| 1.  | Freie Universität Berlin               |
| 2.  | Humboldt-Universität zu Berlin         |
| 3.  | Technische Universität Berlin          |
| 4.  | Universität Freiburg                   |
| 5.  | Universität Greifswald                 |
| 6.  | Universität Halle-Wittenberg           |
| 7.  | Universität Hamburg                    |
| 8.  | Universität Kiel                       |
| 9.  | Universität Leipzig                    |
| 10. | Universität Mannheim                   |
| 11. | Universität Gesamthochschule Wuppertal |
| 12. | Universität Würzburg                   |

der Erfassung dessen, was auf diesem Wege zu erfassen ist, angestrebt. Zugleich ist es ein methodischer Elementarsatz, dass *jede* auf prinzipielle Vollständigkeit zielende Erfassung Datenverluste impliziert und diese bewusst in Kauf genommen werden müssen: Denn die zur Verfügung stehenden Quellen sind nie so vollständig aussagefähig, wie die empirische Sozialforschung es sich wünscht. Um es am gewählten Material zu illustrieren: Zum ersten haben Vorlesungsverzeichnisse Redaktionsschlussstermine, und was bis dahin, aus welchen Gründen auch

immer, nicht gemeldet wurde, erscheint nicht in der Veröffentlichung. Zum zweiten geben Vorlesungsverzeichnisse nur Auskunft darüber, welche Lehrveranstaltungen *angekündigt*

wurden, schweigen aber dazu, welche Lehrveranstaltungen dann (wegen Krankheit der Lehrenden, mangelnder studentischer Beteiligung, Absagen von Lehraufträgen oder aus sonstigen Gründen) doch nicht stattgefunden haben. Insoweit gleicht sich zumindest ein Teil der nicht angekündigten, aber stattgefundenen und der zwar angekündigten, aber nicht stattgefundenen Lehrveranstaltungen quantitativ aus. Zum dritten gibt es Fälle, in denen ein konkreter Veranstaltungstitel fehlt, weil nur die studienordnungsrelevante Lehrbezeichnung angegeben wurde (also z.B.: „Politische Soziologie, HS, Dr. Müller, Mi. 17.-18.30, NSG 1-45/46“ statt „Herrschaft und Gesellschaftsvertrag in der DDR, Bereich Politische Soziologie, HS, Dr. Heinz...“). In einem solchen Fall war eine Auswahl im Rahmen der Erhebung selbstredend nicht möglich.

Im übrigen zielte die Erhebung auf verdichtete Informationen, die Schwerpunkte und Trends zu identifizieren ermöglichen, und es ist auf diesem Wege gelungen, Schwerpunkte und Trends von beachtlicher Deutlichkeit zu identifizieren. Die quantitative Deutlichkeit ist dergestalt, dass selbst zehnpromtente Abweichungen nach unten oder oben hierbei keine Änderungen der daraus gewonnenen Einschätzungen erzwingen würden. Um weitergehende Auswertungen der Rechercheergebnisse zu ermöglichen, sind die recherchierten Lehrveranstaltungen vollständig in dem Untersuchungsreport „Gelehrte DDR“ abgedruckt.<sup>33</sup>

### 2.2.2. Mündliche Befragung

Die mündliche Befragung sollte das ExpertInnenwissen der WissenschaftlerInnen in den Blick nehmen.<sup>34</sup> Der Rückgriff auf diese Methode ist dort sinnvoll, „wo das praxisgesättigte Wissen derjenigen Akteure im Zentrum des Interesses steht, die Kenntnisse über die Gesetzmäßigkeiten und Routinen besitzen, nach denen sich soziale Systeme und Subsysteme reproduzieren. Es geht damit um das Aufspüren des impliziten Wissens ... und der exklusiven Wissensbestände der Experten über ungeschriebene Gesetzmäßigkeiten sozialen bzw. institutionellen Handelns und der zugrunde liegenden Bedeutungsgehalte.“<sup>35</sup>

Bei der Stichprobenziehung bzw. der Auswahl der Experten und Expertinnen kann es prinzipiell nicht darum gehen, eine irgendwie an statistischer Repräsentativität orientierte Zielvorstellung zu entwickeln. Vielmehr ist zu gewährleisten, dass die im Untersuchungsfeld

---

<sup>33</sup> Pasternack, Peer, Gelehrte DDR, a.a.O., S. 83-121.

<sup>34</sup> Ronald Hitzler definiert es als „institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit“, als ein Zusammenschluss von Kontext- und bereichsspezifischem Wissen, das Begriffe, Gegenstände, Inhalte, Theorien, Relationen und Problemlösungsmethoden einer Domäne umfasst. Vgl. Hitzler, Ronald: Expertenwissen: die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen 1994.

<sup>35</sup> Müller-Mundt, Gabriele: Experteninterviews oder die Kunst der Entlockung ‚funktionaler Erzählungen‘, in: dies./Schaeffer, Doris: Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern 2002, S. 269-285, hier S. 269.

tatsächlich vorhandene Heterogenität – was etwa die regionale Verteilung, die unterschiedlichen thematischen, methodischen und inhaltlichen Schwerpunkte angeht – abgebildet wird: „Mit der gezielten Auswahl möglichst unterschiedlicher, z. T. extremer Fälle wird dieses Ziel weit besser erreicht als durch den Versuch, die Verteilung spezifischer Merkmale in einer Population durch ein entsprechendes Sample abzubilden.“<sup>36</sup>

Die Experten und Expertinnen, mit denen die Interviews geführt wurden, lassen sich nach den Kriterien der disziplinären Zugehörigkeit, des Geschlechts, ihrer biographischen Herkunft, ihrem heutigen Tätigkeitsort sowie ihrer Präsenz in der inner- und/oder außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit unterscheiden.

Die Interviews wurden geführt mit einer Professorin und acht Professoren.<sup>37</sup> Dabei handelt es sich nach ihrer fachlichen Herkunft um sechs Historiker, einen Wirtschaftswissenschaftler mit Schwerpunkt Wirtschaftsgeschichte, einen Kommunikationswissenschaftler und eine Literaturwissenschaftlerin – alle bearbeiten DDR-bezogene Fragestellungen im Rahmen eines ihrer jeweiligen Forschungsschwerpunkte. Vier der Gesprächspartner haben im Großraum Berlin ihre Professur inne. Die interviewten Experten bzw. Expertinnen waren:

- Prof. Dr. Günther Heydemann, Leipzig (23. April 2002)
- Prof. Dr. Ursula Heukenkamp, Berlin (26. April 2002)
- Prof. Dr. Konrad H. Jarausch, Chapel Hill/Potsdam (10. Dezember 2002)
- Prof. Dr. Christoph Kleßmann, Potsdam (1. Mai 2002)
- Prof. Dr. Günther von Lojewski, Berlin (29. November 2002)
- Prof. Dr. Alf Lüdtke, Göttingen/Erfurt (26. März 2003)
- Prof. Dr. Werner Müller, Rostock (6. Mai 2002)
- Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper, Halle (29. November 2002)
- Prof. Dr. Jürgen Schneider, Bamberg (5. Dezember 2002)

Im Unterschied zur Auswertung statistischer Daten geht es bei Experteninterviews – wie in der gesamten qualitativen Sozialforschung – nicht darum, eine quantifizierbare Verteilung im statistischen Sinne, sondern eine nur qualitativ bestimmbare Identifikation einer (begrenzten) Palette von Reaktionsmöglichkeiten auf die Anforderungen, mit denen die wissenschaftlichen Akteure in ihrer Alltagspraxis konfrontiert sind.

Im Zentrum der leitfadengestützten Interviews<sup>38</sup>, deren Dauer zwischen einer und drei Stunden lag, standen insgesamt vier Problemkomplexe:

- die biographischen Hintergründe der WissenschaftlerInnen,
- die aktuellen Bedingungen und Ergebnisse von Lehre und Forschung zum Thema DDR,
- die Interpretation ausgewählter Ergebnisse aus dem ersten Teil des Forschungsprojekts,

<sup>36</sup> Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen 1999, S. 99.

<sup>37</sup> Von Lojewski ist Honorarprofessor an der FU Berlin, Heukenkamp, Kleßmann und Schneider sind mittlerweile pensioniert.

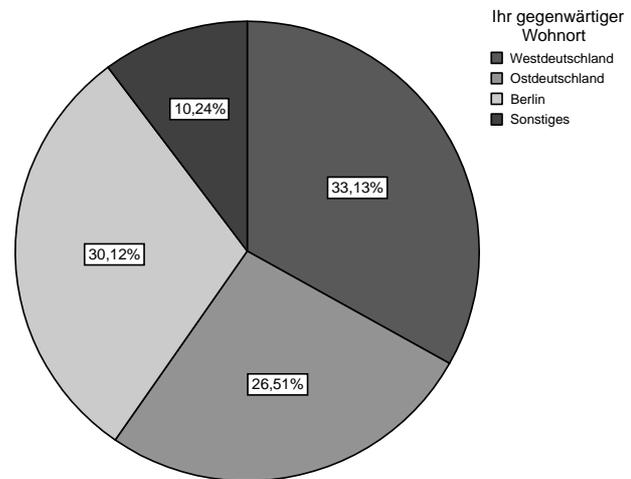
<sup>38</sup> Der gesamte Leitfaden befindet sich im Anhang der Studie.

- die zukünftige Gestalt des Forschungsgegenstandes DDR an deutschen Universitäten.

Die zentralen Fragen an die Expertin und Experten waren:

- Gab es für Sie ein besonders prägendes Ereignis, das Sie zur Beschäftigung mit der DDR gebracht hat?
- Soweit Sie sich als Wissenschaftler(in) mit DDR-Geschichte befassen – liegt dabei Ihr Schwerpunkt eher in der Lehre oder in der Forschung? Oder sind Ihre diesbezüglichen Aktivitäten zwischen Lehre und Forschung ausgewogen?
- Gibt es Forschungsfelder, die Sie als zukünftig besonders relevant einschätzen?
- Meinen Sie, dass man so etwas wie eine Gruppe der wissenschaftlichen Meinungsführer identifizieren kann? Wen würden Sie dazu zählen?
- Gibt es spezifische Leitlinien, nach denen Sie selbst im wissenschaftlichen Alltag handeln?
- Wie schätzen Sie das Interesse und die Vorkenntnisse bei den Studierenden ein?
- Gibt es DDR-bezogene Themen, die sich nach Ihrem Eindruck besonders gut lehren lassen?
- Was halten Sie von den Ergebnissen des ersten Teils der Studie?
- Wird die DDR auf Dauer einen anderen Stellenwert einnehmen als z.B. die Weimarer Republik oder das Kaiserreich?

Abb. 2: Gegenwärtiger Wohnort der befragten WissenschaftlerInnen



### 2.2.3. Schriftliche Befragung

Parallel zu den Interviews wurde im Zeitraum von Juli bis September 2002 eine schriftliche Befragung auf dem Postweg durchgeführt.<sup>39</sup> Grundlage war hierfür eine im Rahmen der ersten Projektphase entwickelte Datenbank, die 362 Namen und Adressen von WissenschaftlerInnen enthält, die in den 90er Jahren DDR-bezogene Lehrveranstaltungen angeboten haben. 32 der angeschriebenen WissenschaftlerInnen waren nicht mehr unter der gespeicherten Dienstanschrift erreichbar. Weitere 15 Personen meldeten zurück, sie seien im eigentlichen Sinne keine ExpertInnen für das angefragte Thema. Insgesamt beinhaltete die bereinigte Grundgesamtheit 315 Personen. Von diesen beantworteten 167 den Fragebogen, so dass eine erfreuliche Rücklaufquote von knapp 60 Prozent konstatiert werden kann.<sup>40</sup>

Von den 315 Personen sind ca. 85 Prozent als Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer oder wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter institutionell gebunden.<sup>41</sup> 56 Prozent haben angegeben, in der alten Bundesrepublik aufgewachsen zu sein, während 39 Prozent die DDR als ihren Herkunftsort angegeben haben (5 Prozent ohne Angabe). Fast identisch dazu haben 55 Prozent als Wohnsitz am 9. November 1989 die alte Bundesrepublik angegeben, 33 Prozent die DDR. 9 Prozent haben zu diesem Zeitpunkt in Belgien, Dänemark, Großbritannien, Niederlanden, Polen und USA gewohnt. Gegenwärtig wohnt etwa je ein Drittel in Westdeutschland und Berlin sowie ein weiteres knappes Drittel in Ostdeutschland.

Die große Mehrheit der Befragten ist über 35 Jahre, aber unter 63 Jahre alt. Die jüngste Person, die den Fragebogen beantwortet hat, ist 26 Jahre, die älteste 78 Jahre alt (Abb. 3). Jeweils die Hälfte (49 Prozent) der befragten WissenschaftlerInnen haben angegeben, vor bzw. nach 1989 damit begonnen haben, die DDR zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu machen.

Der Fragebogen enthielt hauptsächlich geschlossene Fragen auf Nominal- und Ordinalskalenniveau. Insgesamt war er in vier Bereiche untergliedert:

---

<sup>39</sup> Grundlage dafür war die im Rahmen der ersten Projektphase entstandene Adressdatei von Wissenschaftler/innen, deren DDR-Lehrveranstaltungen, die sie im Verlauf der 90er Jahre angeboten hatten, erhoben worden waren. Ausserdem wurde der Fragebogen im August 2003 auch über die Mailingliste H-Soz-U-Kult (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>) verschickt.

<sup>40</sup> Rainer Eckert schätzt die Anzahl der ProjektmitarbeiterInnen in Deutschland auf ca. 500. Siehe Eckert, Rainer: Triumph über die Diktatur oder Verschleierung der Vergangenheit? Zwölf Jahre Auseinandersetzung mit der zweiten deutschen Diktatur: Eine vorläufige Bilanz, in: Horch und Guck, 39 (3), 2002, S. 23-27, S. 24.

<sup>41</sup> Im einzelnen haben 43% angegeben, dass sie als ProfessorInnen, bzw. als Instituts-/AbteilungsleiterIn einer wissenschaftlichen Einrichtung beschäftigt sind. Fast genauso viele (44%) haben als „Dienststellung“ wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Angestellter angekreuzt. Eine Minderheit unter den befragten WissenschaftlerInnen sind Doktoranden mit 8% bzw. zusätzliche 5%, die freischaffend bzw. ohne dauerhafte institutionelle Anbindung arbeiten.

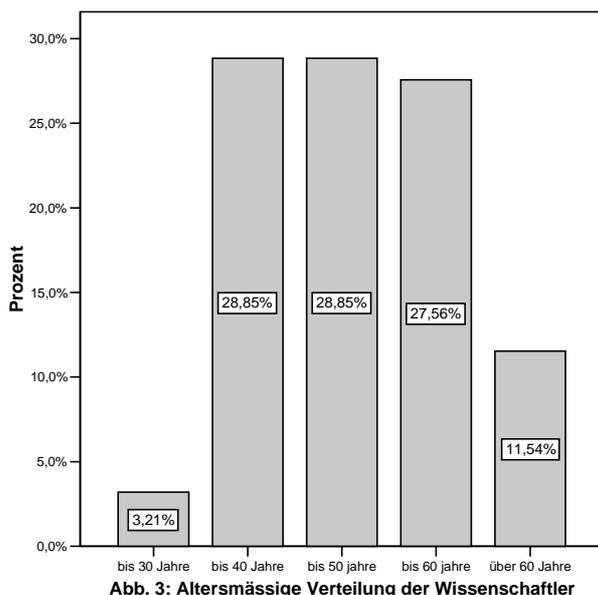


Abb. 3: Altersmässige Verteilung der Wissenschaftler

- im ersten Bereich wurden Fragen ‚zur Person‘ gestellt, die Herkunft, Beginn und Gründe der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der DDR, Interessen und Arbeitsschwerpunkte und Fragen zur begrifflichen Einordnung der DDR umfassten,
- der zweite Bereich war den DDR-bezogenen Forschungsaktivitäten gewidmet und beinhaltete Fragen zur Einschätzung des Forschungsstandes, bevorzugten theoretischen Konzepten, Zeitschriften, Personen und Institutionen u. a.,
- der dritte Bereich bezog sich auf Hintergründe zu DDR-bezogenen Lehraktivitäten und fragte vor allem nach der Sicht der Wissenschaftler

und Wissenschaftlerinnen auf ihre Klientel – die Studierenden – und auch nach Motivationen und Inhalten,

- abschließend konnten Probleme, Vorschläge und Defizite benannt werden – wie bereits erwähnt, wurde dies z.T. auch umfangreich genutzt. Die Frage ließ offen, ob sich dies auf die Befragung selbst oder auf den Gegenstand beziehen sollte.

Die Auswertung der Antworten wurde mithilfe von Häufigkeitsauszählungen und Korrelationsanalysen vorgenommen. Im übrigen fiel an den Antworten auf, dass die befragten WissenschaftlerInnen in vielen Fällen die Gelegenheit dazu nutzten, z.T. ausführliche handschriftliche – gelegentlich sehr emotionale oder zustimmende genauso wie kritische – Kommentare zum Thema der Untersuchung am Rand oder auf Extra-Papier beizusteuern.<sup>42</sup>

#### 2.2.4. Workshop

„Die Zukunft eines untergegangenen Staates. Die DDR als Gegenstand von Forschung, Lehre und Politischer Bildung“ lautete der Titel einer Tagung, die vom 27. Februar bis 1. März 2003 in Wittenberg stattfand, veranstaltet von der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und dem Institut für Hochschulforschung (HoF Wittenberg).<sup>43</sup>

<sup>42</sup> Die ermittelten Prozentzahlen wurden für die Darstellung jeweils auf- bzw. abgerundet.

<sup>43</sup> Vgl. auch den daraus entstandenen Sammelband sowie den Tagungsbericht: Hüttmann, Jens/Pasternack, Peer/Mählert, Ulrich (Hg.): DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Berlin 2004; Hüttmann, Jens/Pasternack, Peer: Die DDR als Vermittlungsproblem. In: Deutschland Archiv (DA), H. 4, 36. Jg., 2003, S. 688-691.

Ausgangspunkt war dabei folgender Befund: 1200 Forschungsprojekte seit 1990 – so Ulrich Mählert in der neuesten Auflage des „Vademekums DDR-Forschung“ von 2002<sup>44</sup> – sprechen quantitativ eine eindrucksvolle Sprache.<sup>45</sup> Aber was passiert mit diesem Wissen außerhalb des engeren Forschungsmilieus, wie wird es verbreitet? Die DDR als Vermittlungsproblem in den Blick zu nehmen – dies war das Anliegen der Veranstaltung.

Die diskutierten Fragen lauteten folgendermaßen: Wie fließen die Forschungs- und sonstigen Aufarbeitungsbemühungen zur DDR in die Vermittlung des Themas in Schule, akademischer Lehre und politischer Bildung ein? Mit welchen Strategien, Methoden und Inhalten konstruieren, hinterfragen und kritisieren Forschung, Lehre und Politische Bildung gegenwärtig und zukünftig kollektive Erinnerungen an die DDR? Wer sind die Akteure von DDR-bezogener Lehre und Forschung, und worin bestehen deren Motive? Lassen sich diesbezügliche disziplinäre Spezifika kennzeichnen? Welche Rückkopplungen gibt es zwischen Wissenschaft und anderen Formen der gesellschaftlichen Aufarbeitung?

Um sich diesen Fragen anzunähern, wurden von insgesamt neunzig ReferentInnen und TeilnehmerInnen die Rolle und Behandlung der DDR etwa in der Politischen Bildung, dem Schulunterricht vor und nach 1989 (einschließlich der Lehrpläne), in der germanistischen Hochschullehre ebenso wie der akademischen Psychologie in Lehre und Forschung thematisiert. In den Blick genommen wurden außerdem Bilder der DDR in den Neuen Medien, im Fokus unterschiedlicher Generationen sowie im Alltagsbewusstsein ihrer ehemaligen BürgerInnen. In der Einleitung seines Beitrags fasste Wolfgang Küttler das Anliegen prägnant zusammen:

„Das Thema dieser Tagung – ‚Die Zukunft eines untergegangenen Staates‘ – regt an und provoziert zugleich zum Perspektivenstreit. Es geht darum, wie die unterschiedlichen und vielfach gegensätzlichen Perspektiven auf die DDR-Geschichte in der deutschen Geschichtskultur dreizehn Jahre nach der Vereinigung aussehen, wie sie wirken und ob und wie sie in Lehre, Forschung, Bildung und Erziehung, insgesamt in der Öffentlichkeit adäquat zum Ausdruck gebracht werden. Das ist nicht nur ein Problem der Quantität der Projekte, Publikationen und Lehrveranstaltungen, sondern auch und sogar in erster Linie der Qualität, des Inhalts und der konzeptionellen Orientierung.“<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> Mählert, Ulrich: Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfadens zu Archiven, Forschungsinstituten, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten. Berlin 2002.

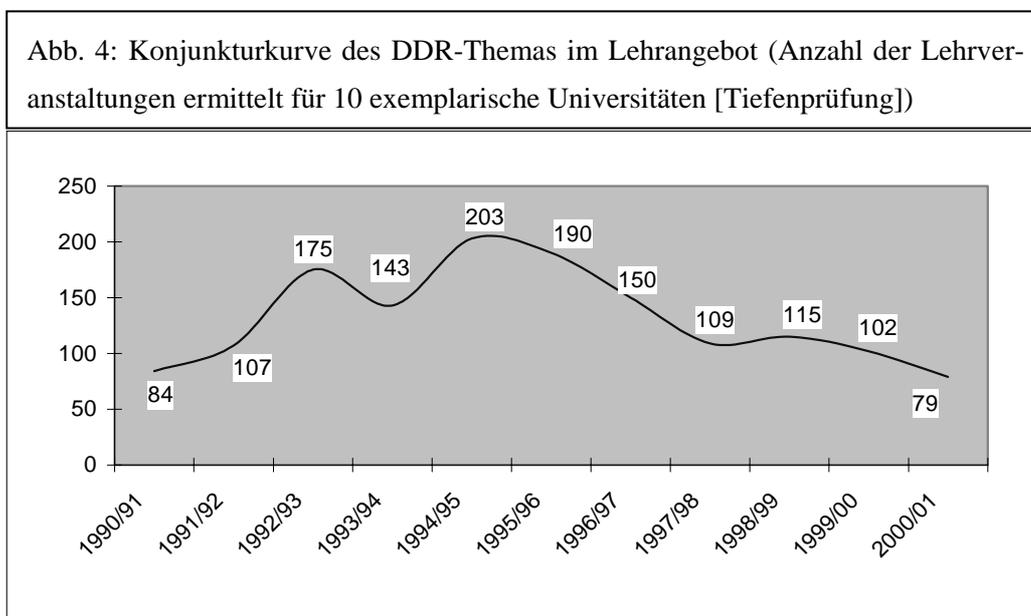
<sup>45</sup> In den letzten zwei Jahren dürften einige hinzugekommen sein. In der schriftlichen Befragung hatten immerhin 56 Personen die Frage „Planen Sie, im Verlauf der nächsten fünf Jahre ein neues, mindestens zweijähriges Forschungsvorhaben zum Thema DDR-Geschichte zu beginnen?“ positiv beantwortet.

<sup>46</sup> Küttler, Wolfgang: Zeitgeschichtliche und geschichtswissenschaftliche Orientierung zwischen Ankommen und Aufbrechen, in: Hüttmann/Mählert/Pasternack: DDR-Geschichte vermitteln, a.a.O.

### 3. Die DDR im deutschen Universitätsbetrieb: Inhalte, Motivationen und Strategien

#### 3.1. „Gelehrte DDR“: Die DDR in der Hochschullehre

„Erich Honecker? Nie gehört!“ titelte die TAZ am 23. Januar 2002. Anlass der dramatischen Überschrift war die Veröffentlichung der Studie „Gelehrte DDR“.<sup>47</sup> Deren wichtigster Befund



bestand demnach in dem ein Jahrzehnt nach dem Systemwechsel in quantitativer Hinsicht kontinuierlich abnehmenden Interesse an der DDR und ostdeutschen Entwicklungen in der akademischen Lehre: 2001 war es auf dem vergleichsweise niedrigen Stand von 1990 angelangt. Eine aus diesen Ergebnissen generierte Themenkarriere der DDR in der akademischen Lehre zeigte zunächst eine fast lineare Aufwärtsbewegung vom Anfang bis zur Mitte der 90er Jahre. In der zweiten Hälfte jedoch zeigt sie eine fast ebenso lineare Abwärtsbewegung (Abb. 4).

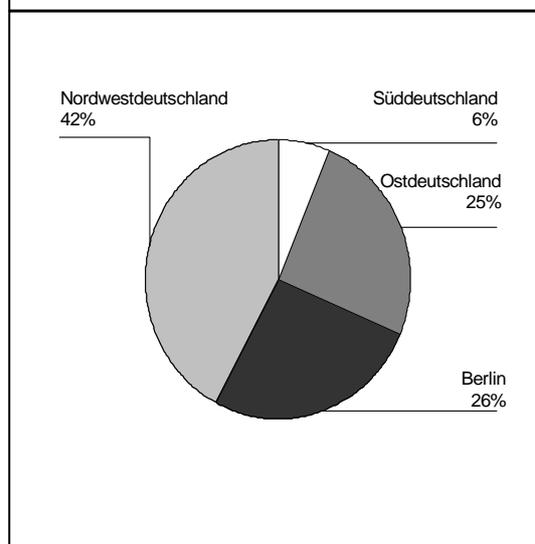
Insgesamt hatten im Zeitraum von 1990 bis 2000/01 ca. 3.700 Lehrveranstaltungen zur DDR bzw. Ostdeutschland stattgefunden. Ebenso konnte gezeigt werden, dass es 2000/2001

<sup>47</sup> Pasternack, Peer: Gelehrte DDR, a.a.O.

eine deutliche Mehrheit von Landstrichen – nämlich insgesamt 62 Prozent – in Deutschland gab, in denen keine DDR-bezogenen universitären Lehrangeboten angeboten wurden.<sup>48</sup>

Den Ergebnissen zufolge finden die Hälfte aller Lehrveranstaltungen mit DDR-Bezug – bei einem Anteil von 21 Prozent an der gesamtdeutschen Bevölkerung und einem Prozentualen Anteil von 19 Prozent an allen Universitätsstudierenden – in Ostdeutschland statt. Das in dieser Rechnung hinzu addierte Berlin muss dabei insgesamt als Sonderfall unter den Großregionen herausgenommen werden, da allein ein Viertel aller Ostdeutschlandspezifischen Lehrveranstaltungen 2000/01 an den drei Berliner Universitäten stattfand.<sup>49</sup> Ohne Berlin hat Ostdeutschland, gemessen am gesamtdeutschen Einwohneranteil, ein adäquates Lehrangebot.

Abb. 5: Lehrangebote zusammengefasst nach Großregionen (Tiefenprüfung und Totalerhebung)



Gemessen am gesamtdeutschen Studierendenanteil, schneidet es überdurchschnittlich ab. Auf die anderen Regionen bezogen, kann die Situation ferner – im Verhältnis zur Bevölkerungs- und Studierendenzahl – oberhalb der Mainlinie, in Nordwestdeutschland, als vergleichsweise ausgewogen beschrieben werden, während es in Süddeutschland unter diesem Kriterium nur eine geringe Aufmerksamkeit für DDR-Geschichte gibt (Abb. 5).

Thematisch ist das Verhältnis zwischen historischen und gegenwartsbezogenen Veranstaltungen ausgeglichen: In zwei Drittel aller Lehrveranstaltungen war die DDR Gegenstand, in einem Drittel wurden Analysen des Transformationsgeschehens in den neuen Ländern betrieben. Eine phasenweise Aufteilung ergab, dass

die Transformationsphase seit 1989 an der Spitze der Beachtung liegt. Es folgen die SBZ-Jahre 1945-1949, auch die darauf folgenden 50er Jahre finden sich intensiv in der akademischen Lehre berücksichtigt. Auf Platz 4 liegen die 60er Jahre mit der Hälfte der Aufmerksamkeit, welche die SBZ erhielt. Noch darunter folgen die 80er Jahre, die nur noch von den 70er Jahren, der am wenigsten in der Lehre diskutierten Phase der DDR-Geschichte, unterboten werden.<sup>50</sup>

<sup>48</sup> Ebenda, S. 32 ff.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 37 ff.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 47 ff.

Inhaltlich betrachtet rangierten auf dem ersten Platz Lehrveranstaltungen zum ostdeutschen Kulturleben und der DDR-Kulturpolitik mit 24 Prozent – zu zwei Dritteln auf die DDR-Literatur bezogen – an der Spitze der Rangliste. Es folgen auf dem zweiten Platz Themen im Kontext des politischen Systems und der Verwaltung mit 22 Prozent – besondere Aufmerksamkeit findet hier die Außenpolitik, das Rechtssystem der DDR und die DDR-Massenmedien, nicht aber die SED, die Massenorganisationen, die Blockparteien sowie die DDR-Militär- und Verteidigungspolitik.<sup>51</sup> Den dritten Platz der inhaltlichen Betrachtung belegten mit 15 Prozent sozialgeschichtliche Themen, bzw. Themen zum Alltag in der DDR. Einen vergleichsweise hohen Anteil wies auch das Bildungssystem mit 10 Prozent auf. Andere Einzelthemen waren ausgesprochen gering vertreten. Dazu zählen etwa: Opposition, Widerstand und Repression, Religion und Kirchen, Antifaschismus, Ideologie, Sozial- und Gesundheitspolitik sowie Freizeit/Sport und Ländliches Leben/Ökologie/Umweltpolitik.

Diese Ergebnisse aus der ersten Untersuchungsphase wurden in den Interviews recht unterschiedlich kommentiert. Die Reaktionen reichten von methodischer Kritik an der Verschlagwortung („Dass bestimmte Schlagworte nicht auftauchen, hängt damit zusammen, dass sie in allen Themen implizit drinstecken“, so Christoph Kleßmann), bis zu Interpretationen („Die Sozialgeschichte ist im Moment besser erforscht als die Wirtschaftsgeschichte. In Bezug auf letzteres herrscht immer noch das größte Defizit vor, allerdings sind makro- bzw. mikroökonomische Zusammenhänge auch schwerer zu vermitteln“, so Günther Heydemann) und punktueller Überraschung („Dass die Kirchenpolitik eine so geringe Rolle spielt, erstaunt mich. Daraus wäre mentalitätsgeschichtlich viel zu lernen“, so Ursula Heukenkamp).

Von besonderem Interesse waren außerdem die Ergebnisse, die die DDR im Vergleich betreffen. So wurde gezeigt, dass die vergleichende Betrachtung der DDR bzw. Ostdeutschlands mit anderen Systemen und Ländern in der akademischen Lehre offenbar häufiger vorkommt als in der Forschung – dies allerdings im Sinne der Einbettung der DDR in die gesamtdeutsche Entwicklung, nicht in Bezug auf Vergleiche mit dem Nationalsozialismus oder anderen (früheren) sozialistischen Ländern.<sup>52</sup> Insofern konnte gefolgert werden, dass jedenfalls in der Lehre die DDR nicht als zu separierender Sonderfall deutscher Nachkriegsgeschichte an den Rand gedrängt wird.

Die sich diesen Themen widmenden Disziplinen sind vor allem die Politikwissenschaft und die Soziologie mit zusammen 30 Prozent, die Geschichtswissenschaft mit 25 Prozent, die Germanistik und die Erziehungswissenschaft mit 19 bzw. 10 Prozent, nicht aber die Wirtschafts- und Rechtswissenschaften oder die Philosophie, die 2000/01 mit gar keiner Veranstaltung zum Thema DDR/Ostdeutschland mehr vertreten waren.<sup>53</sup>

---

<sup>51</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 49ff.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 41ff.

Nicht angesprochen war damit die Frage, wer denn eigentlich die Akteure DDR-bezogener Forschung und Lehre sind, an welchen Strategien, Inhalten und Methoden sie sich orientieren, bzw. in welcher Form Ursachen für den Rückgang von diesbezüglichen Lehrveranstaltungen angegeben werden. Darauf machte auch ein Rezensent aufmerksam:

„Was bleibt, ist die Frage nach den Ursachen des massiven Rückgangs der Beschäftigung mit der Geschichte der DDR in der akademischen Lehre. Darauf gibt die Studie keine Antwort. Vielleicht ist sie in Nachfolgestudien zu erwarten? ... Hätte die Studie auch nach den Akteuren gefragt, eben jenen, die DDR-Geschichte zu vermitteln in der Lage sind, und dies in den Zusammenhang des Umbaus der ostdeutschen Hochschullandschaft seit 1990 gestellt, wären wohl Antworten zu erwarten gewesen. Mir scheint, dass das Auslaufen bzw. die Reduzierung jener Sonderprogramme wie WIP/HEP, HSP 3 und HWP 3 ursächlich mit dem erheblichen Schwund in der Lehre zusammenhängt. Wird dieser Entwicklung nicht Einhalt geboten, haben wir bald von der ‚gelehrten DDR‘ geleerte Universitäten!“<sup>54</sup>

Im Abschnitt 5 wird unter der Überschrift „Die DDR – eine Sackgasse oder ein Zukunftsthema“ die Frage nach Ursachen und Folgen der abnehmenden Themenpräsenz vertieft. Deutlich wird dabei, dass die unterschiedlichen Einschätzungen und Sichtweisen auf DDR-Geschichte offensichtlich in hohem Maße davon abhängig sind, aus welcher Akteursperspektive argumentiert wird.

Vorgegriffen sei bereits an dieser Stelle auf die Frage, ob sich die Antworten der an der schriftlichen Befragung beteiligten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ihrer jeweiligen biographischen Herkunft nach voneinander unterscheiden – ist es möglich, aus den Antworten heraus einen ost- bzw. westdeutschen Geschichtsdiskurs im heutigen Deutschland zu identifizieren? Hierzu betont Rainer Eckert, dass der Versuch, einen ostdeutschen Geschichtsdiskurs zu etablieren, seit 1990 nicht umgesetzt werden konnte:

„Dabei fällt auf, dass Ostdeutsche numerisch deutlich überrepräsentiert sind, auf der Leitungsebene jedoch kaum vorkommen. [...] Jedenfalls haben sich die verbliebenen aus der DDR stammenden Wissenschaftler fast ausschließlich in die vorhandenen Strukturen und Denkmuster integriert. Eine Ausnahme bilden hier lediglich Historiker im Umfeld der PDS und, auf der anderen Seite, die Mitglieder des unabhängigen Historikerverbands.“<sup>55</sup>

In der Tat konnte Eckerts Hinweis, wonach keine Unterschiede in den jeweiligen Antworten existieren dürften, über weite Teile der Untersuchung – wenn auch mit einigen relevanten Einschränkungen – bestätigt werden, denn merkliche Korrelationen zwischen der Herkunft der Antwortenden und ausgewählten Fragebereichen konnten nur selten festgestellt werden. Ebenso waren keinerlei Korrelationen zu beobachten, wenn die altersmäßige Verteilung der Untersuchung zugrunde gelegt wurde.

---

<sup>54</sup> Dietrich, Gerd: Rezension zu: Pasternack, Peer: Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990-2000 (HoF-Arbeitsbericht). Wittenberg 2001. In: H-Soz-u-Kult, 09.04.2003, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2003-2-019>>.

<sup>55</sup> Eckert, Rainer: Triumph über die Diktatur oder Verschleierung der Vergangenheit?, a.a.O, S. 24f.

## 3.2. Inhaltliche Aspekte

### 3.2.1. Zeitliche Arbeitsschwerpunkte und Interessen in Lehre und Forschung

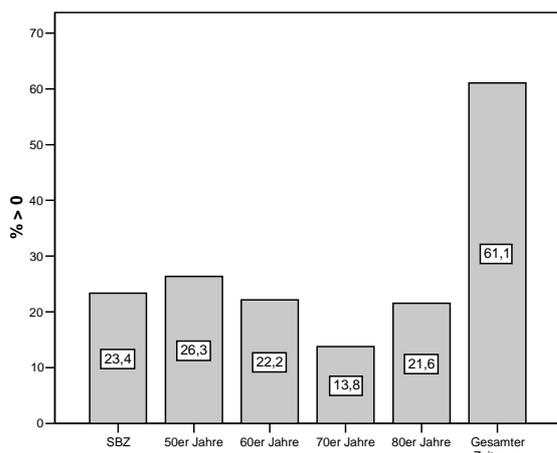
Worin liegen die zeitlichen Arbeitsschwerpunkte der wissenschaftlichen Akteure? Eine allgemeine Einschätzung gibt Klaus-Dietmar Henke in einem Forschungsbericht über die konjunkturelle Entwicklung des Themas seit 1990: „Insgesamt finden ... die Durchsetzung der SED-Diktatur – auch wegen einer Fülle zum Teil in russischen Archiven neu zugänglich gewordener Materialien – und der Zusammenbruch 1989/90 noch immer sehr viel größeres Interesse als die Phase scheinbarer Stabilität in den sechziger und siebziger Jahren.“<sup>56</sup>

Rainer Eckert sieht eine ähnliche Tendenz: „Zeitlich umfassen 25 Prozent der bereits vorliegenden Arbeiten die Gesamtgeschichte der SBZ/DDR, weitere 25 Prozent die Jahre bis 1961, und 20 Prozent konzentrieren sich auf die Schlussphase der DDR. Auffallend ist das geringe Interesse an den siebziger und achtziger Jahren.“<sup>57</sup>

Jedoch beziehen sich beide Feststellungen offenbar auf die erschienenen Publikationen. Die Selbstauskünfte zeigen insofern Überraschendes, weil die genannten Prioritäten in der schriftlichen Befragung keineswegs so deutlich sichtbar werden. Vielmehr entsprechen sie bis auf die 60er Jahre der in der ersten Forschungsphase festgestellten Aufmerksamkeitsverteilung für die Phasen der DDR-Geschichte<sup>58</sup> in Forschung und Lehre:

Die deutliche Mehrheit (62 Prozent) der WissenschaftlerInnen hat auf die Frage nach den

Abb. 6: Interessen an einer phasenweisen Betrachtung von DDR-Geschichte in der Lehre



zeitlichen Schwerpunktsetzungen den gesamten Zeitraum von 1949 bis 1989 angegeben. Die folgenden phasenweisen Einteilungen werden mit einer Ausnahme allesamt weitaus seltener genannt: Etwa gleichmäßig im Fokus der WissenschaftlerInnen sind auf dem zweiten Platz die 50er Jahre mit 27 Prozent, die SBZ mit 24 Prozent auf dem dritten, die 60er bzw. die 80er Jahre mit 22 Prozent auf dem vierten und fünften Platz und dann – etwas abgeschlagen – die 70er Jahre auf dem sechsten Rang mit 14 Prozent. Erläuterungsbedürftig sind somit vor allem die

<sup>56</sup> Henke, Klaus-Dietmar: DDR-Forschung seit 1990. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hg.), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn 2003, S. 371-377, hier S. 375.

<sup>57</sup> Vgl. Eckert, a.a.O., S. 24.

<sup>58</sup> Pasternack, Peer, „Gelehrte DDR“, a.a.O., S. 48.

80er Jahre, die Eckert weitaus niedriger ansetzt; dies möglicherweise deshalb, weil er die Arbeiten zum Thema 1989/90 extra zählt (vgl. Abb. 6).

Methodisch komplizierter ist die Frage nach den inhaltlichen Interessen in Forschung und Lehre. Wiederum Eckert sieht in seinem informativen Überblick

„deutliche Schwerpunkte. Die bevorzugten Themen sind: Opposition und Widerstand, Terror-system und Staatssicherheit, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Wirtschafts- und Sozial-geschichte sowie Alltagsgeschichte und Lebenswelten. Großes Interesse finden in diesem Rahmen lokal- und regionalgeschichtliche Untersuchungen. Der große Wurf einer umfassenden Geschichte der zweiten deutschen Diktatur steht dagegen noch aus.“<sup>59</sup>

Deutlich wird bei diesen Hinweisen – dies gilt für Eckerts Aufteilung, die einerseits konkrete Themen und andererseits methodische Ausrichtungen nennt, wie auch für diejenige, die für unsere schriftliche Befragung gewählt wurde –, dass sich die jeweiligen Schwerpunkte nur schwer präzise voneinander trennen lassen. Alltagsgeschichtliche Ansätze lassen sich etwa keineswegs nur auf den Alltag ‚an sich‘ beziehen, sondern können als querschnittsbezogene Problembetrachtung angesehen werden, die durch die einzelnen spezifischen Themen gleichsam hindurchführt.<sup>60</sup>

Im Hintergrund ‚lauern‘ also grundsätzliche methodische Fragen – welchem Gegenstand schreiben die WissenschaftlerInnen historischen Subjektstatus zu? – zum Verhältnis von Kultur, Alltag, Herrschaft allgemein. Denn letzterer Begriff muss sich keineswegs nur auf politik- oder strukturgeschichtliche Perspektiven beziehen, die traditionellerweise Institutionen, Machteliten und Ideologien fokussieren und damit eine gesellschaftliche Hierarchie im Sinne eines ‚Oben und Unten‘ implizieren. Vielmehr kann die historische Rekonstruktion von Herrschaft und Gesellschaft auch statt zum Befund einer hierarchischen Rangordnung zu dem eines eher parallelen ‚Nebeneinander‘ führen.<sup>61</sup>

In der schriftlichen Befragung, um deren Ergebnisse es nun gehen soll, lautete das diesbezügliche Item ‚Wo liegen oder lagen Ihre DDR-bezogenen Interessen bzw. Arbeitsschwerpunkte?‘. Hingewiesen sei darauf, dass die zehn meistgenannten Themen prozentual sehr eng beieinander liegen:

---

<sup>59</sup> Ebenda.

<sup>60</sup> Lüdtker, Alf: Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs. In: Historische Anthropologie 11, H. 2, 2003, S. 278-295.

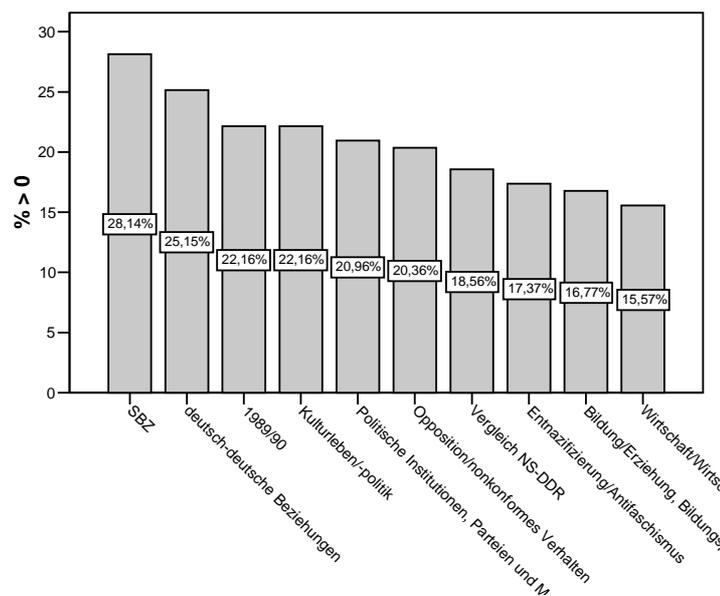
<sup>61</sup> „Herrschaft wird gesellschaftlich produziert – Gesellschaft und Individuen werden herrschaftlich geformt. Das Thema sind die Formen des unvermittelten Nebeneinanders wie der Verflechtungen von Repression und ‚Lockerung‘, von Mitmachen wie von Eigensinn, womöglich auch Widerständigkeit.“ Vgl. Lüdtker, Alf: Die DDR als Geschichte. Zur Geschichtsschreibung über die DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ), B 36/1998, S. 3-16, hier S. 3.

Auf dem ersten Platz liegt die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) mit 28 Prozent und ist damit Spitzenreiterin als Lehrthema. Sie rangiert damit vor den deutsch-deutschen Beziehungen (25 Prozent), die auf dem zweiten Platz landen. Verglichen mit den Ergebnissen der ersten Projektphase, nach denen fast die Hälfte aller Lehrveranstaltungen die DDR in die gesamtdeutsche Nachkriegsgeschichte einbetten, wäre es insofern eher denkbar gewesen, dass die Anzahl derjenigen, die die Geschichte beider deutscher Staaten als ihr hauptsächliches Interesse angeben, noch höher ausfällt.

Auf dem dritten Platz folgt mit 22 Prozent die Transformationsphase 1989, die in der „Gelehrten DDR“ unter dem Aspekt, welche Phasen der ostdeutschen Nachkriegsgeschichte mehr oder weniger häufig als Lehrthema zu beobachten waren, an der Spitze der Betrachtung lag. Insofern kann man von einer Bestätigung der Tendenz ausgehen, dass auch 1989 zu den beliebtesten Themen überhaupt in der Lehre gehört. Auf dem vierten Platz landet mit ebenfalls 22 Prozent der inhaltlich-thematische Spitzenreiter aus der ersten Projektphase: Kulturleben/-politik. „Immerhin!“, kommentierte Ursula Heukenkamp im Gespräch. Als diesbezügliche Ursache nannte sie wissenschaftsexterne Gründe: „Das Thema war von Anfang an stark in der Öffentlichkeit, das entspricht ja auch den Bedürfnissen der Medien. Dabei werden allerdings einzelne Filetstückchen, einzelne Namen oder Begriffe, herausgeschnitten, die die Autoren dann eigentlich unverständlich machen.“

Im selben quantitativen Bereich bewegen sich auch die politischen Institutionen (21 Prozent), die auf dem fünften Platz landen und in der Bestandsaufnahme von 2001 ebenfalls etwa ein Fünftel aller Lehrveranstaltungen abgedeckt hatten. Die nähere Ausdifferenzierung der Institutionen ergibt folgende Rangfolge: Die SED landet mit 14 Prozent auf dem ersten Platz, gefolgt von der Stasi (13 Prozent). Nahezu gleiche Werte finden sich für die Blockparteien und die Massenorganisationen 10 Prozent. Dahinter liegen Polizei und Militär (8 Prozent) und die Justiz (5 Prozent). Nach den politischen Institutionen folgt auf dem sechsten Platz mit 20 Prozent das Themenfeld Opposition, Widerstand und nonkonformes Verhalten. Dies irritiert die Befunde der „Gelehrten DDR“

Abb. 7: DDR-spezifische Interessen in der Lehre



insofern, als nur wenige Lehrveranstaltungen dazu für die 90er Jahre nachweisbar waren. Eine ebensolche Überraschung stellt der siebte Platz, der Vergleich von Nationalsozialismus und DDR (19 Prozent) dar, denn nur 1,7 Prozent aller Veranstaltungen widmeten sich den Untersuchungsergebnissen gemäß seinerzeit tatsächlich diesem Vergleich.

Ein dagegen erwartbares Ergebnis betrifft die ebenso mit 17 Prozent noch sehr häufig genannte Bildung, Erziehung und Bildungspolitik auf dem achten Platz. 10 Prozent aller DDR-bezogenen Lehrveranstaltungen widmete sich in den 90er Jahren diesem Thema. Sehr knapp dahinter liegen wiederum zwei deutlich höher – als nach den Ergebnissen der ersten Studie zu erwarten gewesen wäre – eingeschätzte Interessen und Arbeitsschwerpunkten in der Lehre: Entnazifizierung/Antifaschismus auf dem neunten Platz mit wiederum 17 Prozent und Wirtschaft/Wirtschaftspolitik auf dem zehnten Platz mit 16 Prozent (vgl. Abb. 7).

Vergleicht man die Ergebnisse mit den angegebenen Forschungsinteressen, ergibt sich ein sehr ähnliches Bild. Aus diesem Grund sei vor allem auf einige ‚Ausreißer‘ verwiesen. Die Prozentzahlen der Forschungsinteressen liegen etwas höher als diejenigen der Lehre:

Auf dem ersten Platz liegt mit dem im Vergleich zur Lehre identischen Wert wiederum die SBZ (28 Prozent), auf dem zweiten Platz gefolgt von Opposition/Widerstand (26 Prozent), etwas häufiger genannt als für den Bereich der Lehre. Kulturleben/-politik kommt, geringfügig höher eingestuft, auf den dritten Platz mit ebenfalls 26 Prozent, kurz danach auf dem vierten Platz die deutsch-deutschen Beziehungen mit 24 Prozent. Auch 1989/90 und dem Themenfeld von Entnazifizierung und Antifaschismus wird mit 23 Prozent und 22 Prozent auf dem fünften und sechsten Platz viel Interesse zugeschrieben – letzterem merklich mehr als in der Lehre.

Auch der Vergleich von Nationalsozialismus und DDR auf dem siebten Platz findet sich wiederum in den Top 10 – mit einem ähnlichen Wert wie für die Lehre (20 Prozent). Bildung, Erziehung und Bildungspolitik wird etwas häufiger genannt und belegt den achten Platz (20 Prozent). Es folgen die Politischen Institutionen (19 Prozent) auf dem neunten, und die sozialistische Ideologie (17 Prozent) und Religion/Kirchen (17 Prozent) auf dem (geteilten) zehnten Platz.

### 3.2.2. Einschätzungen des Forschungsstands

Auf einer quantitativen Ebene ist zunächst auffällig, dass im Vergleich inzwischen ein fortgeschritteneres Stadium historischer Reflexivität erreicht worden ist als 1959, also nach vierzehn Jahren deutscher Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Dieser Vergleich besitzt insofern eine gewisse Relevanz, da ja ein auffälliges Merkmal der Auseinandersetzungen mit

der DDR-Vergangenheit in den 90er Jahren darin bestand, dass diese immer wieder mit der ‚Bewältigung‘ der NS-Vergangenheit in Bezug gesetzt wurde.<sup>62</sup>

Jedenfalls sprechen 1200 Forschungsprojekte seit 1990 – so Ulrich Mählert in der neuesten Auflage des Vademekums DDR-Forschung – eine eindrucksvolle Sprache, obwohl die Forschungskonjunktur insgesamt rückläufig zu sein scheint.<sup>63</sup> Letzteres bestätigen auch die Wahrnehmungen der WissenschaftlerInnen selbst – so jedenfalls die Ergebnisse zu folgendem Item: „Die Abnahme DDR-bezogener Lehre lässt sich als Spiegelbild rückläufiger Forschungsaktivitäten interpretieren.“ 46 Prozent sehen dieses Spiegelbild, während die andere Hälfte sich dieser Aussage nicht zustimmt (24 Prozent) bzw. sich nicht festlegen will (21 Prozent).

Ist dies ein Anzeichen dafür, dass die historische Aufklärung über die DDR mittlerweile als abgeschlossen gelten kann, bzw. dass diesbezüglich eine neue Phase – Stichwort: Historisierung<sup>64</sup> – eingeläutet wurde? In den Interviews wurde immer wieder darauf verwiesen, dass eine rückläufige Forschungskonjunktur – so Günther Heydemann – nicht unbedingt von Nachteil sein müsse: „Es ist doch allgemein bekannt, dass die DDR-Forschung immer sehr vom aktuellen politischen Interesse geprägt gewesen ist. Besonders Anfang der 90er Jahre gab es viele Schnellschüsse, die auf den wissenschaftlichen Markt geworfen wurden. Da gilt es, die Spreu vom Weizen trennen. Die Situation normalisierte sich Mitte der 90er Jahre.“

Die schriftliche Befragung beinhaltet hierzu das Statement: „Die Forschungsergebnisse seit 1990 zeichnen sich eher durch Masse denn durch Klasse aus“. Die Ergebnisse zeigen, dass bei dieser Aussage die Meinungen auseinander gehen: Ungefähr je ein Drittel der Befragten hat sich zustimmend und ablehnend geäußert (29 Prozent), bzw. sich nicht festgelegt (34 Prozent). Unabhängig aber von der Frage „Masse oder Klasse?“ – wird die DDR als ein bereits gut erforschtes Thema angesehen? Hierzu existieren in der gegenwärtigen Forschungslandschaft ebenso disparate Urteile, wie die in den Interviews geäußerten Einschätzungen zeigen: „Insgesamt ist die DDR-Forschungslandschaft immer noch sehr dünn besiedelt“ (Werner Müller) – sowie, etwas abgeschwächer: „Viele Themen der SBZ/DDR sind noch nicht aufgearbeitet. Zwar gibt es Themen, über die Einiges bekannt ist, letztlich sind aber viele Probleme noch offen“ (Hermann-Josef Rupieper).

---

<sup>62</sup> Dies hebt hervor Faulenbach, Bernd: Acht Jahre deutsch-deutsche Vergangenheitsdebatte – Aspekte einer kritischen Bilanz. In: Klessmann, Christoph/Misselwitz, Hans/Wichert, Günter (Hg.), Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung. Der schwierige Umgang mit der doppelten Nachkriegsgeschichte. Berlin, S. 15-35, S. 31.

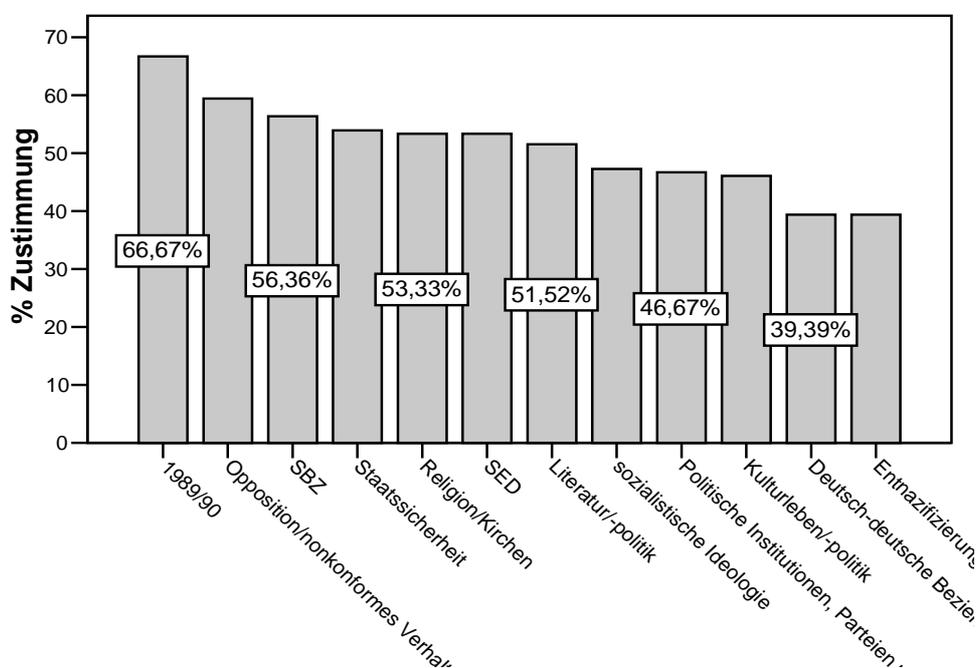
<sup>63</sup> Vgl. Mählert, Ulrich: Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfaden zu Archiven, Forschungsinstituten, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten. Berlin, S. 9.

<sup>64</sup> Vgl. dazu auch den Abschnitt 3.4.1.

Ganz anders verhält es sich dagegen bei folgendem Befund, wonach die Situation Anfang der 90er Jahre auch zu „Überdruss“ geführt hätte: „Man sollte es mit der DDR auch nicht übertreiben: Gemessen an der Einwohnerzahl war sie nicht größer als Nordrhein-Westfalen. Sie ist das besterforschte Gebiet Europas“ (Christoph Kleßmann). Letzteres heißt jedoch keineswegs, dass die Auseinandersetzung mit der DDR aus dieser Sicht als abgeschlossen gelten kann. Sie müsste demnach allerdings ihre Schwerpunktsetzungen entscheidend verändern.<sup>65</sup>

Doch zunächst zu den bisherigen Bemühungen, historische Aufklärung über die DDR zu betreiben, für die kürzlich Jürgen Kocka ein ambivalentes Bild gezeichnet hat: „Das Wissen über die DDR ist ungeheuer gewachsen. Vieles, sehr Vieles weiß man jetzt besser als vor vierzehn Jahren. Manches Bild wurde revidiert.“ Dabei gebe es viele „Themen ..., die vor 1989 kaum bekannt waren, mittlerweile aber gut erforscht sind.“ Dies treffe etwa für die Herrschaftsgeschichte, die Geschichte von Opposition und Widerstand sowie den „Bereich der Sozial-, der Kultur- und der Alltagsgeschichte“ zu<sup>66</sup> – insgesamt also eine Mischung aus konkreten Inhalten und methodischen Ausrichtungen.

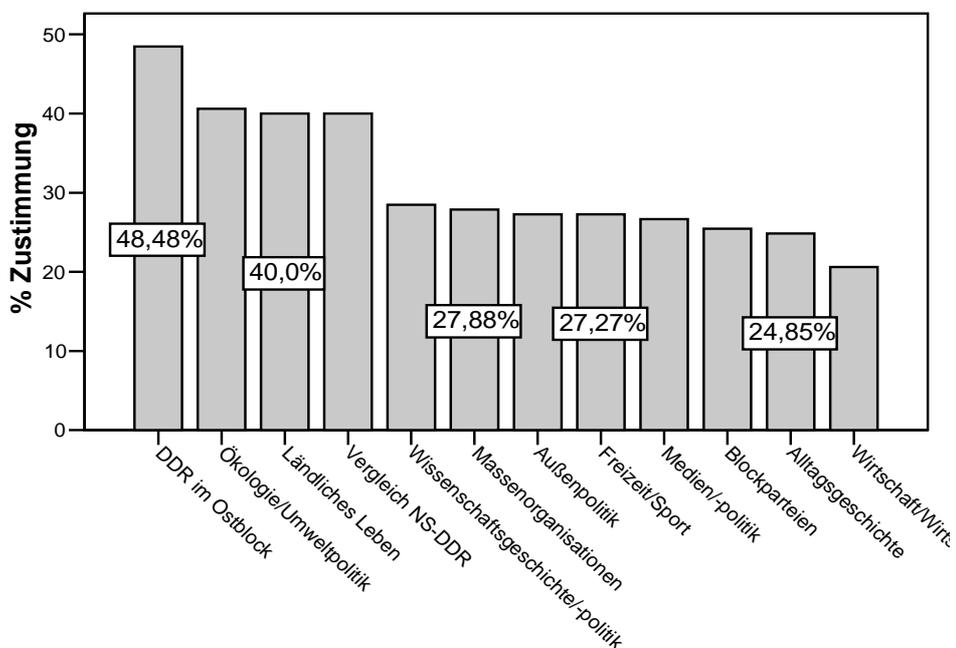
**Abb. 8: Einschätzungen zum Forschungsstand  
(gut und sehr gut erforschte Themen)**



<sup>65</sup> Vgl. dazu den fünften Abschnitt.

<sup>66</sup> Kocka, Jürgen: Der Blick über den Tellerrand fehlt. DDR-Forschung – weitgehend isoliert und zu meist um sich selbst kreisend. In: Frankfurter Rundschau (FR), 22. August 2003, Nr. 195, S. 7.

**Abb. 9: Einschätzungen zum Forschungsstand  
(unzureichend und sehr unzureichend erforschte  
Themen)**



Inwiefern decken sich diese Einschätzungen mit denjenigen der ForscherInnen insgesamt? Die folgenden zehn Themen werden von der Mehrheit als gut bis sogar sehr gut erforscht angesehen (vgl. Abb. 8): Auf dem ersten Platz landet mit 67 Prozent das Thema 1989/90, mit etwas Abstand folgend dann auf dem zweiten Platz das auch von Kocka erwähnte Feld von Opposition/Widerstand (59 Prozent). Für mehr als die Hälfte aller Befragten trifft dies auch für die folgenden Themen zu: die SBZ liegt mit 56 Prozent auf dem dritten, die Stasi auf dem vierten Platz mit 54 Prozent. Knapp dahinter folgen noch Religion/Kirchen und SED (beide 53 Prozent) und Literatur/-politik mit 52 Prozent.

Für etwas weniger als die Hälfte aller beteiligten WissenschaftlerInnen sind die sozialistische Ideologie (47 Prozent), die politischen Institutionen allgemein (47 Prozent) und Kulturleben/-politik (46 Prozent) ebenso gut bis sehr gut erforscht. Etwas weiter hinten, dennoch deutlich höher eingeschätzt als die meisten anderen Themen werden die deutsch-deutschen Beziehungen und das Thema Entnazifizierung/Antifaschismus (beide 39 Prozent).

Wie steht es hingegen mit den thematischen Defiziten? Klaus-Dietmar Henke stellt hierzu fest: „Das größte Defizit besteht wohl in der mangelnden Verknüpfung der DDR-Geschichte mit der Osteuropa- und Sowjetunion-Geschichte.“<sup>67</sup> In der Tat besitzt das Thema „Die DDR

<sup>67</sup> Henke, Klaus-Dietmar: DDR-Forschung seit 1990. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mähler, Ulrich (Hg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn 2003, S. 371-377, S. 375.

im Ostblock“ die höchsten Zustimmungsraten (48 Prozent), was den Befund „unzureichend“ bzw. sogar „sehr unzureichend“ erforscht angeht: „Das fordern ständig alle, es wird aber ganz wenig gemacht. Es gibt ja auch nahe liegende Gründe, wenn man an die Probleme mit Archiven ebenso wie an mangelnde Sprachkompetenz denkt.“ (Christoph Kleßmann)

Es folgen auf den nächsten Plätzen die Themen Ökologie/Umweltpolitik (41 Prozent), Ländliches Leben (40 Prozent) und das nächste Vergleichsthema: der Nationalsozialismus in komparativer Perspektive mit der DDR (40 Prozent). Mit den Ergebnissen im vorherigen Abschnitt zusammengenommen, lässt sich somit sagen, dass der Vergleich von NS und DDR auf hohes Interesse als Forschungsthema stößt und dabei gleichzeitig als einigermaßen unerforscht angesehen wird. Es folgen Wissenschaftsgeschichte/-politik, Massenorganisationen, Außenpolitik, Freizeit/Sport, Medien/-politik, Blockparteien, Alltagsgeschichte und Wirtschaft/Wirtschaftspolitik (Abb. 9).

### 3.2.3. Die zehn wichtigsten Bücher und fünf wichtigsten Zeitschriften aus Sicht der Akteure

„Nennen Sie uns bitte bis zu fünf aus Ihrer Sicht sehr wichtige Buchpublikationen zur DDR-Geschichte, die seit 1990 erschienen sind, sowie eine oder mehrere Zeitschriften, die für das Forschungsfeld unverzichtbar sind“ – so lautete eine weitere, in diesem Fall offene Frage, bei der keine Antwortvorschläge gemacht wurden. Wenn nun die zunächst die „zehn wichtigsten Bücher“ und dann die fünf wichtigsten Zeitschriften aufgelistet werden, so ist besonders der zweite Teil der Überschrift – aus Sicht der Akteure – zu betonen. Jedenfalls finden sich in der folgenden Übersicht – die nicht als Vorschlag eines Kanons o. ä. missverstanden werden sollte – ausschließlich weit verbreitete Publikationen mit zum Teil mehreren Auflagen, Bücher also, denen zugeschrieben wird, gleichsam ‚Klassikerstatus‘ zu besitzen. Tabelle 1 zeigt, um welche zehn am häufigsten genannten Bücher es sich dabei handelt. An der Auflistung sind mindestens vier Dinge auffällig:

- *Erstens* bietet die Übersicht den mit der DDR-Forschung vertrauten Akteuren bis auf eine Ausnahme keinerlei Überraschungen; erstaunen könnte es allenfalls, dass nicht die immerhin 27000 Druckseiten der beiden Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags auf dem ersten Platz gelandet sind, sondern sogar mit einigem Vorsprung der mittlerweile zehn Jahre alte Sammelband von Kaelble/Kocka/Zwahr zur „Sozialgeschichte der DDR“.
- *Zweitens* fällt in den Blick, dass außer dem von Norman Naimark verfassten „Standardwerk zur sowjetischen Besatzungszone“<sup>68</sup> sich in der Liste der zehn meistgenannten Titel ausschließlich Publikationen aus deutschen Forschungskontexten finden lassen..

<sup>68</sup> Henke, Klaus-Dietmar: DDR-Forschung seit 1990. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mähler, Ulrich (Hg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn 2003, S. 371-377, S. 374.

- *Drittens* handelt es sich zumeist um Überblickdarstellungen, die – bis auf Naimark und Wolle – den gesamten Zeitraum, in dem die DDR existierte, behandeln.
- *Viertens* kann man im Rahmen einer methodischen Klassifizierung feststellen, dass – die Ergebnisse der beiden Enquete-Kommissionen außen vor gelassen – fünf Titel mit politik- bzw. herrschaftsgeschichtlichen Ansätzen einen „Blick von oben“ erproben, während vier andere Titel eher sozialgeschichtlich orientiert sind.

Platz	AutorInnen	Titel	Nennungen
1.	Hartmut Kaelble / Jürgen Kocka / Hartmut Zwahr (Hg.)	Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994.	27
2.	Deutscher Bundestag (Hg.)	Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ Frankfurt a. M. 1995 & 1999.	18
3.-4.	Sigrid Meuschel	Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989. Frankfurt a. M. 1992.	16
3.-4.	Klaus Schröder	Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990. München 1998.	16
5.	Hermann Weber	Die DDR 1945-1990. München 2000.	14
6.	Hermann Weber	Geschichte der DDR. München 2000, 2. Auflage.	12
7.	Norman Naimark	Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945-1949. Berlin 1997.	11
8.	Dietrich Staritz	Geschichte der DDR. Frankfurt a. M. 1996.	10
9.	Erhart Neubert	Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989. Bonn 1998.	10
10.	Stefan Wolle	Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989. Bonn 1998.	9

*Tabelle 1: Die zehn wichtigsten Bücher aus Sicht der Akteure*

Einige neuere Titel wären zukünftig denkbar: etwa die thematisch orientierten Einführungen von Beate Ihme-Tuchel und Günther Heydemann, die Darstellung unterschiedlicher Interpretationen der „East German Dictatorship“ der britischen Historikerin Corey Ross sowie die jüngst erschienene Festschrift zum 75. Geburtstag von Hermann Weber, die insgesamt 53 Aufsätze von 55 Autoren und Autorinnen, zudem 2066 Literaturangaben enthält.<sup>69</sup>

Neben der Frage nach wichtigen Büchern wurde die nach den fünf wichtigsten Zeitschriften für die DDR-Forschung und -Lehre gestellt:

<sup>69</sup> Ross, Corey: *The East German Dictatorship: Problems and Perspectives in the Interpretation of the GDR*. Oxford 2002; Ihme-Tuchel, Beate: *Die DDR*. Darmstadt 2002; Rainer Eppelmann/Bernd Faulenbach/Ulrich Mähler: *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. Paderborn 2003; Heydemann, Günther: *Die Innenpolitik der DDR*. München 2003.

Platz	Titel der Zeitschrift	Nennungen
1.	Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland (DA)	100
2.	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG)	18
3.	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ)	17
4.	Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ). Beilage zur Zeitschrift „Das Parlament“	15
5.	Berliner Debatte Initial e.V.	12

Tabelle 2: Die fünf wichtigsten Zeitschriften aus Sicht der Akteure

Das Deutschland Archiv ist nicht nur in dieser Rangliste absoluter Spitzenreiter: 67 Prozent der befragten WissenschaftlerInnen haben zudem angegeben, die Zeitschrift regelmäßig für Lehrveranstaltungen zu nutzen (und nur 24 Prozent haben diese Frage verneint). Die vier weiteren Zeitschriften stehen aufgrund der geringen Streuung faktisch gemeinsam auf Platz 2.

### 3.2.4. Deutungen zur DDR-Geschichte – Jahrmarkt der Begriffe?

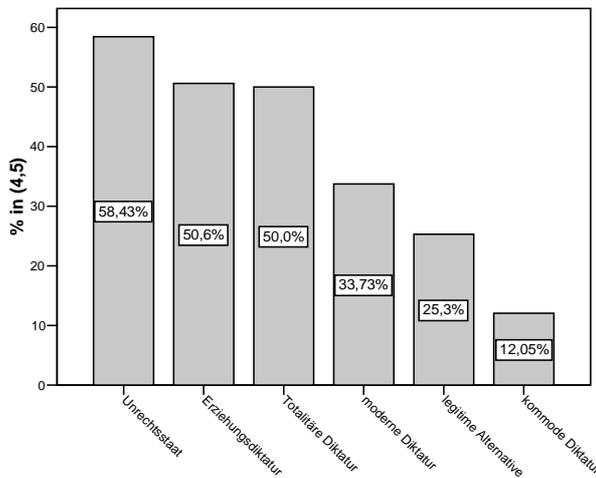
Wie stehen die Wissenschaftler zur Frage der begrifflichen Einordnung der DDR? Was die Inhalte angeht, ist damit auch die Frage angesprochen, mit welchen allgemeinen Deutungsangeboten Studierende heutzutage in der Lehre konfrontiert sind. Weitgehend unstrittig scheint zu sein, die DDR den diktatorischen Herrschaftssystemen zuzurechnen. Das heißt jedoch keineswegs, dass nicht auch weiterhin Kontroversen ausgetragen werden, denn diese sind in ‚der Historie konstitutiv und nicht wie in manchen anderen Wissenschaften nur akzidentiell ... Sie sind aber auch konstitutionell schwer auszuhalten, weil es letztlich keine Kriterien zu ihrer Beilegung gibt oder weil es sich bei den historischen ... um ‚never ending debates‘ handelt. Sie sind nur wissenschaftlich reduzierbar.“<sup>70</sup>

So gibt es immer dann, wenn der Begriff der Diktatur genauer definiert werden soll, eine Vielfalt unterschiedlicher Interpretationen. Gerd Dietrich nennt Beispiele für die scheinbar immer breiter werdende Deutungspalette, die einen Jahrmarkt der Begriffe suggeriert:

„die Literatur ist nahezu unüberschaubar geworden: Da ist von einem totalitären bzw. posttotalitären Staat, von einem vormundschaftlichen Staat, von einem Versorgungsstaat oder von einem Ständestaat mit Kastenherrschaft die Rede, da spricht man von moderner Diktatur, Erziehungsdiktatur, von parteibürokratischer Herrschaft oder von einer Patrimonialbürokratie neuen Typs, da gibt es Charakteristika wie durchherrschte Gesellschaft, Organisationsgesellschaft, Klassengesellschaft, Konsensgesellschaft oder Nischengesellschaft, und da geistern

<sup>70</sup> Niethammer, Lutz: Über Kontroversen in der Geschichtswissenschaft. In: Schneider, Gerhard (Hg.), Geschichtsbewusstsein und historisch-politisches Lernen. Jahrbuch für Geschichtsdidaktik (1), 1988, S. 205-230, hier S. 205.

Abbildung 10: Deutungskonflikte zur begrifflichen Einordnung der DDR



Begriffe wie arbeiterliche und tragische Gesellschaft oder das Land der kleinen Leute und die roten Preußen durch die Literatur.“<sup>71</sup>

Selbst diese Auflistung lässt Lücken: „Fürsorgediktatur“ wäre noch hinzuzufügen.<sup>72</sup> In der schriftlichen Befragung fanden sich neben den genannten Begriffen der „Erziehungsdiktatur“, der „Modernen Diktatur“ und der „Totalitären Diktatur“ zusätzlich auch die „Kommode Diktatur“, die Bezeichnung „Unrechtsstaat“ und eine Aussage, nach der die Gründung der DDR eine legitime Alternative zur Grün-

derung der Bundesrepublik gewesen sei. Abbildung 10 zeigt die Ergebnisse in einer Übersicht.

Deutlich wird, dass drei Begrifflichkeiten als diejenigen gelten können, die sich am deutlichsten im Deutungskampf um die DDR-Geschichte behaupten konnten<sup>73</sup>:

- „Unrechtsstaat“ mit insgesamt 59 Prozent Zustimmung (18 Prozent stimmen nicht zu, 17 Prozent legen sich nicht fest),
- „Erziehungsdiktatur“ mit 51 Prozent Zustimmung (13 Prozent stimmen nicht zu, 23 Prozent legen sich nicht fest) und
- „Totalitäre Diktatur“ mit 50 Prozent Zustimmung (24 Prozent stimmen nicht zu, 20 Prozent legen sich nicht fest).

Mit Abstand folgen:

- „Moderne Diktatur“ mit 34 Prozent (30 Prozent Ablehnung, 22 Prozent ohne Festlegung);
- noch weniger Zustimmung erhielt die Aussage „Angesichts der Situation von 1945 ist die Gründung der DDR eine legitime Alternative gewesen, die nicht zwangsläufig hätte scheitern müssen“ mit insgesamt 26 Prozent (während fast doppelt so viele der Befragten, insgesamt 51 Prozent nicht zustimmen; 17 Prozent haben sich nicht festgelegt);

<sup>71</sup> Dietrich, Gerd: Rezension zu: Eppelmann, Rainer; Faulenbach, Bernd; Mähler, Ulrich im Auftrag der Stiftung Aufarbeitung der SED - Diktatur (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn 2003. In: H-Soz-u-Kult, 21.01.2004, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-034>>.

<sup>72</sup> Jarausch, Konrad: Realer Sozialismus als Fürsorgediktatur. Zur begrifflichen Einordnung der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ), B 20/98, S. 33-46.

<sup>73</sup> Signifikante Unterschiede in Bezug auf Zustimmung oder Ablehnung von Wissenschaftlern, die in der DDR (insgesamt 38 Prozent der Befragten) und solchen, die in der Bundesrepublik aufgewachsen sind (52 Prozent der Befragten), waren nicht nachweisbar.

- vergleichsweise marginalisiert scheint der Begriff der „Kommoden Diktatur“ (12 Prozent Zustimmung bei 44 Prozent Ablehnung, eine hohe Anzahl – etwa ein Viertel – verhält sich weder zustimmend noch ablehnend).

### „Scharfe Begriffe“

Wie erklärt sich die hohe Zustimmung zu den eindeutigen, delegitimierenden Begriffen wie „Unrechtstaat“ und „Totalitäre Diktatur“?<sup>74</sup> Zu letzterem Begriff macht Eckhard Jesse geltend, dass dies nicht immer so gewesen sei: „Für den Mainstream der westdeutschen DDR-Forschung bestand in den siebziger und achtziger Jahren kein Zweifel: Die DDR galt überwiegend als nicht totalitär.“<sup>75</sup>

Nach 1990 wurde der Totalitarismusbegriff wiederbelebt, Themen wie staatliche Repression und politischer Widerstand rückten stärker in den Vordergrund. Mit der parallelen Betonung enger normativer Bindungen an demokratische Verfassungsgrundlagen sollten klare Begrifflichkeiten zur Kennzeichnung der DDR die Debatte prägen. Die empirischen Befunde zeigen, dass dies trotz der Vielzahl der zur DDR verfügbaren Deutungsangebote von einer Mehrheit der Akteure so gesehen wird: In dieser Lesart ist „die DDR entweder eine „SED“- bzw. „zweite deutsche Diktatur“ – in vielem ein verlängertes „Besatzungsregime“, in dem letztlich nur die Bajonette und Panzer der Sowjets für Ruhe im Land sorgten und eine Art Stabilität erzwangen.“<sup>76</sup>

„Scharfe Begriffe“ hätten – so ein Interviewpartner – den Vorteil, Übersichtlichkeit zu schaffen: „Die DDR war im Chaos geboren, im Chaos untergegangen, zwischendrin war auch nur Chaos. Die Debatte ist doch absurd, ob das eine Diktatur oder ein Totalitarismus war, die haben den Staat über das Recht gestellt, individuelle Rechte gab es nicht. Die DDR war von 45 bis 89 totalitär, es geht bloß darum, ob gerade mal mehr oder weniger. Es geht doch überhaupt nicht um Gleichsetzung, sondern wir brauchen scharfe Begriffe, um zu analysieren. Ansonsten verliert man sich.“ (Jürgen Schneider)

Schaut man sich die Anwendung der Konzepte näher an, so wird freilich deutlich, dass auch die klaren Begriffsbildungen so eindeutig gar nicht sind und in ihrer Rigidität relativiert werden: So spricht etwa Jesse von den fortdauernden totalitären Elementen, neben denen zunehmend auch autoritäre Elemente bestimmend gewesen seien. Wenn sich hier also eine neue Etablierung des Totalitarismusbegriffs (nicht unbedingt der dahinter stehenden Theorie) an-

<sup>74</sup> Im Sinne der Diskursdimensionen von Peer Pasternack: Neben Delegitimationsdiskurs und Legitimationsdiskurs nennt er den analytischen Diskurs. Ausführlich dargestellt in: ders., *Gelehrte DDR*, S. 9 ff.

<sup>75</sup> Jesse, Eckhard: *War die DDR totalitär?*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B40/94, S. 12–23, hier S. 12.

<sup>76</sup> Lüdtke, Alf: *Die DDR als Geschichte. Zur Geschichtsschreibung über die DDR*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ)*, B 36/98, S. 3–16, hier S. 3.

deutet, so scheint dieser in der Tat weniger starr gefasst zu sein bzw. eher pragmatisch verwendet zu werden<sup>77</sup> – eine „flexible Form“ wissenschaftlicher Erkenntnis.<sup>78</sup>

Somit kann auch mit der Verwendung des Begriffs „Totalitäre Diktatur“ ein durchaus widersprüchliches DDR-Bild entstehen:

„Die DDR war Diktatur, zweifellos, und in gewisser Hinsicht war sie totalitär. Aber sie war immer auch anderes und mehr, was in den Erinnerungen vieler damals Lebender weiter bzw. wieder sehr präsent ist, mit oder ohne ‚Ostalgie‘, und was von der ethnologisch orientierten Kulturgeschichte, von Zeitzeugeninterviews und von der Alltagsgeschichte zunehmend rekonstruiert wird. Das geschieht einfallsreich, aus zunehmender Distanz, mit Lust an Vielheit und Fremdheit, manchmal nicht ohne Beliebigkeit.“<sup>79</sup>

### „Paradoxe Begriffsbildungen“

Insofern ähnelt die konkrete Handhabung „scharfer Begriffe“ bewusst paradoxen Begriffsbildungen. So hat Konrad H. Jarausch in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen begrifflichen Konzepten einen Kriterienkatalog „jenseits von Nostalgie und Anklage“ vorgeschlagen, den jeder neue Begriff erfüllen müsse: erstens sollten sie die Erfahrungen der Ostdeutschen wenigstens ansatzweise analytisch widerspiegeln, zweitens sollten sie nicht nur Teilaspekte betonen, sondern umfassend genug sein, um den diktatorischen Charakter, den totalen Anspruch der ideologisch gesteuerten Veränderungsabsicht des Regimes zu erfassen.<sup>80</sup>

Jedoch betont er ebenso, dass die unvollständige Umsetzung dieses Anspruchs reflektiert werden müsse. Deshalb seien Paradoxien gesucht, die versuchten, beide Ebenen zu erfassen und Polemisierungen zu vermeiden.<sup>81</sup> In eine viel versprechende Richtung gingen deswegen Begriffe wie etwa derjenige der „Erziehungsdiktatur“, der in einem umfassenderen Sinne nicht nur auf die traditionellen Bildungsinstitutionen wie Kindergarten, Schule und Universitäten hinweist, sondern vielmehr den Versuch anzeigen soll, auf der Grundlage des Sozialismus eine neue Gesellschaft zu kreieren und dabei etwa mithilfe der Massenorganisationen von der Richtigkeit der Ideologien – *Umerziehung* lautet hier das Stichwort – zu überzeugen.

---

<sup>77</sup> Jesse, Eckhard: War die DDR totalitär? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* B40/94, S. 12-23.

<sup>78</sup> Vgl. Galtung, Johan: Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft*. H. 3, 1983, S. 303-338, hier S. 330.

<sup>79</sup> Kocka, Jürgen: Der Blick über den Tellerrand fehlt. DDR-Forschung – weitgehend isoliert und zumeist um sich selbst kreisend. In: *Frankfurter Rundschau (FR)*, 22. August 2003, Nr. 195, S. 7.

<sup>80</sup> Jarausch, Konrad: Realer Sozialismus als Fürsorgediktatur. Zur begrifflichen Einordnung der DDR. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, B 20/98, S. 33-46, besonders S. 39ff.

<sup>81</sup> Aus theoretischer Perspektive ergänzt sich dies damit, dass weder eine Globaltheorie noch einfache Forschungshypothesen, sondern „Theorien mittlerer Reichweite“ – „eine Reihe kleiner, in der Landschaft verstreute Pyramiden“, an deren Spitze ein Widerspruch steht zur Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit gemacht werden. Galtung, Johan: a.a.O., S. 313.

Wohl gemerkt: Seiner paradoxen Intention zum Trotz besitzt der Begriff der „Erziehungsdiktatur“ offensichtlich eine hinreichend negative Konnotation – Entindividualisierung und kollektivistische Zurichtung plus strikte Feindbildorientierung des DDR-Bildungssystems – um von einer Mehrheit der Wissenschaftler als ausreichend „scharf“ wahrgenommen zu werden.

Das gilt nicht für die in die Diskussion eingeführte Bezeichnung der „Modernen Diktatur“, deren Zustimmungsraten deutlich geringer ausfallen, obwohl sie ebenso wie „Erziehungsdiktatur“ auch das wohlfahrtsstaatliche Element der ostdeutschen Diktatur in den Vordergrund rücken will.<sup>82</sup> Unter Rückgriff auf Max Weber betonte Jürgen Kocka Mitte der 90er Jahre, dass die DDR als „Diktatur des 20. Jahrhunderts“ aufgrund ihrer Methoden diktatorischer Herrschaft, ihrer Propaganda ebenso wie ihrer Kontrollmechanismen ausgesprochen modern gewesen sei – wenn auch insgesamt die Bundesrepublik das modernere System gewesen sei.<sup>83</sup> Kritisiert wird der Begriff aufgrund dessen mangelnder begrifflicher Klarheit: „Moderne Diktatur? Eine Diktatur ist immer ein Anachronismus“ (Werner Müller).

Auch der Begriff der „Kommoden Diktatur“ besitzt die angemahnte Ambivalenz, trägt jedoch starke Züge des Legitimationsdiskurses. Dabei werden auch wechselseitige Wahrnehmungsformen von west- und ostdeutscher Geschichte thematisiert. Er stammt von Günter Grass, der 1995 in seinem Roman „Ein weites Feld“ einen seiner Protagonisten, Theo Wuttke – gegen seinen Sohn gerichtet – mit seiner Frau diskutieren lässt: „Na, vielleicht rappelt er sich doch noch und verlegt seines alten Vaters Vorträge, gehalten in schwieriger Zeit. Bin mir aber nicht so sicher, wenn ich meinen Herrn Sohn so selbstgerecht daherreden höre. Was heißt hier Unrechtsstaat! Innerhalb dieser Welt der Mängel lebten wir in einer kommoden Diktatur. Glaub mir, Emilie, da drüben, ob nun in Wuppertal oder Bonn, wird auch nur mit Wasser gekocht.“<sup>84</sup>

Hierzu lässt sich abschließend festhalten: Die DDR-bezogene Forschung und -Lehre setzt – trotz einer immensen Auswahl an Begrifflichkeiten zur Kennzeichnung der DDR – klare Prioritäten. Der Jahrmarkt der Begriffe, so ließe sich formulieren, existiert zwar einerseits, wird jedoch andererseits gar nicht von den Akteuren in Anspruch genommen. Obwohl die Lagerkämpfe von Anfang bis Mitte der 1990er Jahre vorüber zu sein scheinen, ist zu betonen, dass die Mehrheit des Historikerfeldes weiterhin „scharfe“, eindeutige Begrifflichkeiten zur Kennzeichnung der DDR bevorzugt. Dies geschieht vor allem, um sich von einer legitimierenden Interpretation – wie etwa derjenigen, die von Grass in die Debatte geworfen wurde – deutlich zu distanzieren. Deutlich wird aber auch, dass sich offenbar bei der konkreten Durchführung diese Begrifflichkeiten nicht vollständig durchhalten lassen, bzw. relativiert werden

---

<sup>82</sup> Kocka, Jürgen: Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart. Göttingen 1995, S. 102ff.

<sup>83</sup> Kocka, Jürgen: Eine „durchherrschte Gesellschaft“. In: Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (Hg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994, S. 547-553.

<sup>84</sup> Grass, Günter: Ein weites Feld. Göttingen 1995, S. 324f.

müssen. Auch ein Befund wie „Totalitäre Diktatur“ erfordert von den Akteuren eine flexible Verwendung.

### 3.2.5. Handwerkliche und theoretische Orientierungen

Auffällig ist allerdings ebenso, dass einige Akteure an den oben dargestellten Debatten vergleichsweise marginales Interesse zu besitzen scheinen, weil aus ihrer Perspektive bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der DDR zunächst ganz andere Dinge im Vordergrund stehen (sollten). So stellte Hermann Josef Rupieper – nach den Möglichkeiten zur begrifflichen Einordnung der DDR gefragt – fest:

„Ach, das ist ganz unterschiedlich, da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Das ist alles eine Frage der Begrifflichkeiten, die von ‚Erziehungsdiktatur‘ bis ‚totalitäre Diktatur‘ reichen, derartige Probleme also. Man versucht natürlich im Rahmen dieser Thesen der ‚durchherrschten Gesellschaft‘ oder auch anhand der Forschung über das Bürgertum besonders interessante Aspekte herauszufiltern. Also, die Leute, die mit mir zusammenarbeiten, der Bereich der Doktoranden, wir gehen eher davon aus, dass man erst mal aufarbeiten muss. Insofern geht es zunächst um die Struktur der Gesellschaft.“

Eine spezifische theoretische Orientierung wird hier gar nicht explizit ausgesprochen. Die Position ähnelt damit einer wissenschaftlichen Einstellung von HistorikerInnen, die Richard Evans in seiner „Defence of History“ – gegen den Angriff der „Postmoderne“ – mit Blick auf das 1967 erschienene Buch von Geoffrey Elton mit dem Titel „The Practice of History“ so beschreibt:

„Elton verteidigte nachdrücklich die Überzeugung, dass Geschichtswissenschaft in der Suche nach der objektiven Wahrheit über die Vergangenheit besteht. Er kam zu dem optimistischen Schluss, dass die diesbezüglichen Anstrengungen der Historiker in der Mehrzahl der Fälle von Erfolg gekrönt seien.“<sup>85</sup>

Als theoretischen Hintergrund, so ließe sich deshalb formulieren, verfolgt diese Perspektive eine Position, die das spezifische quellengestützte Handwerk des Historikers gegen die wechselnden theoretischen Moden verteidigen will:

„Viele Themen der SBZ/DDR sind noch nicht aufgearbeitet. Zwar gibt es Themen, über die Einiges bekannt ist, letztlich sind aber viele Probleme noch offen.“ (Werner Müller)

Generell existiert jenseits der spezifischen Debatten über die DDR – so Egon Flaig – seit längerem in den Geistes- und Sozialwissenschaften allgemein eine Trennlinie zwischen solchen WissenschaftlerInnen, die explizit theorieorientiert und interdisziplinär arbeiten, und solchen, die eher auf ihr eigenes spezifisches Fach fokussiert sind:

„Die Aufspaltung der Zunftangehörigen in solche, die bereitwillig interdisziplinär kooperieren und sich auch theoretisch auf andere Fächer einlassen, und jene, die strikt nur ihre eigenen Sa-

---

<sup>85</sup> Evans, Richard J.: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt a.M. 1999, S. 12.

chen machen, wächst. Die Theoriefeindlichkeit nimmt dementsprechend zu, obwohl die Rufe nach Theorie immer lauter erklingen.“<sup>86</sup>

Diese Aufspaltungsthese lässt sich jedoch wiederum auf die Beschäftigung mit der DDR übertragen – zumindest, was den letzten Teil des Zitats angeht: „Theoriebildung muss in der Erforschung der DDR-Geschichte eine stärkere Rolle als bisher spielen“, war im Fragebogen zur Bewertung gestellt worden. Dieser Forderung schließen sich insgesamt 54 Prozent, also etwas mehr als die Hälfte aller an der schriftlichen Befragung Beteiligten an. Von der anderen Hälfte wollen sich etwa ein Viertel (26 Prozent) dieser Aussage nicht anschließen, 18 Prozent legen sich nicht fest. Das Theoriedefizit wurde auch in den Interviews angesprochen:

„Minimalforderung ist, sich das theoretische Niveau der Autoren zu eigen zu machen. Man wird doch auch nicht anfangen, Goethe zu interpretieren, ohne sich mit dem Spinozismus zu beschäftigen. Das gilt insbesondere für den Marxismus. Es ist mittlerweile fast eine Kabarettnummer, wie Marx abgewandelt zitiert wird. Die Forschung ist derartig theorielos, das ist erstaunlich. Vielleicht braucht die Wissenschaft Widerstand, um Theorie zu entwickeln, aber das hat sie sich versagt [...] Wirkliche Theorie enthält immer widerständische Keime.“ (Ursula Heukenkamp)

Auch Jürgen Kocka hatte in seiner bereits erwähnten Zustandsbeschreibung der Forschungslandschaft auf ein theoretisches Defizit hingewiesen, dessen Reichweite über Fragen zur begrifflichen Einordnung hinausgehe. Letzteren weist auch er offensichtlich keine allzu große Bedeutung (mehr) zu: „Die DDR war Diktatur, zweifellos, und in gewisser Hinsicht war sie totalitär. Aber sie war immer auch anderes und mehr ...“.<sup>87</sup> Dieser Unentschiedenheit folgte eine Kritik, die sich auf die aus seiner Sicht zu engen Problembereiche und Fragestellungen der DDR-Forschung richtete:

„Insgesamt ist die DDR-Forschung bei uns durch ein hohes Maß an Selbstreferenzialität und Selbstisolierung gekennzeichnet. Sie wird an wissenschaftlicher und intellektueller Relevanz gewinnen, je mehr es gelingt, ihre Fragen und Antworten mit anderen Erinnerungs- und Forschungsbereichen in Verbindung zu setzen, mit den großen Fragen der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts – sei es vergleichend, sei es durch Verflechtungsgeschichte, sei es auf andere Weise. [...] Das wird ihr umso besser gelingen, je mehr sie über den Rand des eigenen Tellers hinausblickt und Anschluss an die großen wissenschaftlichen und intellektuellen Fragen der Zeit findet.“<sup>88</sup>

Hierfür nannte er als Beispiele den „Ort der DDR in der Geschichte der deutschen Nation und des deutschen Nationalstaates“, „die Folgen der Kriege“, „die Spätfolgen der Spaltung der europäischen Arbeiterbewegung“, „die Spannung zwischen staatlicher Planwirtschaft und dritter industrieller Revolution, zwischen politischer Gängelung und gesellschaftlicher Kreativität“, die „DDR als gescheiterter Sozialstaat“ oder als Teil einer „Geschichte der Grenzen“:

<sup>86</sup> Flaig, Egon: Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte. In: Kiesow, Rainer Maria/Simon, Dieter (Hg.): Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2000, S. 26-47, S. 29.

<sup>87</sup> Kocka, Jürgen, Der Blick über Tellerrand fehlt, a.a.O., S. 7.

<sup>88</sup> Ebenda.

„Das sind nur Beispiele, die zeigen sollen, dass die Geschichte der DDR sehr viel mehr als eine Fußnote der Weltgeschichte ist und eine interessante Zukunft hat – besonders, wenn es ihr gelingt, die Fixierung auf sie zu überwinden.“<sup>89</sup>

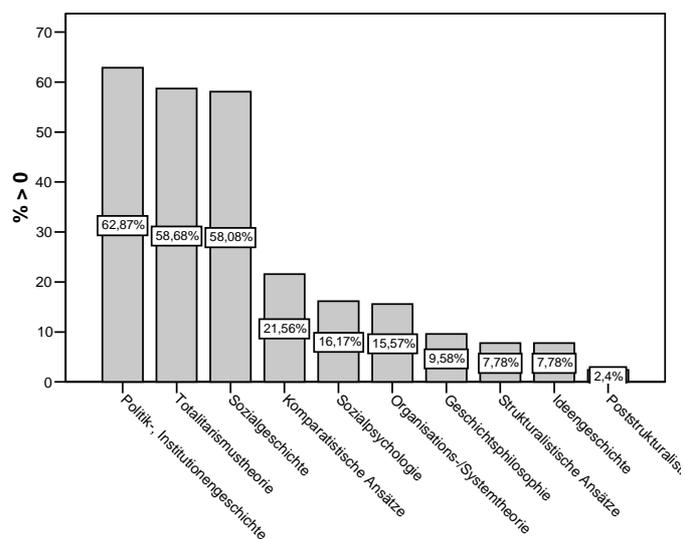
Ein Item der schriftlichen Befragung sollte in eine ähnliche Richtung weisen: „Die DDR-Forschung führt in der Wissenschaftslandschaft ein Nischendasein und ist in ihren Mutterdisziplinen nur unzureichend verankert.“ – dieser Aussage schließen sich wiederum, wenn auch knapp, die Hälfte, nämlich 46 Prozent an. Die andere Hälfte spaltet sich auf in 23 Prozent, die meinen, diese Zustandsbeschreibung treffe nicht zu, während eine hohe Zahl auch bei den Unentschlossenen zu finden ist (26 Prozent).

Gefragt wurde auch danach, welche theoretischen Konzepte als bevorzugt verwendet bzw. im Feld als dominierend angesehen werden (vgl. Abb. 11). Erwartungsgemäß werden hier an erster Stelle politik- bzw. institutionengeschichtliche Ansätze mit 63 Prozent genannt. Darauf folgen die – eng damit zusammenhängend – totalitarismustheoretischen und – ebenso häufig angekreuzt – sozialgeschichtlichen Perspektiven mit 59 Prozent. Da die nachfolgenden Antwortmöglichkeiten weitaus seltener genannt wurden, scheint die eher traditionelle Ausrichtung der DDR-Forschung auch hier in den Blick zu geraten.

In der zweiten Gruppe liegt quer zu den bisher genannten Konzepten die Komparatistik auf dem ersten Rang mit 22 Prozent. Ob jedoch tatsächlich jedem fünften Buch eine vergleichende Methode zugrunde liegt, ist hingegen zweifelhaft. Möglicherweise liegt diese vergleichsweise hohe Prozentzahl eher daran begründet, dass der Vergleich immer wieder gefordert wird, jedoch selten umgesetzt wird: „Das gilt vor allem für das Themenfeld ‚DDR im Ostblock‘: Das fordern ständig alle, wird aber nur ganz wenig gemacht“ (Christoph Kleßmann).

Auf den Vergleich folgen diejenigen Ansätze, denen eher eine marginale Bedeutung zugeschrieben wird:

Abbildung 11: Dominierende theoretische Ansätze der DDR-Forschung und Lehre



<sup>89</sup> Ebenda.

- mit jeweils 16 Prozent wurden sozialpsychologische und organisations- bzw. systemtheoretische Ansätze genannt,
- noch seltener sind geschichtsphilosophische Konzepte mit 10 Prozent, strukturalistische und ideengeschichtliche mit 8 Prozent vorfindbar,
- eine vergleichsweise unbedeutende Stellung nehmen poststrukturalistische Konzepte mit 3 Prozent ein – trotz der in anderen historiographischen Feldern wachsenden Anzahl von Veröffentlichungen zur Theoriedebatte, bzw. zur „Herausforderung der Kulturgeschichte“.<sup>90</sup>

### 3.3. Motivationale Aspekte

#### 3.3.1. Interne und externe Gründe für die Beschäftigung mit der DDR

„Nicht um Verhalten schlechthin zu erklären, wohl aber um Veränderungen des Verhaltens hinsichtlich der Intensität und Richtung zu erklären, muss man Motivationsvorgänge annehmen.“<sup>91</sup> Ausgegangen wird davon, dass der Begriff der Motivation sowohl subjektiv-endogene – intrinsische – ebenso wie auch äußere, das Verhalten tangierende – extrinsische – Faktoren umfasst. Mit der Frage „Können Sie einen oder mehrere besonders prägende Gründe angeben, die Sie zur Beschäftigung mit der DDR gebracht haben?“ sollten in der schriftlichen Befragung denkbare motivationale Grundlagen für die Beschäftigung mit der DDR eruiert werden. Zur Auswahl standen dabei folgende Antwortmöglichkeiten:

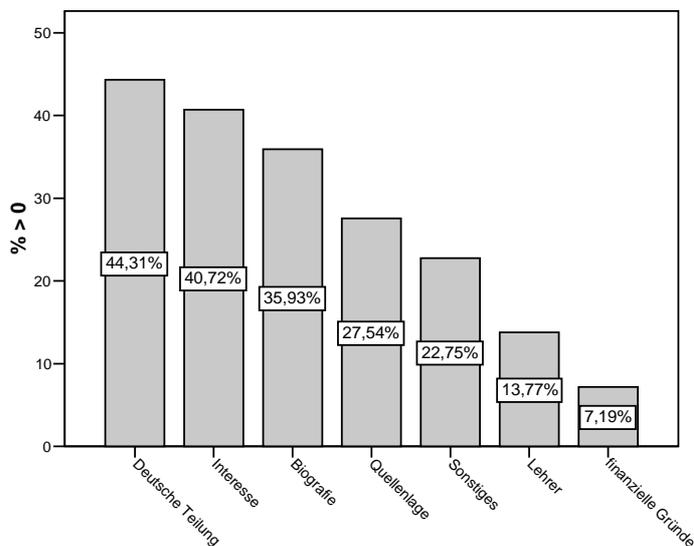
- „Meine Biografie/mein familiärer Hintergrund hat/haben mein Interesse geweckt“,
- „Mein Interesse ist primär akademisch. Für mich ist die DDR vor allem ein ‚interessanter Fall‘“,
- „Die guten finanziellen Grundlagen für DDR-Forschung Anfang der 90er Jahre erleichterten die Entscheidung für Projekte in diesem Feld“,
- „Die seit 1990 herausragende Quellenlage hat mich zur DDR-Forschung geführt“,
- „Ich hatte eine/n prägende/n Lehrer/in an der Universität, der/die sich besonders mit der DDR beschäftigt hat“,
- „Mein Interesse resultierte aus der deutschen Teilung und/oder deren Überwindung“.

Besonders auffällig war, dass die offene Antwortkategorie „Sonstiges“ von immerhin 24 Prozent aller an der Befragung beteiligten in Anspruch genommen wurde. Da die Akteure aus nahe liegenden Gründen jeweils ein für sie spezifisches Set von Gründen aufweisen, war die Möglichkeit von Mehrfachnennungen unerlässlich. Die Ergebnisse lassen drei wesentliche

<sup>90</sup> Vgl. z.B.: Kiesow, Rainer Maria/Simon, Dieter (Hg.): Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2000 sowie Wehler, Hans-Ulrich: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 2002. Bei letzterem Titel bleibt offen, ob es sich um eine Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch kulturgeschichtliche Ansätze handelt, oder ob Wehler die Kulturgeschichte herausfordert.

<sup>91</sup> Thomae, Hans: Motivation. In: Asanger, Roland/Wenninger, Gerd (Hg.): Handwörterbuch Psychologie. Weinheim 1994, 5. Auflage, S. 463-467, S. 464.

**Abbildung 12: Gründe für die Beschäftigung mit der DDR-Geschichte in Forschung und Lehre**



Motive erkennbar werden: biographische, wissenschaftsinterne und gesellschaftspolitische. Dabei können sich die unterschiedlichen Ebenen vermischen: So ist etwa bereits die Aussage „Ich hatte eine/n prägende/n Lehrer/in an der Universität, der/die sich besonders mit der DDR beschäftigt hat“ eine Mischung aus akademischem und biographischem Kontext. Demgegenüber kann mit einer Zustimmung zu dem Satz „Mein Interesse ist primär akademisch. Für mich ist die DDR vor allem ein ‚interessanter Fall‘“ zum Ausdruck gebracht werden, dass das jeweilige wissenschaftliche Selbstverständnis sich aus primär internen Faktoren heraus konstituiert. Abbildung 12 zeigt die Ergebnisse.

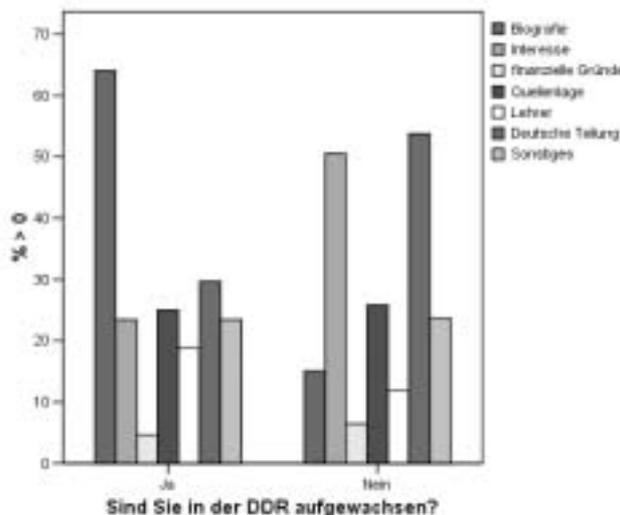
Auf dem ersten Platz steht mit 44 Prozent „Mein Interesse resultierte aus der deutschen Teilung und/oder deren Überwindung“ und damit ein externes, gesellschaftspolitisches Motiv. Verbunden sein können damit auch biographische Erfahrungen, wie eine Antwort von Hermann Josef Rupieper auf die Frage zeigt, auf welche Weise sich sein Interesse am Forschungsgegenstand DDR entwickelt hat:

„Entscheidender Grund war eigentlich das Studium und Leben in Berlin, das war ja gewissermaßen in der DDR. Von daher kommt auch mein Interesse, also generell die Ost-West-Beziehungen und die Politik nach 1945 insgesamt, die gesamtdeutsche Problematik eben.“

An dieser Stelle ist ein Blick auf die Hinweise in der Rubrik „Sonstiges“ erhellend, da sie viele weitere Beispiele für jene externen Begründungen – teilweise werden sehr unterschiedliche politische Lager sichtbar – darstellen:

- „Beginn der NS-Forschung lag ca. 20 Jahre nach dem Ende. Das durfte nicht erneut passieren“,
- „Beschäftigung mit Sozialismus und Antikommunismus“,
- „Ich betrachte DDR-Forschung auch als Beitrag zur Förderung demokratischen Bewusstseins“,
- „Interesse an Überwindung des Kommunismus in Osteuropa“,
- „Politisches Interesse an den Gründen für das Scheitern einer sozialistischen Alternative“,

Abb. 13: Sozialisationspezifische Aufteilung für Gründe zur Beschäftigung mit der DDR



tion: erstens, ohne nationalistisch zu sein, die Spaltung Deutschlands, zweitens ein intensives Studium nicht-marxistischer wie marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft, das ich dann an einem speziellen DDR-Forschungsinstitut, dem ‚Institut für Gesellschaft und Wissenschaft‘ in Erlangen fortsetzen konnte.“ (Günther Heydemann)

Die „Teilung Deutschlands“ – wurde signifikant häufiger von in der Bundesrepublik geborenen WissenschaftlerInnen – bei einem Korrelationskoeffizienten von 0,238 – angegeben.

Danach folgt auf dem zweiten Platz mit 41 Prozent ein weniger gesellschaftspolitisch, sondern wissenschaftsinternes Motiv: „Mein Interesse ist primär akademisch. Für mich ist die DDR vor allem ein ‚interessanter Fall‘“. Dies gilt ebenso sehr signifikant, wenn auch wiederum eher schwach (0,272), für die Westdeutschen: „Ich bin eher zufällig zur DDR gekommen, das hat mein Arbeitsleben so ergeben“ (Werner Müller). Die Kategorie „Sonstiges“ erbrachte z. T. weitere, manchmal fast triviale Hinweise („Teil meiner Lehrverpflichtung“), aber auch solche, die die Verwobenheit von internen und externen Begründungen andeuten („Meine Studierenden sind gemischt aus Ost- und Westdeutschland – daraus entsteht die Notwendigkeit, den Austausch unter ihnen zu befördern“). Weitere interne Begründungen lauten:

- „Aktuelles Forschungsprojekt u. Promotion“,
- „Als Regional-Demograph ist es für mich ein Muss, mich mit der DDR zu beschäftigen“,
- „Befassung mit der Architektur- und Städtebaugeschichte der DDR“,
- „Beschäftigung mit thematisch eng verwandtem Forschungsgebiet vor 1989“,
- „Empirische Forschung an einem Institut vor 89 in der DDR“,
- „Faszination für das Thema ‚DEFA‘“,
- „Geringe Kenntnisse auf Seiten der Studierenden“,
- „Ich beschäftige mich schon lange mit Mittel- und Südosteuropa 1945-1949“,
- „Im Zuge meiner zeitgeschichtlichen Lehrveranstaltungen war es nötig“,
- „Interesse an Zeitgeschichte nach 1945“,
- „Interesse resultiert aus meinem Fachgebiet Volkskunde“,

- „Zorn über die kolonialistische Vereinigungspolitik“.

Verwiesen wird dabei auch auf eine kollektive Ebene, Stichwort: „Spaltung Deutschlands“:

„Oft war Bewältigungsauseinandersetzung damit impliziert, das ist bei mir nicht der Fall. Ich hatte auch keine Verwandten in der DDR und komme aus Süddeutschland, insgesamt also eher Zufall. Bei vielen Leuten gibt es diese persönlichen Gründe, bestes Beispiel ist Hermann Weber mit seinem neuen Buch [„Damals als ich Wunderlich hieß“, jh]. Trotzdem gibt es zwei Pfeiler meiner Beschäftigungsmotivation: erstens, ohne nationalistisch zu sein, die Spaltung Deutschlands, zweitens ein intensives Studium nicht-marxistischer wie marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft, das ich dann an einem speziellen DDR-Forschungsinstitut, dem ‚Institut für Gesellschaft und Wissenschaft‘ in Erlangen fortsetzen konnte.“ (Günther Heydemann)

- „Kulturelle und soziale Prozesse im 20. Jahrhundert – DDR ein Teil davon“,
- „Über Vergleichsstudien aus der Osteuropa-Forschung“,
- „Verpflichtung zur regionalen (und nationalen) Geschichte in der DDR-Zeit“.

Auf dem dritten Platz wiederum rangiert mit 36 Prozent eine externe Begründung: „Meine Biografie/mein familiärer Hintergrund hat/haben mein Interesse geweckt“. Zu erwähnen ist ferner, dass zwischen dieser Variablen und der Frage „Sind Sie in der DDR aufgewachsen?“ mit einem Koeffizienten von  $-0,505$  eine mittlere Korrelation, die höchst signifikant ist ( $p < 0,001$ ), besteht. Insofern lässt sich festhalten, dass für das Selbstverständnis von WissenschaftlerInnen, die in der DDR aufgewachsen sind, der biographisch-familiäre Hintergrund eine größere Rolle spielt als für solche, die in der Bundesrepublik aufgewachsen sind. Das ist keineswegs trivial, denn immerhin haben 35 Prozent aller Ostdeutschen diese Begründung nicht genannt (im Vergleich: 85 Prozent aller Westdeutschen).

Biographische Motive sind es verständlicherweise auch, bei denen erinnerungsbezogene Themen besonders sichtbar werden, wie die Kategorie „Sonstiges“ zeigt:

- „Begegnung mit Stefan Heym in den frühen achtziger Jahren“,
- „Ich meine, DDR-Geschichte soll auch von ‚Betroffenen‘ thematisiert werden“,
- „Mitarbeit nach der ‚Wende‘ in einem DDR-Ministerium“,
- „Besuche in der DDR 1984-1989“,
- „Das Arbeiten und Wohnen in den neuen Bundesländern hat die Neugier an deren Vergangenheit und Gegenwart geweckt“,
- „Ich meine, DDR-Geschichte soll auch von ‚Betroffenen‘ thematisiert werden“,
- „Job in Ostdeutschland (1990-1991)“,
- Kritisches Engagement innerhalb der DDR und danach“,
- „Lebensgeschichte des Studierenden“,
- „Studium in Leipzig von 1992-1994“.

Auf den Hinweis der biographischen Relevanz des Themas folgt auf dem vierten Platz wiederum eine interne, in diesem Fall forschungspragmatische Begründung (28 Prozent aller Befragten): „Die seit 1990 herausragende Quellenlage hat mich zur DDR-Forschung geführt“. Diese herausragende Quellenlage steht im Gegensatz zur diesbezüglichen Lage im Hinblick auf die Forschung zur Bundesrepublik, die einer Sperrfrist ab Anfang der 70er Jahre unterliegen. Hans-Peter Schwarz misst diesem Ungleichgewicht – aus externer, gesellschaftspolitischer Perspektive – eine hoch problematische Bedeutung im Zusammenhang mit der Herstellung eines gesamtdeutschen Geschichtsbewusstseins zu.<sup>92</sup> Hinzuzufügen ist hier, dass diejenigen, die sich in wissenschaftlicher Absicht erst nach 1989 der DDR zugewendet zu haben, diese Begründung – wenn auch mit schwacher Korrelation – signifikant häufiger genannt haben.

---

<sup>92</sup> Schwarz, Hans-Peter: Die neueste Zeitgeschichte. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ) H. 1, 2003, S. 5-28, S. 24.

Deutlich seltener genannt wurde die Verquickung von Wissenschaft und Biographie („Ich hatte eine/n prägende/n Lehrer/in an der Universität, der/die sich besonders mit der DDR beschäftigt hat“) mit 14 Prozent auf dem fünften Platz. Für einen spezifischen Kreis von WissenschaftlerInnen spielt dies jedoch sehr wohl eine Rolle. So antwortete Werner Müller auf die Frage zum Forschungsstand über die DDR vor allem mit der Nennung der Arbeiten Hermann Webers: „Sie werden mich hoffentlich nicht für betriebsblind halten, wenn ich die Arbeiten meines Lehrers mit an erster Stelle nenne.“

Schließlich: Nicht zum Selbstverständnis der WissenschaftlerInnen scheint mit 7 Prozent auf dem sechsten Platz ein ökonomischer Hintergrund zu gehören: „Die guten finanziellen Grundlagen für DDR-Forschung Anfang der 90er Jahre erleichterten die Entscheidung für Projekte in diesem Feld.“ Hinzuzufügen ist, dass diese 7 Prozent sich ausschließlich auf den Kreis von WissenschaftlerInnen beziehen, die nach 1989 angefangen haben, sich mit der DDR zu beschäftigen. Bei der genutzten Formulierung ist jedoch nicht auszuschließen, dass die Ergebnisse durch soziale Erwünschtheit verzerrt sein können – und die hier als marginal angesehene Finanzlage als wichtiger einzuschätzen ist. Dass das Problem aber sehr wohl gesehen wird, zeigt ein weiteres Ergebnis. Immerhin 51 Prozent stimmen der Aussage „Im Vergleich zum Anfang der 90er Jahre ist es heutzutage weitaus schwerer, an Forschungsgelder für DDR-Themen zu gelangen“ zu (14 Prozent haben dies verneint, 20 Prozent haben sich nicht festgelegt). Abbildung 13 fasst die sozialisationsspezifische Aufteilung für Gründe zur Beschäftigung mit der DDR zusammen.

Zusammen genommen zeigen die Ergebnisse Mischungen von internen und externen Begründungen für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der DDR, die wiederum auf eine *relative* Eigendynamik von Forschung und Lehre verweisen. Offen bleibt, auf welche Weise davon die Forschungsergebnisse selbst beeinflusst werden.<sup>93</sup>

Deutlich werden die starken Verschränkungen von Wissenschaft und Politik: Das starke gesellschaftspolitische Motiv etwa zeigt sich auch an der vergleichsweise hohen Zustimmung – mit immerhin 55 Prozent – zu folgender Feststellung: „Die Abnahme DDR-bezogener Lehre schadet dem Prozess der inneren Einheit. Dem muss entgegen gewirkt werden.“ Deutlich weniger finden sie unzutreffend (26 Prozent). Das Ergebnis verweist auf das starke Bedürfnis eines großen Teils der mit der DDR befassten Akteure nach Mischungen aus historischer Erkenntnis auf der einen, der normativen identitäts- und sinnstiftenden Konstruktion einer „inneren Einheit“ auf der anderen Seite.<sup>94</sup>

---

<sup>93</sup> Vgl. dazu den vierten Abschn. t.

<sup>94</sup> Von Befürwortern einer solchen Sinnstiftung in Bezug auf DDR-Geschichte wird etwa gefordert, die Begriffe von Opposition und Widerstand in der DDR für das heutige Geschichtsbewusstsein positiv zu besetzen, etwa um auf die „freiheitlichen Momente“ deutscher Geschichte hinzuweisen: „Und auch die Errichtung eines Denkmals für die friedliche Revolution steht weiterhin auf der Tagesordnung.“ Vgl. Eckert, Rainer, a.a.O., S. 24.

### 3.3.2. Zusammenarbeit mit der „gesellschaftlichen Aufarbeitung“

Parallel zu den Debatten über DDR-Geschichte ist eine vielfältige Institutionenlandschaft entstanden, zu der Archive, Bibliotheken, Forschungseinrichtungen, Einrichtungen der politischen Bildung, Zeitgeschichtliche Vereinigungen, Aufarbeitungsinitiativen, Opferverbände, Museen/Gedenkstätten und Zeitschriften gehören.<sup>95</sup> Zu nennen sind auch Institute, die in der Nachwendezeit vor allem in Berlin von MitarbeiterInnen abgewickelter DDR-Forschungseinrichtungen gegründet wurden und heute als Zweite Wissenschaftskultur benannt werden.<sup>96</sup>

Zusammengenommen repräsentieren diese intellektuellen Milieus spezifische Bedürfnisse, mit denen sehr disparate Wünsche, Ängste und auch Ansprüche an DDR-Geschichte verbunden sind. Tobias Hollitzer etwa sieht die „gesellschaftliche Aufarbeitung der SED-Diktatur“ „als eine wichtige Voraussetzung für den Rechtsfrieden und den Erhalt der Demokratie“:

„Wenn es nicht gelingt, tragfähige Finanzierungen und abgestimmte Profile zu entwickeln, so ist die gesellschaftliche Aufarbeitung in ihrer heute noch erhaltenen Vielfalt in Gefahr. Wird sie in Frage gestellt, nimmt der gesamte Aufarbeitungsprozess in unserer Gesellschaft Schaden.“<sup>97</sup>

Seit 1989/90 ist hier eine dynamische Entwicklung zu beobachten: So ist etwa bei den Opferverbänden – so Jörg Siegmund – mittlerweile die „Euphorie“ weitestgehend der „Ernüchterung und Resignation“ gewichen, weil strukturelle Hindernisse wie niedriger Organisations-

---

<sup>95</sup> Umfassend informiert hierzu: Mählert, Ulrich: Vademekum DDR-Forschung, a.a.O. Zu nennen sind hier besonders der „Forschungsverbund SED-Staat“ und das „Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam“ (ZZF), das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung (HAIT) in Dresden, ebenso wie die Abteilung Bildung und Forschung bei der Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen oder die Außenstelle Berlin des Instituts für Zeitgeschichte München. Drei Institutionen sind in dieser Zeit geschlossen worden: das Zentrum für Europäische Sozialforschung, das Institut für Gesellschaft und Wissenschaft (IGW) an der Universität Erlangen-Nürnberg sowie das Zentralinstitut (ZI) 6 der FU Berlin. Eine einzige Professur für im weiteren Sinne DDR-Geschichte wurde eingerichtet, nämlich an der Berliner Humboldt-Universität im Fach Germanistik mit der Spezialdenomination „20. Jahrhundert/DDR-Literatur“ Vgl. dazu Pasternack, Peer: Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur. Vergleichsstudie im Anschluß an die Untersuchung „Geisteswissenschaften in der ehem. DDR“ (Konstanz 1990), Leipzig 1996, S. 109. Zwar gibt es an den geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen der traditionellen Volluniversitäten in Ostdeutschland DDR-Schwerpunkte, jedoch ist dort – darauf wurde auch in den Interviews immer wieder verwiesen – die DDR immer nur ein Thema unter anderen.

<sup>96</sup> Berger, Stefan: Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR. Ein Blick auf eine alternative historische Kultur im Osten Deutschlands. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), H. 1, 2002, S. 1016-1034. Vgl. für den ersten umfassenden Überblick über die ‚zweite Wissenschaftskultur‘ in Berlin: Roland Bloch/Peer Pasternack: Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse. Wittenberg 2004.

<sup>97</sup> Hollitzer, Tobias: Die gesellschaftliche Aufarbeitung der SED-Diktatur. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hg.) (2003), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn S. 391-401, hier S. 398.

grad, nicht-existente Sanktionsmittel, fehlende gesellschaftliche Unterstützung in breitem Kontext und organisatorische Zersplitterung „Frust“ hinterlassen haben. Als Defizit wird besonders das Stichwort ‚Vergangenheitsfixierung‘ benannt ... die sich negativ auf die gesellschaftliche Akzeptanz der Verbandsarbeit auswirkt. Dazu kommt ferner die oftmals sehr emotionale Argumentationsstrategie“.<sup>98</sup>

Streit entzündete sich auch bei der Frage, wer denn überhaupt DDR-Geschichte erforschen dürfe, bzw. „ob es so etwas wie einen Strafanspruch der Nichtarrivierten gegenüber den Arrivierten in der DDR-Wissenschaft gebe, und wie weit sich frühere Systemnähe in der DDR mit heutiger Beschäftigung im öffentlichen Dienst vertrage.“<sup>99</sup> Erinnert sei, dass etwa der Unabhängige Historikerverband (UHV) als Gegenründung zur offiziellen DDR-Historikergesellschaft explizit eine Gegenpolitisierung der Geschichtswissenschaft forciert hatte.<sup>100</sup>

Von Interesse war deswegen, inwiefern folgende Aussage auf Zustimmung bzw. Ablehnung trifft: „Die vielfältigen zeitgeschichtlichen Vereinigungen haben seit 1990 einen produktiven Beitrag zur Aufarbeitung der SED-Diktatur geleistet und die akademische Forschung ergänzt.“ Fast die Hälfte aller Befragten, nämlich 48 Prozent stimmen der Aussage zu, während 20 Prozent sich diesem Befund nicht anschließen wollen – knapp ein Viertel der Befragten wollte sich hierzu nicht festlegen. Ebenso 48 Prozent der Befragten haben angegeben, beim Transfer akademischen Wissens über die DDR in den außerakademischen Bereich aktiv zu sein (44 Prozent haben dies verneint). Von denjenigen, die solchen Wissenstransfer betreiben, tun 22 Prozent dies ein- bis zweimal im Jahr, zumeist als ReferentInnen in der Politischen Bildung. Fast ebenso viele, nämlich 20 Prozent, geben an, dies drei- bis viermal oder sogar häufiger im Jahr zu tun.<sup>101</sup>

### 3.4. *Strategische Aspekte*

Die Strategien der Akteure lassen sich als Produkt des Habitus – „strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken“<sup>102</sup> – darstellen. Anders ausgedrückt:

<sup>98</sup> Siegmund, Jörg: Opfer ohne Lobby? Ziele, Strukturen und Arbeitsweise der Verbände der Opfer des DDR-Unrechts. Berlin 2002, S. 142 ff., hier S. 146.

<sup>99</sup> Pasternack, Peer: Gelehrte DDR, a.a.O., S. 18.

<sup>100</sup> Sehr kritisch Hettling, Manfred: Hure oder Muse, Beamter oder nicht? In: *Comparativ*, Heft 1, 1995, S. 147-154; vgl. außerdem den Überblick bei Jarausch, Konrad/Middell, Matthias (Hg.): *Nach dem Erdbeben. (Re-)Konstruktion ostdeutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft*. Leipzig 1994.

<sup>101</sup> Insofern wird der Hinweis auf ein allgemeines Desinteresse der professionellen Wissenschaft an Akteuren der „gesellschaftlichen Aufarbeitung“ zumindest abgemildert. Vgl. Eckert, Rainer, a.a.O., S.23: „Von der professionellen Forschung werden sie in aller Regel ignoriert, und eine Zusammenarbeit mit ihnen bringt für eine akademische Karriere nichts ein.“

<sup>102</sup> Bourdieu, Pierre: *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a.M. 1979, S. 165.

Die wissenschaftlichen Akteure sind selbst zwar stark vom wissenschaftlichen Feld geprägt – strukturierte Strukturen –, sind aber keineswegs nur ‚ohnmächtig‘, sondern besitzen unterschiedlichste Spielräume, um das Feld ihrerseits zu beeinflussen oder gar zu verändern – insofern handelt es sich bei den Akteuren auch um strukturierende Strukturen. Individualität von Praxis entsteht damit durch die unterschiedliche Nutzung der Spielräume, die die Akteure besitzen, um die DDR zu erforschen und zu lehren.

Auf diese Spielräume wurde bereits in den vorangegangenen Abschnitten hingewiesen. Sie existieren etwa im Bereich der Wahl von Methoden- und Theorieprogrammen, thematischen Entscheidungen oder aber auch in den unterschiedlichen Prioritätensetzungen im Umgang mit Traditionen bzw. Ansprüchen der eigenen Disziplin. Darum soll es jetzt gehen.

### 3.4.1. Nüchternheit, Leidenschaft, Historisierung

„Im Prinzip benötigt man gerade als Zeithistoriker ein fast aseptisches Verhältnis zum Forschungsgegenstand. Diesen muss man möglichst emotionslos betrachten, ohne die damit unweigerlich verbundenen Emotionen zu übersehen“. So kommentierte Günther Heydemann sein berufliches Selbstverständnis und formulierte damit durchaus einen Defizitbefund, den man – um im Bild zu bleiben – als eine durch fehlende Distanz zum eigenen Forschungsgegenstand induzierte Infektion der DDR-Forschung in den 90er Jahren bezeichnen kann. Beate Ihme-Tuchel charakterisiert die Hitzigkeit wie folgt:

„Der Streit über das Versagen der DDR-Forschung beziehungsweise über das ‚Schönreden‘ der zweiten deutschen Diktatur tobte bis Mitte der neunziger Jahre, um dann abzuebben. ... Es ist auch darauf hingewiesen worden, dass bei dieser teilweise mit erheblicher Aggressivität und als ‚Abrechnung‘ ausgetragenen Auseinandersetzung in der DDR-Forschung nicht nur sachliche, sondern auch außerwissenschaftliche Faktoren wie unterschiedliche Biographien und moralische Wertungen, aber auch die zunehmend härter werdenden Verteilungskämpfe um die knapper werdenden Stellen und Forschungsgelder eine Rolle spielen.“<sup>103</sup>

So ist seit der Phase „spontaner Aufklärung“<sup>104</sup> Anfang der 90er Jahre von alten Grabenkämpfen manche Spur, wenn nicht gar Narbe geblieben, gleichzeitig aber scheinen die ganz prominenten Debatten, etwa im Zusammenhang mit den „Abwicklungsreminiszenzen“<sup>105</sup>, der Totalitarismusthese<sup>106</sup> oder der Kritik an der westdeutschen DDR-Forschung vor 1989<sup>107</sup>, abge-

---

<sup>103</sup> Ihme-Tuchel, Beate: Die DDR. Darmstadt 2002, S. 103.

<sup>104</sup> Eckert, Rainer, a.a.O., S. 23.

<sup>105</sup> Laitko, Hubert: Abwicklungsreminiszenzen. Nach-Denken über das Ende einer Akademie. In: hochschule ost, H. 1, S. 55-81. Laitko bezieht sich auf das hier interessierende Thema, nämlich auf die Spannung zwischen Emotionen und dem ‚Gebot‘ wissenschaftlicher Nüchternheit.

<sup>106</sup> Vgl. etwa die diametral entgegengesetzten Deutungen von Jesse, Eckhard: War die DDR totalitär? In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), B 40/1994, S. 12-23 sowie Bisky, Lothar/Heuer, Uwe-Jens/Schumann, Michael (Hg.): ‚Unrechtsstaat‘? Politische Justiz und die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit. Hamburg 1994.

klungen zu sein. Einher geht damit folgender Anspruch: „Zunehmend bedarf es neben einer Historisierung der Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Einbettung in die deutsche, europäische und Weltgeschichte, wie dies Martin Broszat bereits vor Jahren gefordert hat, auch einer Historisierung der Geschichte der SBZ/DDR.“<sup>108</sup>

Historisierung im Sinne Martin Broszats zielte auf die Erklärung des historischen Zusammenhangs, aus dem der Nationalsozialismus entstanden war, der zu seinen Erfolgen beigetragen und seine Nachwirkungen beeinflusst hat.<sup>109</sup> In seinem berühmt gewordenen „Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus“ wandte er sich gegen die aus seiner Sicht bestehende „Schwarz-Weiß-Malerei“ in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Jahren 1933-1945:

„Die ‚Normalisierung‘ unseres Geschichtsbewusstseins kann auf die Dauer die NS-Zeit nicht aussparen, kann nicht nur um sie herum erfolgen. Auch die Pauschaldistanzierung von der NS-Vergangenheit ist noch eine Form der Verdrängung von Tabuisierung. Sie kann, je länger desto mehr, gar den Eindruck eines kompensatorischen Alibis für den restaurierten Historismus auf den wieder ‚heilen‘ Gebieten machen, die vor oder hinter der nationalsozialistischen Vergangenheit liegen. Auflösung dieser Blockade zugunsten einer moralischen Sensibilisierung der Historie überhaupt, gerade aufgrund der Erfahrung des Nationalsozialismus – das ist der Sinn dieses Plädoyers für seine Historisierung.“

Er forderte darin, dass das Studium des Nationalsozialismus dem Studium jedes anderen historischen Phänomens gleich sein, ferner jegliche Einschränkung von Fragestellung und methodischem Ansatz vermeiden sollte. Der politisch-moralische Rahmen, der seiner Ansicht nach die Diskussion beherrschte, sollte durch ein komplexeres, widersprüchliches Bild ersetzt und die Geschichte des Nationalsozialismus nicht allein von ihrem katastrophalen Ende her gesehen werden. Die selbst auferlegte Distanzierung des Historikers von der Naziepoche in ihrer Gesamtheit, d.h. das Syndrom der „Pflichtlektion“, das durch moralisches Urteil über jene Zeit in ihrer Totalität getroffen wurde, gelte es zu beseitigen.<sup>110</sup>

---

<sup>107</sup> Vgl. Hacker, Jens: Deutsche Irrtümer. Schönfärber und Helfershelfer der SED-Diktatur im Westen. Hamburg 1994 sowie die Kontroverse zwischen Schroeder, Klaus/Staad, Joachim: Der diskrete Charme des Status quo: DDR-Forschung in der Ära der Entspannungspolitik. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, S. 24-63 und Meuschel, Sigrid: Auf der Suche nach der versäumten Tat – Kommentar zu Klaus Schroeders und Jochen Staadts Kritik an der bundesdeutschen DDR-Forschung. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, S. 407-423.

<sup>108</sup> So Heydemann, Günther/Schmiechen-Ackermann, Detlef: Zur Theorie und Methodologie vergleichender Diktaturforschung. In: Heydemann, Günther/Oberreuter, Heinrich (Hg.): Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Bonn 2003, S. 9-54, hier S. 13.

<sup>109</sup> Vgl. Broszat, Martin, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. München 1988 [1985], S. 266-281. Ein Wissenschaftler wies auf die unterschiedlichen Deutungen des Begriffs hin: „Daneben hat sich in der Öffentlichkeit ein Begriff von Historisierung etabliert, der auf das langsame Vergessen abhob. Das sollte gerade nicht angestrebt werden.“ [Fragebogen Nr. 20].

<sup>110</sup> Broszat, Martin, a.a.O., S. 281. Dies beinhaltete für ihn auch die Relativierung des zeitlichen Rahmens ‚1933-1945‘ und eine Einpassung der Naziepoche in die größeren Trends historischer Entwicklung, die sowohl der deutschen Geschichte wie der Geschichte der westlichen Welt gemeinsam

Eindeutig ist der Begriff aber keineswegs – er besitzt seinerseits einen durchaus widersprüchlichen Inhalt. Deutlich wird dies in der paradoxen Formulierung des „Pathos der Nüchternheit“, die – so eine Festschrift – für Broszats berufliche Alltagspraxis im Zentrum gestanden hätte:

„Als Angehöriger der sog. HJ-Generation selbst aufs stärkste ‚betroffen‘, war er sein ganzes wissenschaftliches Leben um Analyse, aber auch – mitunter in dezidierten, provokativen öffentlichen Eingriffen – um die Deutung des Nationalsozialismus bemüht. Das geschah mit dem ganzen Pathos der Nüchternheit, zu dem diese ernüchterte Generation fähig sein konnte und wozu, nach seinem Gefühl, die Historiker dieser Generation auch verpflichtet waren.“<sup>111</sup>

Der Nüchternheits- und Historisierungsdiskurs als Anspruch des Historikerfeldes steht somit selbst in einem Spannungsverhältnis zwischen „Betroffenheit“ und „Analyse“. Jene Mischungen von Deskription und Normativität wiederum – so zeigen die Ergebnisse der schriftliche Befragung – fungieren für die Mehrheit der Akteure als normative Zielvorstellung für DDR-bezogener Forschung und Lehre: „Die DDR sollte ebenso wie der Nationalsozialismus historisiert werden“ – diese Aussage findet eine deutliche Mehrheit (56 Prozent), während sich nur 17 Prozent ablehnend geäußert haben (19 Prozent ohne Festlegung).

Bedarf es aber nun einer Historisierung der DDR aufgrund vielfach zu beobachtender „Schwarz-Weiß-Malerei“, gegen die Broszat sich damals in Bezug auf den Nationalsozialismus gewandt hatte? Der Aussage „Die Forschung konzentriert sich zu sehr auf den Aspekt der Repression und betreibt vielfach Schwarz-Weiß-Malerei“ stimmt ein Drittel der ForscherInnen (32 Prozent) zu. 42 Prozent sehen die Zugänge zur DDR differenzierter (20 Prozent legen sich nicht fest).

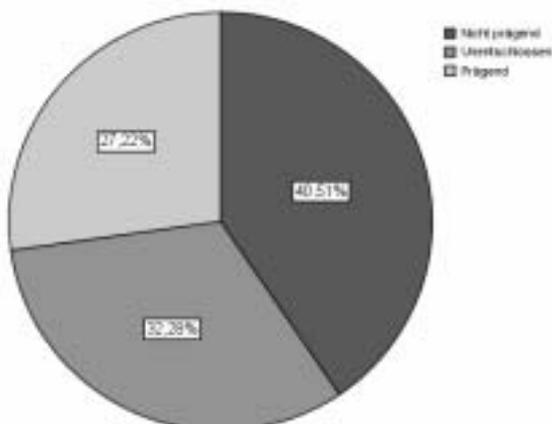
Es wurde aber auch danach gefragt, inwiefern die WissenschaftlerInnen meinen, dass ein solches normatives Leitbild die jüngere und heutige DDR-Forschung präge: „Geschichtsforschung kann ‚Mit dem Pathos der Nüchternheit‘ (Titel einer Festschrift für Martin Broszat) betrieben werden. Meinen Sie, dass ein solches normatives Leitbild die jüngere und heutige DDR-Forschung prägt?“

---

sei. In dem daraufhin ebenso berühmt gewordenen Briefwechsel beharrte Broszat gegenüber Saul Friedländer auf der Trennung zwischen einer objektiven, rationalen Geschichtswissenschaft versus einer demgegenüber stehenden mythischen Erinnerung – letztere sollte demnach die Immanenz wissenschaftlicher Entwicklungen selbst unangetastet lassen. Vgl. Broszat, Martin/Friedländer, Saul: Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 36. Jg., H. 2, 1987, S. 339-372. Vgl. auch Friedländer, Saul: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. In: Diner, Dan: Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt a.M. 1993 [1987], S. 34-50, S. 37 ff.

<sup>111</sup> Henke, Klaus-Dietmar/Natoli, Claudio (Hg.): Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus. Frankfurt a.M./New York 1991, S. 9.

Abb. 14. DDR-Forschung mit dem Faktor der Nüchternheit?



Die Mehrheit der Befragten, insgesamt knapp 41 Prozent, sieht dieses Leitbild keineswegs. Viele legen sich nicht fest (32 Prozent). Nur ein Viertel der ForscherInnen hingegen sieht das Leitbild als prägend an (vgl. Abb. 14).

### 3.4.2. Profil der (Ost-)Studierenden aus der Sicht der Lehrenden

Die Studierenden sind, zumindest diejenigen in Ostdeutschland, nicht weniger ‚betroffen‘ als die Lehrenden. Es handelt sich bei ihnen ja vor allem um die Angehörigen einer Generation, die noch vor dem Zusammenbruch der DDR geboren wurde und dort auch aufgewachsen ist, aber mittlerweile die längere Zeit ihres Lebens im vereinigten Deutschland lebt.

Wie sehen die Lehrenden nun ihre Klienten – in Ost *und* West? Die Ergebnisse interessieren vor dem Hintergrund, dass erstens heute an den Universitäten die MultiplikatorInnen von morgen, also LehramtsanwärterInnen, Studierende mit beruflichen Perspektiven im Journalismus oder in der politischen Bildung ausgebildet werden; dass zweitens die Studierenden zukünftig – vorausgesetzt, der Trend der Themenkarriere aus den 90er Jahren setzt sich fort – mit Ausnahme von ausgewählten Universitätsstandorten in Deutschland wenig Chancen haben, sich überhaupt mit DDR-Geschichte als Gegenstand ihrer universitären Ausbildung befassen zu können: „Es scheint sich eine nord-ostdeutsche Regionalisierung der Beschäftigung mit der DDR abzuzeichnen, das ist bedenklich“ (Konrad H. Jarausch).

Bedenklich sind auf den ersten Blick auch die Ergebnisse der schriftlichen Befragung, die nach den Vorkenntnissen, den Interessen und Unterschieden zwischen Ost- und Weststudierenden fragte. Allerdings lassen sich durchaus Diskrepanzen im Vergleich zur mündlichen Befragung identifizieren:

(a) *Vorkenntnisse*: Der Aussage „Die Vorkenntnisse der Studierenden über die Geschichte der DDR sind sehr gering“ stimmen überwältigende 71 Prozent der Befragten zu. Begründet wurde dies in den Interviews damit, dass für die an den Universitäten studierenden Generationen – also die Jahrgänge der von ca. Mitte der 70er bis Mitte der 80er Jahre Geborenen – die DDR ebenso wie die Bundesrepublik oder sogar das Kaiserreich zeitlich sehr weit entfernte historische Gegenstände seien: „Für die jungen Studenten ist es wirklich Geschichte, sie besitzen meist nur schwache Vorkenntnisse. Es kommt aber immer darauf an, wie in den Familien diskutiert wird, besonders bei uns im Osten.“ (Werner Müller). Allgemein sei das Wissen

über den allgemeinen Verlauf der letzten Jahrhunderte in Deutschland ungenügend: „Die DDR ist bei den meisten heutigen Studenten nicht mehr präsent. Bei der Wiedervereinigung waren die Studenten etwa zehn Jahre alt. In den „Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ behandle ich den Vorlesungsstoff in drei Zyklen: (1) Mittelalter bis 1914, (2) 1914 bis 2004, (3) Europäische Integration. Die DDR wird hier mitbehandelt.“ (Jürgen Schneider) Zählt man die Ablehnenden (5 Prozent) und die Unentschlossenen (15 Prozent) zusammen, ergibt sich, dass nur ein knappes Fünftel der Lehrenden nicht in so auffälliger Weise kritisch ist, was die Vorkenntnisse der Studierenden angeht.

Dass die deutliche Mehrheit der Akteure jedoch eine so prononciert negative Sicht vertritt, muss nicht unbedingt an den von ihnen identifizierten Defiziten der Studierenden selbst liegen: Deutsche Professoren schätzen – so zeigt eine vergleichende Studie der Carnegie Foundation

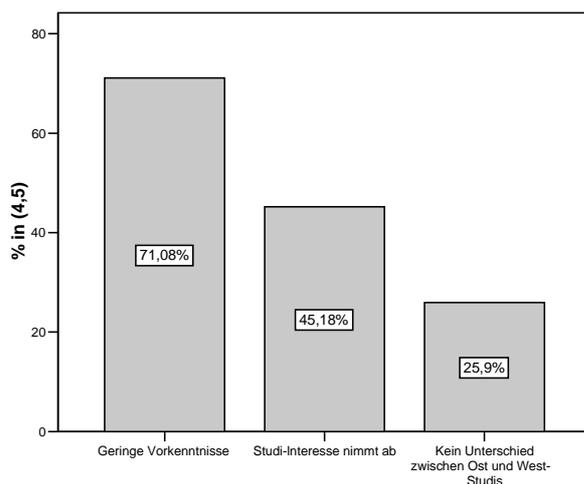
for the Advancement of Teaching, die Mitte der 90er Jahre in dreizehn Ländern durchgeführt wurde – die Fähigkeiten ihrer Studierenden grundsätzlich als geringer ein, als dies Professoren in anderen Ländern tun. Auf die Frage „How would you rate the quality of the students currently enrolled in your department?“ antworteten weniger als 30 Prozent der deutschen, aber rund 60 Prozent der amerikanischen und schwedischen Professoren mit „excellent“ oder „good“.<sup>112</sup>

(b) *Interesse*: Nimmt man den negativen Befund zu den fehlenden Vorkenntnissen ernst, müsste es zukünftig vor allem

auch darum gehen, zunächst einmal die Neugierde am Thema zu wecken. Wenn es also mit den Vorkenntnissen selbst nicht gut steht, wie steht es dann mit dem Interesse an DDR-Geschichte?

Auch hierzu wird ein eher negatives Bild gezeichnet: 45 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass folgende Aussage zutrifft: „Insgesamt nimmt das Interesse der Studierenden an der Geschichte der DDR eher ab“ (27 Prozent lehnen diese These ab, 20 Prozent wollen sich nicht festlegen). Für fast die Hälfte aller Befragten scheint die Themenkarriere der DDR in den 90er Jahren mit dem Interesse der Studierenden an DDR-Geschichte zu korrespondieren.

Abb. 15: Einschätzungen zu Studierenden aus Sicht der Lehrenden



<sup>112</sup> Vgl. Altbach, Philip G./Lewis, Lionel S.: Professorial Attitudes – an international survey. In: Change, 11/12, 1995, S. 51-57.

Deutlich wird bei dieser Frage aber eine stärkere Uneindeutigkeit im Urteil der Lehrenden. Wenn in den Interviews etwa von eigentlich geringem Wissen und Interesse die Rede war, wurden im weiteren Verlauf des Gesprächs immer auch abweichende Erfahrungen aus Vorlesungen und Seminaren beschrieben: „Es gibt auch positive Beispiele. Letztens haben junge Studenten, übrigens zu einem erheblichen Teil – da bin ich dankbar – fast ohne mein Wissen, ein Buch zu entwickeln begonnen. Das war historische Arbeit at its best. Die haben Seite für Seite eines Seminars aufgearbeitet. Das habe ich aufgesaugt und genossen, das war großer Spaß.“ (Günther von Lojewski)

So gesehen kann gerade der generationelle Hintergrund der Studierenden auch positiv mit den aktuell zu beobachtenden studentischen Interessen in Beziehung gesetzt werden. Konrad H. Jarausch berichtete etwa von einem durchaus „bemerkenswerten Interesse. Die Vorlesungen sind rappellvoll, das liegt an der neuen Generation“. In die gleiche Richtung ging das Fazit von Günther Heydemann, der feststellte: „Das DDR-Thema stößt auf enormes Interesse.“

Thematisch betrachtet würden – so Christoph Kleßmann – „das politische System oder die Stasi häufig als langweilig und abgedroschen“ empfunden, während kulturgeschichtliche Themen unter den Studierenden als interessanter gelten. Sozialpolitische Themen seien zwar „sperrig, aber für den Vergleich interessant, auch für die Studenten.“ So gesehen existieren diverse Möglichkeiten, etwas gegen schwindendes Interesse zu unternehmen: „Ich lasse die Leute auch von zu Hause etwas mitbringen, damit die Geschichten anschaulicher werden.“ (Konrad H. Jarausch)

Manchmal wiederum gehen Ergebnisse der akademischen Lehre über Wissensvermittlung, Diskussion, Hausarbeiten und Seminarscheine sogar hinaus und können dabei mit der Forschung eng verzahnt sein, wie etwa bei einer aus einem Projektseminar hervorgegangenen Ausstellung zum Thema „Ausnahmestand. Der 17. Juni 1953 in Erfurt“<sup>113</sup>: „Seminare, die ich gemeinsam mit den Studierenden organisiere, erfordern viel Arbeitsaufwand, bringen aber auch viel Freude. Die Ausstellung ist endlich mal wieder was Konkretes. Wenn dabei andere Sachen liegen bleiben, ist es eben so bzw. das muss dann noch warten.“ (Alf Lüdtker)

(c) *Unterschiede zwischen Ost und West* werden von der Mehrheit der Lehrenden gesehen. Die Aussage „Zwischen Studierenden, die in der DDR geboren sind, und solchen, die nicht in der DDR geboren wurden, gibt es heutzutage keine auffälligen Unterschiede mehr“ trifft bei nur 26 Prozent der befragten WissenschaftlerInnen auf Zustimmung – 39 Prozent jedoch sehen durchaus auffällige Unterschiede. Zudem ergibt sich ein verhältnismäßig hoher Wert auch bei den Unentschlossenen (25 Prozent).

Differenzen betonende Zuschreibungen können wegen ihrer Pauschalität problematisch sein – auch darauf wurde in den Interviews wiederholt hingewiesen. Ebenso wurde jedoch

---

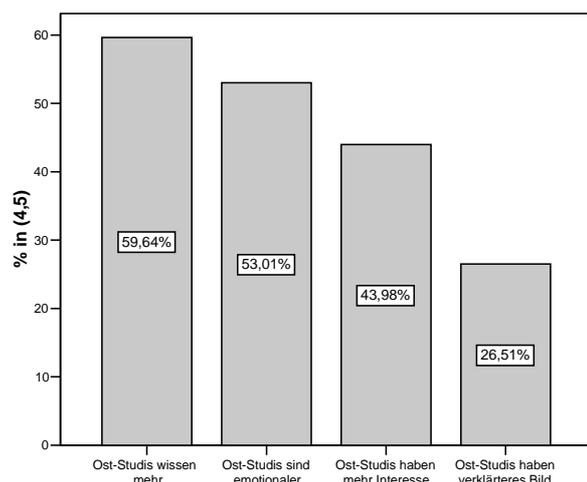
<sup>113</sup> Teile davon sind auch im Internet zu besichtigen: <http://www.uni-erfurt.de/anthropologie/zentrum.html> (Zugriff am 3. Februar 2004).

bemerkt, dass dies für ein pauschales Abstreiten aller Unterschiede ebenso gelten kann: „Ost-West-Differenzen sind zunächst nicht bemerkbar, aber ich habe es schon häufig erlebt, dass im Laufe eines Seminars dann doch Kommunikationsprobleme auftauchen, manchmal auch schon zu Beginn des Semesters bei der Verteilung von Referaten“ (Ursula Heukenkamp). Von allen Gesprächspartnern wurde betont, dass Ost-West-Unterschiede wesentlich deutlicher am Anfang der 90er Jahre sichtbar waren: „Damals hätte ich das den Leuten auf den Kopf zu sagen können.“ (Christoph Kleßmann)

(d) *Unterschiede?* Worin werden sie heute noch gesehen, um welche spezifischen Eigenschaften oder Potentiale geht es dabei? Was wird ostdeutschen Studierenden, die einen ca. 20prozentigen Anteil an den Studierenden insgesamt besitzen, eher zugeschrieben als ihren westdeutschen KommilitonInnen?

- Die ostdeutschen Studierenden besitzen demnach bessere Vorkenntnisse als ihre westdeutschen KommilitonInnen. Der Aussage „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, wissen mehr über die DDR als Studierende westdeutscher Herkunft“ haben knapp 60 Prozent der befragten WissenschaftlerInnen zugestimmt (15 Prozent glauben, dass Ostdeutsche den Westdeutschen keineswegs voraus sind, 17 Prozent wollten sich nicht festlegen). Damit wären zumindest die Ostdeutschen teilweise ‚rehabilitiert‘: „West-Studenten diskutieren etwas freier, wissen aber auch häufig weniger.“ (Günther Heydemann)

Abb. 16: Einschätzungen zu Studierenden aus Ostdeutschland aus Sicht der Lehrenden



- Dabei werden den ostdeutschen Studierenden nicht nur bessere Vorkenntnisse, sondern auch ein stärkeres Interesse zugeschrieben: „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, haben mehr Interesse an der DDR als Studierende westdeutscher Herkunft“ – dieser Meinung sind 44 Prozent (bei 22 Prozent ist dies nicht der Fall, 19 ohne Festlegung).
- „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, sind emotionaler im Umgang mit der DDR-Geschichte.“ Auch diese Aussage trifft auf große Zustimmung unter den Lehrenden: 53 Prozent schließen sich dieser Aussage an, nur 17,5 Prozent lehnen sie ab (20 Prozent wollen sich nicht festlegen).
- Das Mehr an Emotionalität hat jedoch keine für die Lehrenden deutlich erkennbarere ‚Ostalgie‘ zur Folge: „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, haben häufiger ein verklärtes Bild von der DDR als Studierende westdeutscher Herkunft“ – dem haben 40 Prozent nicht zugestimmt (26 Prozent stimmen zu, 23 Prozent legen sich nicht fest). Erwähnenswert ist, dass es sich hierbei um das einzige diesbezügliche Item handelt, bei dem eine geringe, aber hochsignifikante Korrelation ( $p < 0,03$  und  $0,239$ ) vorliegt: Die

westdeutschen Lehrenden stimmen damit der These eines häufiger verklärten DDR-Bildes eher zu, als dies ihre ostdeutschen KollegInnen tun.

Die teilweisen Diskrepanzen zwischen den Ergebnissen von mündlichen und schriftlicher Befragung verweisen einerseits auch auf die Grenzen der Reichweite von Erhebungen ausschließlich mithilfe eines Fragebogens: „Solche Fragen liegen in der ‚Sphäre des Vermeynens‘, um Herrn Hegel zu zitieren!“ (Alf Lüdtke) – d.h., dass es bei den oben genannten Fragen ratsam ist, worauf auch in den Interviews verschiedentlich hingewiesen wurde: „Von Fall zu Fall entscheiden ist am besten“ (Günther Heydemann). Dass dies von einem relevanten Anteil der Akteure so gesehen wird, zeigen die vergleichsweise hohen Werte bei den Unentschlossenen.

### 3.4.3. Die DDR im Vergleich

Zahlreich sind die Möglichkeiten, die DDR mit anderen Staaten in Beziehung zu setzen bzw. vergleichend zu behandeln. Eine lange Tradition besitzt die bereits diskutierte Verwendung des Totalitarismusmodells für die Erforschung der DDR, die mit der Debatte über einen Vergleich zwischen beiden Diktaturen eng verknüpft ist. Bei aller Schärfe der diesbezüglichen Diskussionen werden bedeutende Unterschiede zwischen beiden Systemen – in der DDR existierte keine Rassen- und Vernichtungsideologie, kein Völkermord wurde praktiziert – in der Regel nicht geleugnet. Bekannt geworden ist hierzu die Formulierung Bernd Faulenbachs, dass weder „die beispiellosen Verbrechen des Dritten Reiches durch den Hinweis auf die Untaten des SED-Staates relativiert, noch letztere mit Blick auf die NS-Verbrechen bagatellisiert“ werden dürfen.<sup>114</sup>

Nicht unerwähnt sei, dass ebenso der Vergleich mit den ost- und südosteuropäischen Staaten bzw. derjenige mit der Bundesrepublik Interesse findet, wenn auch merklich weniger.<sup>115</sup> Der Vergleich von Nationalsozialismus und DDR als „gegenwärtig innovativstes zeitgeschichtliches Forschungsgebiet“ – so Günther Heydemann im Gespräch<sup>116</sup> – spielt zudem auch in der politischen Öffentlichkeit häufiger eine Rolle.

In der akademischen Lehre scheint der Vergleich jedoch nicht eine solch hervorgehobene Rolle zu spielen. Nur 1,8 Prozent aller in der ersten Projektphase recherchierten Lehrveranstaltungen widmeten sich diesem Thema. Die Frage war nun, ob man mithilfe der schriftli-

---

<sup>114</sup> Vgl. Faulenbach, Bernd: Die doppelte „Vergangenheitsbewältigung“. Nationalsozialismus und Stalinismus als Herausforderungen zeithistorischer Forschung und politischer Kultur, in: Danyel, Jürgen (Hg.): Die geteilte Vergangenheit. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Berlin 1995, S. 107-124, S. 117.

<sup>115</sup> Ihme-Tuchel, Beate: Die DDR. Darmstadt 2002, S. 95 ff.

<sup>116</sup> Vgl. dazu Heydemann, Günther/Oberreuther, Heinrich: Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Bonn 2003.

chen Befragung näheres bezüglich der Ursachen dieses überraschenden Befunds herausbekommen könnte:

(a) *Wenig Interesse?* „An diesem Vergleich haben Studierende zu wenig Interesse“ – dies scheint nicht die Ursache für den selten durchgeführten NS-DDR-Vergleich zu sein: Nur 19 Prozent stimmen zu, während 46 Prozent die Aussage nicht für zutreffend halten. Wiederum ergibt sich mit 23 Prozent ein vergleichsweise hoher Wert für diejenigen, die sich nicht festlegen wollen. Vielleicht ist der selten durchgeführte Vergleich auch schlicht zu komplex für ein einziges Semester. Christoph Kleßmann wies etwa auf prinzipielle Kapazitätsgrenzen einer Lehrveranstaltung hin: „Der Vergleich ist zu viel Stoff für ein Seminar. Aus den 1,8 Prozent sollte man nicht den Schluss ziehen, dass das keiner will.“

b) *Unzureichender Forschungsstand bzw. mangelnde Kompetenz?* Als unzureichend bzw. sehr unzureichend erforscht hatten – wie weiter oben dargestellt – immerhin 40 Prozent der WissenschaftlerInnen den Vergleich von NS und DDR bezeichnet.

„Für die DDR-Forschung der gesamten neunziger Jahre gilt, dass die vergleichende Erforschung moderner bürokratischer Systeme im Osteuropa der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ebenso am Anfang steht, wie der Diktaturenvergleich zwischen DDR und Nationalsozialismus nach wie vor auf der Ebene der Absichtserklärungen verharrt. Auch bleibt der Blick auf die deutsch-deutsche Vergangenheit zumeist auf die Deutschlandpolitik fixiert. Fragen der vergleichenden Gesellschaftsgeschichte werden kaum gestellt.“<sup>117</sup>

Die auf den Diktaturvergleich bezogenen Ergebnisse zur Aussage „Der Forschungsstand ist zu unzureichend, um diesen Vergleich im Seminar zu behandeln“ zeigen eine Unentschiedenheit: 39 Prozent sind dieser Ansicht, während fast ebenso viele, nämlich 33 Prozent den Forschungsstand für ausreichend halten (15 Prozent legen sich nicht fest).

Nimmt man die bereits in Abschnitt 3.2. referierten Ergebnisse hinzu, lässt sich festhalten, dass der Diktaturvergleich in der Tat als vergleichsweise schlecht erforscht angesehen wird. Hängen die wenigen Lehrveranstaltungen zum Thema also mit einem Mangel an Kompetenz der damit befassten Akteure zusammen? Dies wird von den meisten Lehrenden nicht so gesehen: Für die Aussage „Für dieses Thema fühle ich mich nicht kompetent genug“ gab es 21 Prozent Zustimmung und genau 50 Prozent Ablehnung (17 Prozent wollten sich nicht festlegen).

c) *Relativierend?* „Ein solcher Vergleich könnte die Verbrechen des Nationalsozialismus relativieren“ – 30 Prozent sehen diese Gefahr, während die Mehrheit von 55 Prozent keine diesbezüglichen Vorbehalte besitzt. Hierzu jedenfalls sind klare Urteile möglich gewesen, denn nur geringe 8 Prozent wollten sich nicht festlegen. An der Aussage scheiden sich also weiterhin die Geister. So waren in den Interviews wie auch in Kommentaren am Rand der

---

<sup>117</sup> Mählert, Ulrich: Analyse der zur Zeit in befindlichen und der bereits abgeschlossenen Forschungsarbeiten zur DDR-Geschichte. In: Deutscher Bundestag (Hg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des deutschen Bundestages), Bd. VII, Baden-Baden 1999, S. 857-887, hier S. 865f.

schriftlichen Befragung diametral gegenläufige Statements wie „Die wissenschaftliche Notwendigkeit dieses Vergleichs wird häufig von denjenigen bestritten, die ihn aus den unterschiedlichsten Motivationen heraus a priori ablehnen, oder sich nicht mit den inzwischen entwickelten, allerdings komplizierten Methoden auseinandersetzen“ (Günther Heydemann) vs. „Der Vergleich von Nationalsozialismus und DDR ist reine Polemik und schlicht unwissenschaftlich.“ (Fragebogennummer 50) zu finden.

Unterschiedliche Einschätzungen dazu verweisen immer auch auf allgemeine Konfrontationen wechselseitig aufeinanderbezogener Forschungsperspektiven, die neben deskriptiven Analyseansprüchen auch normative Formen von Legitimation und Delegitimation der DDR-Vergangenheit sowie Mischungen beider Ansprüche beinhalten. Darum geht es im folgenden Abschnitt.

## 4. Die DDR im wissenschaftlichen Feld – Insider- und Outsiderwahrheiten

### 4.1. *Legitimation, Delegitimation und Analyse*

„Die Geschichtswissenschaft und insbesondere die Zeitgeschichte ist immer auch eine Sache der Politik und der Moral. Man kommt nicht darum herum, dass die persönlichen, politischen und ethischen Positionen der Historiker die metatheoretischen Voraussetzungen des Forschungsprojektes und der Ergebnisse mitbestimmen. Aber wie weit müssen diese Voraussetzungen die wissenschaftliche Interpretation letztlich prägen? Im heutigen politischen Streit ist die DDR besonders brisant.“<sup>118</sup>

Offen bleibt dabei, um welche persönlichen, politischen, ethischen Positionen und metatheoretischen Voraussetzungen es im Einzelnen genau geht. Zudem sind auf der Makroebene Verschränkungen von Wissenschaft, Gedächtniskultur und Politik sowie die Zuweisung einer ‚nützlichen‘ Funktion spezifisch instrumentalisierbarer Vergangenheiten nicht nur in Bezug auf die DDR allgegenwärtig.<sup>119</sup> Deutungen der Vergangenheit beziehen ihre Kraft dabei ganz im Sinne von Halbwachs aus *gegenwärtigen* normativen Vorstellungen über Politik und Gesellschaft – Vergangenheit nimmt so die Form einer „politischen Waffe“ an.<sup>120</sup>

Zunächst soll hier an eine bereits in der ersten Projektphase entwickelte Typologie angeknüpft werden, die sich nicht nur auf Kontroversen um den Vergleich mit dem Nationalsozialismus beziehen lässt: Die Diskurse über die DDR lassen sich demnach als Legitimationsdiskurs, Delegitimierungsdiskurs und analytischer Diskurs zuspitzen und unterscheiden. Wichtig ist dabei der Hinweis, dass sich in den konkreten Akteurskonstellationen häufig Schnittmengen der Dimensionen beobachten lassen.<sup>121</sup>

Diese Diskurse lassen sich wiederum mit Halbwachs verbinden, der schreibt, dass die Gesellschaft dazu neige, „aus ihrem Gedächtnis alles auszuschalten, was die einzelnen voneinander trennen, die Gruppen voneinander entfernen könnte, und darum manipuliert sie ihre

---

<sup>118</sup> Fulbrook, Mary: Politik, Wissenschaft und Moral. Zur neueren Geschichte der DDR. In: Geschichte und Gesellschaft 22, S. 458-471, S. 458.

<sup>119</sup> Vgl. dazu beispielsweise die Beiträge von Heinz Dieter Kittsteiner, Volkhart Knigge und Agnieszka Pufelska in Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Gedächtnispolitik. Eine kritische Zwischenbilanz. Berlin 2003.

<sup>120</sup> Vgl. bezogen auf den gesellschaftlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus: Jeismann, Michael: Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen. Stuttgart 2001, besonders S. 71ff., hier S. 83.

<sup>121</sup> Pasternack, Peer: Gelehrte DDR, a.a.O., S. 9ff.

Erinnerung in jeder Epoche, um sie mit den veränderlichen Bedingungen ihres Gleichgewichts in Übereinstimmung zu bringen.<sup>122</sup>

Im *Legitimationsdiskurs* wird der DDR und ihrem politischen System historische Legitimität zugewiesen, etwa im Hinblick auf die ‚soziale Frage‘, für die nach dem Krieg eine marktwirtschaftliche Lösung nicht erkennbar gewesen sei, oder mit der Betonung darauf, dass die DDR – ebenso wie die Bundesrepublik – eine Ergebnisvariante der von Deutschen selbst verschuldeten Kriegsfolgen darstellte. Der DDR-Alltag wird hier als nicht primär durchherrsch, sondern eher als Raum individueller Selbstermächtigung erfahren.

Nicht so im *Delegitimierungsdiskurs*, denn hier wird die historische Legitimität der DDR – besonders die Umstände ihres Zusammenbruches würden es anzeigen – vehement bestritten. Das Scheitern der DDR war aus dieser Perspektive unvermeidlich: „Die DDR ist Geschichte, auch wenn es noch keine abschließende Gesamtdarstellung gibt. Die Frage nach der Legitimation des Staates wurde im Herbst 1989 auf den Straßen und Plätzen in Leipzig, Dresden und vielen anderen Orten abschließend vom ‚Volk der DDR‘ mit Nein beantwortet.“<sup>123</sup>

Der *analytische Diskurs* als letzte der drei Varianten legt eine grundsätzliche Kontingenz sozialer Entwicklungen zugrunde. Erklärungsbedürftig an der DDR ist aus dieser Sicht, warum Entwicklungen, die auch hätten anders ausfallen können, so verlaufen und wieso keine alternativen Entwicklungsoptionen zum Zuge gekommen sind.

#### 4.2. Vom Einzelfall zum Typus

Die in Abschnitt 4.4. dargestellten Forschungsperspektiven fokussieren eine ‚mittlere‘ Ebene: zwischen institutionellen Mustern einerseits und je individuellen Praktiken und Aneignungsformen andererseits. Quelle der fünf Perspektiven sind alle unter 2.2. dargestellten methodischen Zugänge. Da es aber bei qualitativer Sozialforschung immer auf die dichte Anreicherung der Analysen mit Material und Beispielen ankommt, wird für die Darstellung der Perspektiven vor allem auf die Interviews zurückgegriffen. Der Interviewleitfaden hatte hierzu vier Themenfelder (biographische Hintergründe der WissenschaftlerInnen, aktuelle Bedingungen von Lehre und Forschung, Interpretation der ersten Forschungsphase, Zukunft des Forschungsgegenstandes DDR) voneinander abgegrenzt.

Die Antworten auf diese Fragen waren – wie kaum anders zu erwarten – z.T. äußerst disparat, ebenso gab es aber auch starke Überschneidungen. Das Ziel der qualitativen Inhaltsana-

---

<sup>122</sup> Halbwegs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M. 1985 [1925], S. 382.

<sup>123</sup> Wilke, Manfred: Die DDR – Wandlung der historischen Deutung. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn 2003, S. 27-38.

lyse musste es deshalb sein, im Interviewmaterial bestimmte wiederkehrende Muster zu erkennen und als empirische Cluster typischer Perspektiven zu identifizieren.<sup>124</sup> Ergänzend und illustrierend wird hierbei auch auf die z. T. ausführlichen handschriftlichen Kommentare, die viele WissenschaftlerInnen im Rahmen der schriftlichen Befragung auf den Fragebögen hinterlassen hatten (siehe 2.4.), und auf besonders prägnante Zitate aus einschlägigen Publikationen zurückgegriffen.

Abbilden lassen sich somit regelmäßige Muster im Hinblick auf zwei Beschreibungsdimensionen: die Stellung der Akteure im wissenschaftlichen Feld und ihr erinnerungsbezogener Blick auf die DDR. Die Antworten der ExpertInnen umfassen und organisieren in spezifischer Weise jeweils beide Dimensionen. Eine Typologie der Perspektiven vermag den Zusammenhang der Stellung der Akteure im wissenschaftlichen Feld einerseits und ihres erinnerungsbezogenen Blickes auf die DDR andererseits zu veranschaulichen: „Das Ziel einer typenbildenden Analyse ist dann erreicht, wenn sinnvolle ‚Muster‘ und ‚Strukturen‘ im untersuchten Handlungsfeld entdeckt und beschrieben wurden“. Dabei wird „nicht nur anonymen sozialen Regeln und ‚Strukturen‘ theoretische Bedeutung zukommen, sondern ebenso den Relevanzstrukturen und Handlungsintentionen der Subjekte im untersuchten Feld.“<sup>125</sup>

„Entdeckungen“ sind dabei das Ziel – im Unterschied zu einer Forschungsstrategie, die das Messen von vorab definierten Variablen und das Testen von vorher festgelegten Hypothesen im Sinn hat. Die Entdeckungsmethodologie (Gerhard Kleining) legt Wert auf die Offenheit des Forschungsgegenstands. Dies meint, dass ForscherInnen während des Forschungsprozesses gegenüber neuen Konzepten offen sein und ihr Vorverständnis ändern sollen, wenn die Daten dem entgegenstehen.<sup>126</sup>

Kleining nennt insgesamt vier „Grundregeln zur Optimierung der Entdeckungschancen“<sup>127</sup>: erstens die schon angesprochene Offenheit gegenüber dem empirischen Material, zweitens die Vorläufigkeit des Forschungsgegenstandes<sup>128</sup>, drittens soll die Datensammlung

---

<sup>124</sup> Zur Methodologie siehe Meuser, Michael/Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Analysen, Methoden*. Opladen 1991, S. 481-492; Meuser, Michael/Nagel, Ulrike: *ExpertInneninterviews – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung*. In: Friebertshäuser, Barbara: *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim 1997, S. 441-471; Müller-Mundt, Gabriele: *Experteninterviews oder die Kunst der Entlockung ‚funktionaler Erzählungen‘*, in: dies./Schaeffer, Doris (Hg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern 2002, S. 269-285.

<sup>125</sup> Kelle, Udo/Kluge, Susann: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen 1999, S. 101.

<sup>126</sup> Kleining, Gerhard: *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*. Weinheim 1995, S. 223 ff.

<sup>127</sup> Ebenda.

<sup>128</sup> „Verändert sich das Forschungsthema, soll die Forschungsperson die Untersuchung unter neuer Überschrift fortführen trotz möglicher institutioneller und Planungs-Probleme. Veränderungen dieser Art sollten als positive Zeichen des Zugewinns an Wissen gelten.“ Kleining, Gerhard/Witt, Harald:

unter dem Gesichtspunkt maximaler struktureller Variation erfolgen: „Der Text wird aus so vielen Perspektiven wie möglich befragt“.<sup>129</sup> Kleinig betont als vierte Grundregel, dass die Analyse ausschließlich auf Gemeinsamkeiten ausgerichtet sein soll.

In Abweichung von der vierten Regel soll hier jedoch nicht allein auf Gemeinsamkeiten geschaut werden, sondern ebenso auf Unterschiede, denn an dieser Stelle geht es wesentlich um die Frage, ob und wie sich Akteure und ihre Perspektiven voneinander unterscheiden. Zwar ist die einseitige Suche nach Gemeinsamkeiten zunächst nahe liegend, weil es immer unendlich viele Unterschiede – nämlich abhängig von den Unterscheidungen, die der Beobachter trifft – gibt. Aus diesem Grund beziehen sich die Gemeinsamkeiten auf die im nächsten Abschnitt vorgestellten Beschreibungsdimensionen – in der Folge können dann auf dieser Grundlage Unterschiede identifiziert werden.

Für die Untersuchung war es deshalb notwendig, neben der von Kleinig betonten prinzipiellen Offenheit für das empirische Material, einen heuristischen Rahmen zu entwickeln, der jedoch – dies wiederum ganz im Sinne Kleinings – während des Forschungsprozesses wiederholt modifiziert wurde:

„Für ... Typenbildung ist die Konstruktion eines ‚heuristischen Rahmens‘ unverzichtbar. Kategorien, Typen und Hypothesen ‚emergieren‘ auch dann nicht von selber aus dem qualitativen Datenmaterial, wenn sich der Forscher oder die Forscherin möglichst voraussetzungslos dem Untersuchungsgegenstand nähern will. [...] Theoretisches Vorwissen ist kein Hindernis für die Analyse qualitativer Daten, vielmehr stattdessen es den Forscher oder die Forscherin mit der notwendigen ‚Brille‘ aus, durch welche die soziologischen Konturen empirischer Phänomene erst sichtbar werden, bzw. mit einem Raster, in welches Daten eingeordnet erst eine soziologische Bedeutung erhalten.“<sup>130</sup>

Die prinzipielle Offenheit für das Material und die parallele Entwicklung eines heuristischen Rahmens ist kompatibel mit einer soziologischen Perspektive, die versucht, mit Hilfe des Habitus-Begriffes die ‚interaktionistische‘ und ‚objektivistische‘ Ebene in den Sozialwissenschaften zu überwinden.<sup>131</sup> In diese relationale Betrachtung gehört das Selbstverständnis der WissenschaftlerInnen einerseits, ihr beobachtbares wissenschaftliches Handeln im strukturellen Rahmen andererseits.

In der auf Perspektivenbildung zielenden Anwendung der Beschreibungsdimensionen kommt es zusammenfassend also vor allem auf folgendes an:

- die Suche nach Gemeinsamkeiten/Unterschieden ist ein sinnvoller Zugang zu Typologien,

---

Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften: Die Wiederentdeckung der Introspektion als Beispiel [22 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kleinig-witt-d.htm> [18.08.2002], S. 3.

<sup>129</sup> Ebenda.

<sup>130</sup> Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus, a.a.O., S. 98.

<sup>131</sup> Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M. 1998.

- dabei gilt die sog. Sättigungsregel: Wenn man keine weiteren Befunde – in diesem Fall: Perspektiven – mehr findet, wird die Materialerhebung abgeschlossen<sup>132</sup>,
- dabei handelt es sich um empirische Cluster, die keiner zu 100 Prozent einheitlichen klassifikatorischen Logik gehorchen.<sup>133</sup>

#### 4.3. *Heuristischer Rahmen: Wissenschaftspraxis und Gedächtnisrahmen*

Auch in der Wissenschaftspraxis, der ersten Beschreibungsdimension, wird Kapital akkumuliert – vor allem kulturelles: Prestige, Reputation, Titel sind es, die die Stellung der Akteure im wissenschaftlichen Feld bestimmen. Einen Multiplikatoreffekt üben hierbei soziale Beziehungen und Netzwerke – im Sinne von Bourdieu: soziales bzw. symbolisches Kapital – aus. Schließlich spielt, besonders in Zeiten knapper Kassen, immer auch ökonomisches Kapital eine wichtige Rolle.<sup>134</sup> Neben der Wissenschaftspraxis wird in Anlehnung an die in der ersten Projektphase entwickelten Diskursdimensionen die zweite Beschreibungsdimension als Gedächtnisrahmen (M. Halbwachs) bezeichnet.

---

<sup>132</sup> Kleining, Gerhard: Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung, a.a.O., S. 223-281. „Eine erfolgreich ausgeführte Analyse überprüft sich selbst (,innere Validität‘). Sie ist valide (gültig), wenn neue Daten und weitere Perspektiven keine neuen Resultate erbringen. Sie ist reliabel (verlässlich), wenn alle Daten unter dieselben Kategorien subsumiert werden können (100%-Regel).“ Kleining, Gerhard/Witt, Harald: Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften, a.a.O., S. 4. Die ‚innere Validität‘ ist also dann gegeben, wenn neue Daten und Perspektiven keine neuen Resultate erbringen, die ‚externe Validität‘ dann, wenn es Hinweise gibt, dass sich aus den Perspektiven tatsächlich unterschiedliche Forschung und Lehre ergeben.

<sup>133</sup> „Entsprechend besteht jeder Typus erstens aus einer Kombination von Merkmalen, wobei jedoch zwischen den einzelnen Merkmalsausprägungen nicht nur empirische Regelmäßigkeiten (Kausaladäquanz), sondern zweitens auch inhaltliche Sinnzusammenhänge (Sinnadäquanz) bestehen sollten“ – so Kluge, Susann: Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung [20 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kluge-d.htm> [18.08.2002], S. 2. Die interne Homogenität der Perspektiven bei gleichzeitiger externer Kontraststärke (Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus, a.a.O., S. 101) – also die Frage: Was macht die Typen intern ähnlich und hebt sie extern durchgehend voneinander ab? – ist für den hier verfolgten Zweck hingegen nicht ausreichend. Denn in den Blick gelangen sollen dynamische Kräftefelder vielfältiger wechselseitig aufeinander bezogenen Wahrnehmungsweisen, Auseinandersetzungen und Divergenzen. Vgl. im Gegensatz dazu die sehr homogene und kontrastscharfe, jedoch statische Typologie bei Felix Philipp Lutz: Lutz, Felix Philipp: Das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Grundlagen der politischen Kultur in Ost und West. Köln 2000, S. 101ff.

<sup>134</sup> Denn unabhängig davon, dass akademische Titel nicht käuflich sind, benötigt Wissenschaft Geld: „Die wissenschaftliche Tätigkeit verursacht ökonomische Kosten, und der Grad der Autonomie einer Wissenschaft hängt deshalb auch vom Ausmaß der dort erforderlichen ökonomischen Mittel ab“ Bourdieu, Pierre: Vom Gebrauch der Wissenschaft: für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz 1998, S. 30. Wer hat, dem wird gegeben: Eine hohe Anzahl von Projekten und Mitarbeiterzahlen lässt sich wiederum in kulturelles Kapital transformieren.

Beide Dimensionen verweisen als heuristischer Rahmen auf Verhaltens- und Orientierungsanforderungen, mit denen die Akteure im wissenschaftlichen Feld konfrontiert sind. Näher wird unterschieden zwischen<sup>135</sup>:

(a) *Wissenschaftspraxis*

- Gewichtung wissenschaftlicher Teilaufgaben: Arbeitsschwerpunkte innerhalb von Forschung und/oder Lehre, bzw. verwaltungsbezogenen Aufgaben,
- Kapitalakkumulation, die die Stellung im Feld (Insider/Outsider) bestimmt: kulturelles Kapital bzw. ‚reines‘ wissenschaftliches Kapital und/oder um institutionelles wissenschaftliches Kapital, soziales/symbolisches Kapital und ökonomisches Kapital,
- Umgang mit ‚außerwissenschaftlichen‘ Ansprüchen bzw. Autonomie des Feldes: innen-geleitete und/oder außen-geleitete Orientierung.<sup>136</sup>

(b) *Gedächtnisrahmen*

- biographische Orientierungen, individuelle und kollektive Erinnerungen, Wünsche, Ängste, wechselseitige Wahrnehmungen von ost- und westdeutscher Geschichte,
- theoretische Orientierungen und Objektivitätsdiskurse,
- (De-)Legitimationsdiskurs und/oder analytischer Diskurs, Wissenschaft und/oder Identitätsstiftung,
- Zukunft des Forschungs- und Lehrgegenstand DDR.

Letztlich lautet bei der Konstruktion der Typologie die entscheidende Frage, wo die steuernden Kriterien für die Entwicklung der Perspektiven liegen, bzw. was diese eigentlich voneinander unterscheidet – gibt es eine auf das wissenschaftliche Selbstverständnis bezogene innere Logik der Perspektiven? Welche Rückwirkungen lassen sich vor diesem Hintergrund auf das tatsächliche wissenschaftliche Handeln beobachten?

---

<sup>135</sup> Dabei unterscheide ich im folgenden wissenschaftliches Kapital (als Unterform des kulturellen Kapitals) und symbolisches Kapital, also: das dokumentierte ‚tatsächliche‘ wissenschaftliche Handeln der Befragten einerseits, ihre selbst- und fremdwahrgenommene Bedeutung im wissenschaftlichen Feld andererseits.

<sup>136</sup> Innen-geleitet in dem Sinne, dass die wissenschaftliche Arbeit durch persönliche, verinnerlichte (Wert-)Haltungen prinzipieller Art mit-bestimmt ist; außen-geleitet insofern, als wissenschaftliches Handeln auch nach der öffentlichen Meinung orientiert sein kann – etwa in Bezug auf die Massenmedien oder die Ansprüche der Politik, oder aber auch in Bezug auf Kollegen. Die Begriffe bei Davis Riesman: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Hamburg 1967, S. 20ff. Er hat dort ein einprägsames Bild gefunden, indem er den innen-geleiteten Typus als jemanden beschreibt, der eine Art „moralisches Gyroskop“ oder einen „Kreiselkompass“ eingebaut habe, währenddessen der außen-geleitete Typus sein Verhalten sozusagen durch ein Meinungs-Radargerät dauernd neu-justiere.

#### 4.4. Fünf Perspektiven

Eine mittlere Akteursebene, auf der die typischen Perspektiven angesiedelt sind, fokussiert nicht auf konkrete Personen. Sehr wohl können deshalb dieselben konkreten WissenschaftlerInnen bei unterschiedlichen Perspektiven – gleichsam Magnetfelder, Knotenpunkte und Konfigurationen spezifischer wissenschaftlicher Einstellungen – zitiert werden.<sup>137</sup> Zur Darstellung der hier für die wissenschaftliche DDR-Geschichtsbetrachtung zu unterscheidenden Perspektiven bietet es sich an, eingangs Programmsätze zu zitieren, die besonders treffend die Denkweise zusammenfassen und auf den inneren Zusammenhang bzw. die innere Logik der jeweiligen Perspektive und deren Prioritätensetzungen verweisen.<sup>138</sup> Typisieren lassen sich auf der Grundlage des Materials, das im Rahmen des Projekts gewonnen werden konnte, fünf Perspektiven: die analytische und die delegitimierende Insiderperspektive, die legitimierende und die delegitimierende Outsiderperspektive sowie die skeptische Perspektive. Die Perspektiven werden jeweils auf beiden Dimensionen – Wissenschaftspraxis und Gedächtnisrahmen – eingeordnet.

##### 4.4.1. „Jenseits von Nostalgie und Anklage“ – die analytische Insiderperspektive

Robert K. Merton hat eine klassisch gewordene Unterscheidung von Insidern und Outsidern in der Wissenschaft getroffen, die auf die Existenz gruppenbasierter Wahrheiten in der Wissenschaft verweisen will. Auf unser Thema übertragen, lässt sich von gruppenbasierten Deutungen über DDR-Geschichte sprechen, mit denen unterschiedliche Reichweiten und Möglichkeiten verbunden sind, in einem empirischen Sinne Deutungshoheit über DDR-Geschichte zu erlangen – also das, was innerwissenschaftlich als wahr und unwahr über die DDR gilt, (mit)bestimmen zu können.

So lautete eine Antwort auf die Frage, ob man davon sprechen könnte, dass es so etwas wie wissenschaftliche Meinungsführerschaft über die DDR geben würde: „Ja, das kann man sagen, aber bitteschön im Plural. Wir gehören dazu.“ (Christoph Kleßmann) Die Beschreibung des wissenschaftlichen Feldes als pluralistischer Wettbewerb rivalisierender Institutionen, Personen und Deutungsangebote zur DDR-Geschichte wurde in den Interviews häufiger genannt: „Sehen Sie, ich gehe von einem pluralistischen Wissenschaftsverständnis aus. Mir

---

<sup>137</sup> Diese Metapher zur heuristischen Funktion von Typologien bei Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Wiesbaden 1997, S. 26.

<sup>138</sup> Kluge, Susann: Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung [20 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kluge-d.htm> [18.08.2002].

ist egal, welche Partei einer wählt, das kommt erst an dritter Stelle, entscheidend ist für mich solide Forschung.“ (Günther Heydemann)

Dazu wurden kartographische Überblicke zur DDR-Forschungslandschaft und damit verbundene Einschätzungen eigener sowie anderer Forschungsergebnisse vermittelt und klassifiziert. Dabei ist es nicht einfach zu sagen, wo Lücken sind, denn „es gibt mittlerweile eine riesige, fast unübersehbare Forschung. Unsere Produkte sind natürlich hervorragend“, ironisierte Christoph Kleßmann und spielte auf die immensen Forschungsaktivitäten des ZZF im wissenschaftlichen Feld der DDR-Forschung an. Eine Funktion der analytischen Insiderperspektive ist damit die Integrationsleistung unterschiedlichster Perspektiven auf die DDR. Dafür notwendig ist ein Überblick über das wissenschaftliche Feld insgesamt.<sup>139</sup>

Das wissenschaftliche Selbstverständnis verweist auf einen deskriptiv-analytischen Diskurs, der in der Formel „Jenseits von Nostalgie und Anklage“ (Konrad H. Jarausch) zum Ausdruck kommt. Dies kann auch eine gewisse Distanz zum Forschungsgegenstand implizieren. „Jenseits von Nostalgie und Anklage“ meint auch Desinteresse an den ganz hitzigen Debatten über DDR-Geschichte bzw. über die westdeutsche DDR-Forschung Anfang der 90er Jahre: „Eine Zeitlang befand man sich mit der DDR-Forschung im Bermuda-Dreieck, das ist glücklicherweise heute nicht mehr so“ (Konrad H. Jarausch). Zu bedenken sei, dass es sich ja in Deutschland um eine „doppelte Diktaturerfahrung“ handle: „Nun geht es um die Rezeption dessen. Das kann man nicht von oben herab behandeln.“

Theoretisch verfolgt diese Perspektive weder eine Globaltheorie noch einfache Forschungshypothesen, sondern „Theorien mittlerer Reichweite“ wie etwa sozialgeschichtliche Ansätze („Insgesamt hat die Theoriedebatte im Vergleich zu den 70er Jahren an Stellenwert verloren“, so Christoph Kleßmann) – „eine Reihe kleiner, in der Landschaft verstreute Pyramiden“, an deren Spitze ein Widerspruch steht.<sup>140</sup>

Inhaltlich wird hervorgehoben, dass die DDR zwar Diktatur war, das „Innenleben der DDR“ aber auch „andere Seiten“ hatte: „Mich interessieren besonders die Reaktionen der Menschen auf Diktatur“ (Günther Heydemann). Traditionellere Forschung – Politik- und Institutionengeschichte – wird hier eher als Grundlage gesehen, die aktuell keineswegs eine angemessene Perspektive zur Erforschung der DDR darstelle. Dies heiße wiederum nicht, dass nicht auch Institutionen erforscht werden sollten, nur unter alternativen Fragestellungen, etwa auf das „Innenleben der Stasi“ (Christoph Kleßmann) bezogen.

---

<sup>139</sup> Christoph Klessmann erzählte die Geschichte eines Projektantrages, über dessen Begrifflichkeiten sich einst die GutachterInnen in den Förderinstitutionen „lustig gemacht“ hätten, während diese heutzutage „Common Sense“ seien.

<sup>140</sup> Galtung, Johan: Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sächsische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. H. 3, 1983, S. 303-338, S. 313.

Nicht so sehr abschließende Begrifflichkeiten bzw. Bezeichnungen für die DDR werden als zentral ansehen, denn die Forschung ist insgesamt auf die Erschließung eher von Partialerkenntnissen als auf abschließende Urteile ausgerichtet. Ein Befund wie „Totalitäre Diktatur“ sei unzureichend, weil er mehr verdecken als aufklären würde. Eindeutige Begrifflichkeiten sind auch deshalb schwer zu finden, weil es hier darauf ankommt, unterschiedlichste Ebenen – Alltag und Diktatur – miteinander zu verbinden. Es handelt sich somit um eine „flexible Form“ wissenschaftlicher Erkenntnis.<sup>141</sup> Dieses Spannungsverhältnis, das ein durchaus widersprüchliches DDR-Bild vermitteln kann, durchzieht die analytische Insiderperspektive:

„Die DDR war Diktatur, zweifellos, und in gewisser Hinsicht war sie totalitär. Aber sie war immer auch anderes und mehr, was in den Erinnerungen vieler damals Lebender weiter bzw. bzw. wieder sehr präsent ist, mit oder ohne ‚Ostalgie‘, und was von der ethnologisch orientierten Kulturgeschichte, von Zeitzeugeninterviews und von der Alltagsgeschichte zunehmend rekonstruiert wird. Das geschieht einfallreich, aus zunehmender Distanz, mit Lust an Vielheit und Fremdheit, manchmal nicht ohne Beliebigkeit.“<sup>142</sup>

#### 4.4.2. „Wir sitzen im Stasigebäude, das ist Anschauungsunterricht genug!“ – die delegitimierende Insiderperspektive

Die zweite Insiderperspektive unterscheidet sich von der erstgenannten vor allem durch ihre normativere Orientierung. Dies kommt etwa darin zum Ausdruck, dass die delegitimierende Insiderperspektive der analytischen vorwirft, sie würde zu wenig den „totalitären Charakter“ der DDR betonen. Durch zuviel „kleinteilige Forschung“ (Werner Müller) würde der grundsätzliche Unrechtscharakter der DDR verwischt. Inhaltlich sind aus dieser Perspektive politikgeschichtliche und vor allem an ‚Fakten‘ orientierte Ansätze am besten dazu geeignet, zu zeigen, wie sehr die SED die DDR-Gesellschaft be- und durchherrscht hat. Kultur- oder alltagsgeschichtliche Ansätze werden hier als Zugänge gesehen, die die repressiven Seiten der DDR verwischen könnten.

Methodischer Konservatismus beinhaltet für die von Wolfgang Engler als Traditionalisten bezeichneten Wissenschaftler/innen das grundsätzliche Anliegen, etablierte wissenschaftliche Traditionen soziale Beziehungen zu wahren. Engler schreibt dazu:

„Sie [die Traditionalisten, JH] geben der Übermittlung authentischer Klassikerintentionen an die nachwachsende Generation den Vorzug gegenüber ‚modischen‘ und ‚subjektivistischen‘ Manieren, diese Intentionen radikal zu historisieren, bewährte Forschungsmethoden und anerkannte Resultate in Zweifel zu ziehen, Studenten und Mitarbeiter zu irritieren und die gesicherten Pfade fachbegrenzter Normalwissenschaft zu verlassen.“<sup>143</sup>

---

<sup>141</sup> Ebenda, S. 330.

<sup>142</sup> Kocka, Jürgen: Der Blick über den Tellerrand fehlt, a.a.O., S. 7.

<sup>143</sup> Engler, Wolfgang: Docta Ignorantia. Pierre Bourdieus soziologische Kritik der wissenschaftlichen Vernunft. In: Krüger, Hans-Peter (Hg.): Objekt- und Selbsterkenntnis. Zum Wandel im Verständnis moderner Wissenschaften. Berlin 1991, S. 175-198, S. 187.

So antwortete Werner Müller auf die Frage nach der wichtigsten Literatur zur Forschung über die DDR: „Sie werden mich hoffentlich nicht für betriebsblind halten, wenn ich die Arbeiten von Hermann Weber, einem meiner Lehrer, mit an erster Stelle nenne. Er ist immer noch der wichtigste unter den Meinungsführern!“

Das Selbstbild schwacher Theoriebildung korrespondiert hier mit einer eher beiläufigen Wahrnehmung konkurrierender Paradigmen. Dabei ist die Diktatur das ‚Dach‘ der Forschung – darunter müssen die ‚Fakten‘ eingeordnet werden. Jener analytische Diskurs mit delegitimierendem Präjudiz impliziert insofern strengere (vortheoretische) Urteile über den ‚Charakter‘ der DDR. Für die delegitimierende Insiderperspektive ist die „Totalitarismusthese durchaus sehr wichtig. Vor 1989 hatte niemand für möglich gehalten, welche Dimensionen dieser Machtapparat hatte, wie sehr diese Gesellschaft nach unten hin nivelliert war.“ (Werner Müller) Eindeutige Begriffe zur Darstellung der DDR werden deshalb bevorzugt verwendet: „Moderne Diktatur? Eine Diktatur ist immer ein Anachronismus“ (Werner Müller). Starke Begrifflichkeiten sind elementar für das Selbstverständnis dieser Perspektive, die „Entweder-Oder-Polaritäten“ nicht ausweicht. Zugespitzt formuliert: Während aus analytischer Insiderperspektive eher eine flexible Handhabung der Frage nach der begrifflichen Einordnung der DDR in den Blick fällt, vermittelt die delegitimierende Insiderperspektive ein eher starres Bild der DDR.

Ein aktuelles Beispiel für die aus dieser Perspektive bevorzugten starken Begrifflichkeiten stellt eine kürzlich erschienene Rezension eines Buches dar, in dem auch ehemalige Professoren aus der DDR Beiträge verfasst haben. In der Besprechung heißt es:

„Vieles in Burrichters Essays erscheint borniert und anmaßend. Die westdeutschen Historiker scheinen dabei das Lieblingsziel des Verfassers zu sein. Während er bei diesen eine (notwendige) ‚Selbstreflexion ihres Tuns‘ ... konstatiert, fragt sich der aufmerksame Beobachter der DDR-Forschung, warum dieses nicht auch vom ehemaligen IGW-Direktor selbst praktiziert wird, dessen IM-kontaminiertes Institut nach der Wende regelrecht implodierte.“<sup>144</sup>

Jene starken Begrifflichkeiten – „Impllosionen“ und „kontaminierte Institute“ – sind auch deswegen wichtig, weil es sich bei der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit aus der delegitimierenden Insiderperspektive um ein sehr ernsthaftes *gesellschaftliches* Thema handelt. Wissenschaftliche ist hier *unmittelbar* verbunden mit gesellschaftlicher Aufarbeitung. So sei die Aufklärung über die DDR im Unterricht – ob in der Schule, der Politischen Bildung oder an den Universitäten – vor allem in Ostdeutschland so wichtig, weil die Situation dort – so Werner Müller – problematisch sei, da die SchülerInnen und Studierenden in der Regel „problematische Informationen“ aus Elternhaus und Schule erhielten: „Dort wird die DDR im we-

---

<sup>144</sup> Mertens, Lothar: Rezension zu: Burrichter, Clemens; Diesener, Gerald (Hrsg.): Auf dem Weg zur „Produktivkraft Wissenschaft“. Leipzig 2002. In: H-Soz-u-Kult, 22.04.2003, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2003-2-044>>.

sentlichen ausgeblendet. Die Elterngeneration, die der über 40-jährigen, glaubt an ‚ewige Wahrheiten‘. Sie trauen sich z.B. nicht an die ‚heilige Kuh Antifaschismus‘ ran“.

„Wir sitzen im Stasigebäude, das ist Anschauungsunterricht genug!“ – dieser richtet sich nicht ohne Hoffnungen auf die jüngere Generation: „Es gibt ein faszinierendes Interesse der seit 1980 Geborenen. Die sind sehr neugierig und besitzen Widerspruchsgeist, denn von den Eltern kommt zu wenig.“ (Werner Müller)

Abzugrenzen sucht sich die delegitimierende Insiderperspektive vor allem von der nächsten hier vorzustellenden Perspektive: „Der pluralistischen Wissenschaftstradition auf der einen steht eine spät- oder neomarxistische Richtung in den Ansichten zur Geschichte der DDR ... auf der anderen Seite gegenüber, die der DDR eine eigene Legitimation verleiht und deren Sozialismus als sinnvolles, wenn auch gescheitertes ‚Experiment‘ ansieht.“<sup>145</sup>

#### 4.4.3. „Der Diffamierung und Delegitimierung etwas entgegensetzen“ – die legitimierende Outsiderperspektive

Die Vertreter legitimierender Outsiderperspektiven möchten spät- oder neomarxistische Richtungen in die pluralistische Wissenschaftstradition integriert und nicht davon getrennt wissen. Sie verfügen, um mit Merton zu sprechen, über einen weniger privilegierten Zugang zur Wahrheit über DDR-Geschichte bzw. haben höhere Kosten und Risiken, um ihre jeweiligen gruppenbasierten Deutungen durchsetzen zu können. Outsiderperspektiven verweisen auf eine dominierte Stellung im wissenschaftlichen Feld. Ein auf unser Thema bezogenes Beispiel ist die Gruppe der nach 1990 nicht weiterbeschäftigten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus der DDR, deren Reichweiten und Möglichkeiten, in einem empirischen Sinne Deutungshoheit über DDR-Geschichte zu erlangen, geringer sind als bei den Insidern. Die damaligen ‚DDR-Insider‘ sind somit vor diesem Theoried Hintergrund die Outsider. Betont wurde hierzu in den Interviews etwa die kommunikative Einbindung als unerlässliche Voraussetzung wissenschaftlichen Handelns: „Alle Abgewickelten können nur privat publizieren.“ (Ursula Heukenkamp)

Der Erwerb von Anerkennung, Prestige und Reputation ist somit schwierig: „Der Historiker Petzold wurde 1999 zum ersten Mal nach der Wende wieder zu einer Konferenz an seine alte Universität eingeladen. Der weiß als jüdischer Historiker, was Ausgrenzung ist.“ Verwiesen wurde auch auf die „Existenz eines Konsensdrucks innerhalb der Wissenschaft. Es ist sehr schwer, davon abweichende Positionen zu vertreten“ (Ursula Heukenkamp). Zudem würden Anknüpfungspunkte an die Erfahrungs- und Erinnerungsbestände der ostdeutschen Bevölke-

---

<sup>145</sup> Müller, Werner: Handbücher und Lexika zur DDR-Geschichte. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/ Mähler, Ulrich (Hg.) (2003), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn, S. 38-45, S. 43.

nung zu wenig genutzt, da die „professionelle Geschichtsdeutung“ – so Dietrich Mühlberg – zumeist wenig Verständnis gezeigt habe: „Vor allem aber stehen sich, wenn es um die Geschichte der DDR geht, die Erinnerungen der Ostdeutschen und die professionelle Geschichtsdeutung von Westdeutschen wenig vermittelt gegenüber.“<sup>146</sup>

Die Differenz zur analytischen (und zur delegitimierenden ohnehin) Insiderperspektive liegt daher neben der feldspezifischen Stellung im Blick auf die DDR, in der auch legitimierende Komponenten deutlich werden. Sie richten sich vor allem gegen „Diffamierung und Delegitimierung“. Neben den Folgen der Abwicklung werden auch die seit 1990 erfolgten Schwerpunktsetzungen in der Vergabe von Fördermitteln für Forschung über die DDR, etwa die starke Betonung und die Durchführungsweisen des Diktaturvergleichs, kritisiert: „Die Delegitimierung der DDR war damit sofort da, das war durchaus gezielte Absicht.“ (Alf Lüdtkke)

In diesem Sinne wird auch die Kritik an der westdeutschen DDR-Forschung vor 1989 kritisch betrachtet: „Ich habe mich sehr für die ‚Normalisierung‘ der deutsch-deutschen Beziehungen interessiert, als also die DDR nicht mehr allein unter der Folie des Kalten Krieges wahrgenommen wurde und damit entdämonisiert wurde. So hat Peter Ludz sicherlich nicht alles richtig gesehen, aber er war sehr, sehr wichtig.“ (Alf Lüdtkke)

Zu beobachten sind zudem spannungsgeladene Mischungen eigener emotionaler Betroffenheit und dem Gebot wissenschaftlicher Nüchternheit. So schreibt Hubert Laitko unter der Überschrift „Abwicklungsreminiszenzen“ gleich zu Beginn seines Textes über das Ende der Akademie der Wissenschaften:

„Wer heute darüber schreibt, kann die kühle Distanz des leidenschaftslosen Analytikers, die Mertonsche ‚disinterestedness‘, schwerlich aufbringen. Nichtsdestoweniger veranlasst der unnikale, präzedenzlose Charakter des Geschehens unausweichlich auch schon heute zu Interpretationsversuchen.“<sup>147</sup>

Dieses Spannungsverhältnis wurde – so Ursula Heukenkamp – nach 1989 zentral für ihr eigenes wissenschaftliches Selbstverständnis:

„Ich musste erst mal Abstand gewinnen. Ich habe selbst fünf bis sechs Jahre nach der Wende gebraucht, um Veranstaltungen dazu anzubieten. Reflexion über das Geschehene ist nötig gewesen, weil ich noch zu nah dran, selbst zu sehr verwickelt war. Deshalb war Abstand nötig. Ergriffenheit ist keine gute Voraussetzung für Wissenschaft.“

Kritisiert wird zudem der fehlende theoretische Zugriff. Zu beobachten sei bislang eher „Thesenforschung über die DDR“. Ursula Heukenkamp beobachtet den Umgang mit DDR-Schriftstellern und -Schriftstellerinnen:

<sup>146</sup> Mühlberg, Dietrich: Vom langsamen Wandel der Erinnerung an die DDR, in: Jarausch, Konrad/Sabrow, Martin (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a.M. 2002, S. 217-252, S. 219.

<sup>147</sup> Laitko, Hubert: Abwicklungsreminiszenzen. Nach-Denken über das Ende einer Akademie. In: hochschule ost, H. 1, 1997, S. 55-81, S. 55f.

„Minimalforderung ist, sich das theoretische Niveau der Autoren zu eigen zu machen. Man wird doch auch nicht anfangen, Goethe zu interpretieren, ohne sich mit dem Spinozismus zu beschäftigen. Das gilt insbesondere für den Marxismus. Es ist mittlerweile fast eine Kabarettnummer, wie Marx abgewandelt zitiert wird. Die Forschung ist derartig theorielos, das ist erstaunlich. Vielleicht braucht die Wissenschaft Widerstand, um Theorie zu entwickeln, aber das hat sie sich versagt [...] Wirkliche Theorie enthält immer widerständische Keime.“

Auf der anderen Seite kann manches, was unter der „Zweiten Wissenskulturr“<sup>148</sup> firmiert – etwa was Themen und Methoden angeht – ebenso traditionalistisch genannt werden, da auch hier häufig politik- und herrschaftsgeschichtliche Ansätze vertreten wurden und werden.<sup>149</sup>

#### 4.4.4. „Die DDR war im Chaos geboren und ist im Chaos untergegangen, zwischendrin war auch nur Chaos“ – die delegitimierende Outsiderperspektive

Deutungskontroversen über DDR-Geschichte sind aus der delegitimierenden Outsiderperspektive irrelevant, denn allein zur DDR lässt sich nichts mehr erforschen, das wissenschaftliche Urteil ist längst gefällt: Ziel der Beschäftigung ist die Delegitimierung der als DDR. Sehr prägnante Begrifflichkeiten und Bezeichnungen zur DDR-Forschung sowie zu ihrer Geschichte stehen dabei im Zentrum:

„Zunächst mal ist die damalige DDR-Forschung eigentlich zu Grunde gegangen an systemimmanenter Forschung. Peter Christian Ludz war ein absoluter Außenseiter, ist mir heute noch ein Rätsel, wie der nach München gekommen ist. Das DDR-Handbuch hätte auch in der DDR erscheinen können, das hätte kein Mensch gemerkt. Die haben alles übernommen, das hat dann die Fiktionen im Westen geschaffen. Die DDR war im Chaos geboren und ist im Chaos untergegangen, zwischendrin war auch nur Chaos. Die Debatte ist doch absurd, ob das eine Diktatur oder ein Totalitarismus war, die haben den Staat über das Recht gestellt, individuelle Rechte gab es nicht. Die DDR war von 45 bis 89 totalitär, es geht bloß darum, ob gerade mal mehr oder weniger. Es geht doch überhaupt nicht um Gleichsetzung, sondern wir brauchen scharfe Begriffe, um zu analysieren. Ansonsten verliert man sich. Eigentlich alles einfache Sachen, da muss man nicht die Befindlichkeiten aller DDR-Bürger groß nachprüfen.“  
(Jürgen Schneider)

An dem Statement wird die Gegenwart der mittlerweile zehn Jahre alten Debatten im Kontext der Kritik an der westdeutschen DDR-Forschung vor 1989, die unmissverständlich im Titel des Buches von Jens Hacker<sup>150</sup> formuliert wurde: „Deutsche Irrtümer. Schönfärberei und Helfershelfer der SED-Diktatur im Westen“.

---

<sup>148</sup> Bloch/Pasternack: Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin, a.a.O., sowie Berger, Stefan: Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR, a.a.O., S. 1016-1034.

<sup>149</sup> Lüdtke, Alf: Wer handelt?, a.a.O. identifiziert diesbezüglich starke Parallelen in den methodischen Ausrichtungen der west- und ostdeutschen Geschichtsschreibung nach 1945.

<sup>150</sup> Hacker, Jens: Deutsche Irrtümer. Schönfärber und Helfershelfer der SED-Diktatur im Westen. Hamburg 1994.

Das fest gefügte Urteil kann auch nicht durch lebensgeschichtlichen Erinnerungen, die etwa von legitimierenden Outsidern und analytischen Insidern eingefordert werden, irritiert werden: „Ich erinnere mich auch gerne an meine Kindheit, deshalb finde ich den Nationalsozialismus noch lange nicht gut. Das ist andererseits ganz normal, nur die guten Seiten bleiben im Gedächtnis“ (Jürgen Schneider). Von eigenen biographischen Prägungen wurde jedoch berichtet: „Meine Mutter stammt aus der Ost-Prignitz, mein Großvater hat dort einen Bauernhof besessen, da war ich bis 1943, bis wir von den Russen überrollt wurden.“ Im selben Gespräch wurden auch erniedrigende und demütigende Situationen bei einem Besuch in Ost-Berlin geschildert: „Ich musste mich bis auf die Unterhose ausziehen. Da gucken sich heute alle possierlich an, aber das war damals ganz real mit Angst verbunden. Ich habe immer Angst gehabt.“

Die wissenschaftliche Einstellung ist weniger nüchtern, sondern bewusst polarisierend, etwa bezogen auf die wissenschaftliche Themensetzung: „Die Bücher über diese ganzen Berufsrevolutionäre interessieren mich doch gar nicht. Was soll ich mich denn mit einem Mann wie Mielke auseinandersetzen? Das waren doch vollkommen ungebildete Leute, von denen hat niemand studiert. Das ist doch degoutierend, wenn man sich damit beschäftigt.“ (Jürgen Schneider)

Insofern lieben die Outsider die Debatte, „nur darf der Gegner nicht allzu weit vom eigenen Standpunkt entfernt sein – an einer solchen Debatte sich zu beteiligen wäre reine Zeitverschwendung, wäre hoffnungslos, ein Akt der Herablassung. (Man debattiert doch nicht mit Halb-Menschen, Primitiven oder Barbaren.)“.<sup>151</sup> Wer keinen Anspruch auf „wissenschaftliche Meinungsführerschaft“ besitzt, braucht auch keine Kompromisse einzugehen: „Wir stehen ja alle als Einzelforscher immer im Wettbewerb, ich arbeite selbst als Kleinsteinheit und habe dafür jede Freiheit. Da ist ein guter Assistent viel wichtiger, in den Institutionen wird man immer zerfasert, da herrscht doch intern Bürgerkrieg, das bindet zu viele Kräfte. Mich interessiert das alles nicht so“ (Jürgen Schneider).

Stark betont wird die Autonomie der Forschung, die zu einem Defizit an der Verfügbarkeit und zu Problemen der Verwendung ökonomischen Kapitals in wissenschaftlichen Zusammenhängen führen kann. So berichtete Jürgen Schneider über eine von ihm betreute, als sehr gut beurteilte Doktorarbeit:

„Da haben die Mittel gefehlt, es zu publizieren. Man muss doch auch die Leute dazu haben, wenn man Drittmittel beantragt: Wenn mir jetzt jemand ne Million gibt, kann ich sie nicht sinnvoll anlegen, weil ich keine Leute ausgebildet habe. Außerdem lässt sich die Forschung doch nicht so planen, das ist auch ein Problem mit Drittmitteln. Ob ich jetzt 10 oder 15 Jahre für ein Buch brauche, kann ich doch nicht vorher sagen. Insgesamt habe ich für die DDR-Forschung kaum Mittel bekommen, ich wollte mir auch immer meine Unabhängigkeit bewahren.“

---

<sup>151</sup> Galtung, Johan: Struktur, Kultur und intellektueller Stil, a.a.O., S. 312.

#### 4.4.5. „Mainstream ist langweilig und stellt keine intellektuelle Arbeit im eigentlichen Sinne dar“ – die skeptische Perspektive

Quer zu den vorgenannten Perspektiven liegt die fünfte Perspektive, die sich auf den hier betonten Dimensionen von Wissenschaftspraxis und Gedächtnis nicht zeigt. Sichtbar wird vor allem Skepsis, die sich auf die Praxis des Wissenschaftsbetriebs selbst bezieht: Skeptische Perspektiven kultivieren eine „antiinstitutionelle Stimmung“ zu einem radikalen und allumfassenden Perspektivismus und (weisen) jeder der im universitären Feld lokalisierbaren Denk-, Sprech-, und Handlungsweisen ihre Relativität, ihr Gebundensein an einen partikularen Denkstandort und diesem zugehörige Interessen nach“.<sup>152</sup>

Ansprüche auf wissenschaftliche Meinungsführerschaft liegen hier eher fern, Deutungskontroversen zur DDR-Geschichte werden aus einer gewissen Distanz betrachtet:

„Selbstverständlich gibt es wissenschaftliche Meinungsführer. Das könnte man am ‚Citation Index‘ empirisch nachprüfen. Das ist aber eher schädlich, fördert nur den Mainstream. Denkfaulheit ist die Folge. Ein lehrbuchartiger Duktus ist nicht denkfördernd – und sollte deshalb nicht gefördert werden. Die interessantesten Dinge sind meistens die, die nicht zitiert werden. Mainstream ist langweilig und stellt keine intellektuelle Arbeit im eigentlichen Sinne dar.“  
(Alf Lüdtke)

Dies bezieht sich auch auf die starke Dominanz politikgeschichtlicher Forschung, die Alf Lüdtke so kommentiert hat: „Das wird immer wieder gemacht, damit muss man leben!“.

Eine permanent schwieriger werdende finanzielle Situation („Es ist natürlich im Augenblick aufgrund der angespannten Haushaltslage ein zunehmendes Problem, Mittel zu bekommen“, so Hermann Josef Rupieper) und eine damit schärfere Konkurrenzsituationen können für Frust sorgen: „Da habe ich einfach keinen Spaß mehr dran“, so Alf Lüdtke, der erfreulicheres über die Lehre berichtete:

„Seminare, die ich gemeinsam mit den Studierenden organisiere, erfordern viel Arbeitsaufwand, bringen aber auch viel Freude. Die Ausstellung ist endlich mal wieder was Konkretes. Wenn dabei andere Sachen liegen bleiben, ist es eben so bzw. das muss dann warten.“<sup>153</sup>

Im günstigsten Fall kann somit eine als sinnvoll erfahrene Verbindung von Forschung und Lehre für Kompensation sorgen. Konsequente Nachwuchsförderung wird somit zur Möglichkeit, stärker selbst beeinflusste Forschungsnetzwerke zu etablieren: „Ich habe eine Gruppe von zehn Doktoranden um mich versammeln können, die sich gemeinsam mit mir intensiv mit der DDR beschäftigt haben bzw. beschäftigen. Wir treffen uns regelmäßig zu Vorträgen

---

<sup>152</sup> Engler, Wolfgang: *Docta Ignorantia*, a.a.O., S. 190.

<sup>153</sup> Gemeint ist die aus einem Projektseminar hervor gegangene Ausstellung „Ausnahmezustand. Der 17. Juni 1953 in Erfurt“. Teile davon sind auch im Internet zu besichtigen: <http://www.uni-erfurt.de/anthropologie/zentrum.html> (Zugriff am 3. Februar 2004).

und Diskussionen in zwangloser Runde. Verschiedene Dissertationen sind mittlerweile vorgelegt.“ (Hermann-Josef Rupieper)

Im Vordergrund steht eine problemorientierte Sicht auf die DDR, und dies in zweierlei Hinsicht: erstens wird gesehen, dass die Auseinandersetzung mit ihr selbst ein schwieriges Thema sein kann, „besonders für Studenten, die in der DDR geboren worden sind, da spielen die sozialen Erfahrungen des Elternhauses eine wichtige Rolle. Genauer: die Betroffenheit, die Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung, auch der eigenen Familiengeschichte, nach sich zieht“ (Hermann Josef Rupieper)

Neben als relevant angesehenen biographischen Prägungen spielen zweitens konkrete Probleme eine große Rolle. Rupieper möchte etwa insbesondere diejenigen Arbeiten fördern, die als Regionalstudien angelegt sind oder aber auch solche, die sich mit dem „Thema MfS“ beschäftigen, jedoch „nicht als Inquisition, das wäre uninteressant, aber die Strukturen müssen untersucht werden“.

## 5. Die DDR – eine Sackgasse oder ein Zukunftsthema?

### 5.1. Fazit: Die Bestandsaufnahmen 2000/2001 und 2002/2003

Mit Hilfe der Perspektiven sollen nun unterschiedliche Herangehensweisen an den Lehr- und Forschungsgegenstand DDR deutlich gemacht werden. Es soll danach gefragt werden, welche Blicke auf die wissenschaftliche Zukunft des Themas daraus folgen bzw. konkreter: Handelt es sich bei der DDR aus Akteurssicht eher um eine Sackgasse oder ein Zukunftsthema? Wie wird die Themenkarriere der DDR in der Lehre der 90er Jahre qualitativ beurteilt?

Dass diese Fragen von der Wissenschaftscommunity keineswegs einhellig beantwortet werden, zeigen Kontroversen, die sich darüber entzündeten, ob die Prominenz des Themas in den 90er Jahren heutzutage durch andere Forschungsfeldern nicht besser relativiert werden sollte. So hat etwa der Bonner Politologe Hans-Peter Schwarz ganz andere Themen im Blick, denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich infolge der Epochenzäsur 1989/91 aus seiner Sicht zuwenden sollten. Neben der „deutschen Außenpolitik“ und „dem Jugoslawienkrieg“ nennt er dabei vor allem die Geschichte der Bundesrepublik. Es scheint sich dabei gewissermaßen um ein Nullsummenspiel auf Kosten der DDR-Geschichte zu handeln:

„In Bezug auf die DDR-Geschichte verhält es sich mit der Zugänglichkeit der Quellen bekanntlich günstiger. Hier ist die professionelle Geschichtswissenschaft von Anfang an zahlreich und mit quantitativ überwältigendem Forschungsertrag eingestiegen. So begrüßenswert der Vorgang ist, dass vierzig Jahre DDR-Geschichte unverzüglich nach der Vereinigung zur Bonanza historiographischer Zeitgeschichtsforschung geworden sind, so paradox ist er gleichzeitig. Denn nun wird die fehlgeschlagene Geschichte der DDR in ihrer ganzen Länge und Breite ins historiographische Bewusstsein gerufen, während die deutlich besser verlaufene Geschichte der Bundesrepublik Deutschland aufgrund der Dreißig-Jahres-Frist derzeit erst bis in die frühen siebziger Jahre auf der Grundlage amtlicher Archivalien systematisch erforscht werden kann.“<sup>154</sup>

Unsere Untersuchung jedoch wendete sich vor allem an WissenschaftlerInnen, die die DDR zu wenigstens einem ihrer Arbeitsschwerpunkte zählen. Insgesamt hat fast die Hälfte (46 Prozent) in der schriftlichen Befragung angegeben, sich hauptsächlich mit DDR-Geschichte zu beschäftigen. Davon beziehen 95 Prozent dies auf die Forschung. Insgesamt wollen 34 Prozent – das sind 62 Personen – innerhalb der nächsten fünf Jahre ein neues, mindestens zweijähriges Forschungsprojekt initiieren.

Wie steht es mit den zukünftigen Plänen für Lehrveranstaltungen? Insgesamt haben 83 WissenschaftlerInnen – etwa die Hälfte der Befragten – angegeben, innerhalb der nächsten zwei Semester eine Lehrveranstaltung zu einem DDR-Thema anzubieten zu wollen. Sollten

---

<sup>154</sup> Schwarz, Hans-Peter: Die neueste Zeitgeschichte. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ) H. 1, 2003, S. 5-28, S. 18 f., 24.

diese Vorhaben sämtlich realisiert werden können, ist zu erwarten, dass zumindest die Lehrveranstaltungsichte von 2000/01 auch künftig erhalten bleibt – diese allerdings war vergleichsweise gering und vor allem regional extrem unausgewogen: Insgesamt hatten im Zeitraum von 1990 bis 2000/01 ca. 3700 Lehrveranstaltungen zur DDR bzw. Ostdeutschland stattgefunden. Ebenso existierte 2000/2001 eine deutliche Mehrheit von Landstrichen – nämlich insgesamt 62 Prozent – in Deutschland, in denen keine DDR-bezogenen universitären Lehrangeboten angeboten wurden. Die Studie „Gelehrte DDR“ hatte ein in quantitativer Hinsicht kontinuierlich abnehmendes Interesse an der DDR und den ostdeutschen Entwicklungen in der akademischen Lehre identifiziert, das 2001 auf dem vergleichsweise niedrigen Stand von 1990 angelangt war. Eine aus diesen Ergebnissen generierte Themenkarriere der DDR in der akademischen Lehre zeigt zunächst eine fast lineare Aufwärtsbewegung vom Anfang bis zur Mitte der neunziger Jahre. In der zweiten Hälfte jedoch zeigt sie eine fast ebenso lineare Abwärtsbewegung.<sup>155</sup>

Die Frage war nun, wie die Themenkarriere von den Akteuren qualitativ beurteilt wird. Angenommen wurde, dass zumindest drei Interpretationen denkbar sind: Dabei beschreibt erstens die „Normalisierungsthese“ die „Konjunktur eines Themas, das zunächst durch Neuigkeitswert ausgezeichnet war ... bei dem nach einer zeitweiligen Konjunkturerhitzung eine Normalisierung des Interesses eintritt.“<sup>156</sup> Diese Interpretation steht im Gegensatz zu einer – zweitens – Betrachtung, welche die stetige Abwärtsentwicklung seit Mitte der 90er Jahre als allgemeinen Trend eines abnehmenden Interesses an DDR-Geschichte, also einer zunehmenden gesellschaftlichen Gleichgültigkeit, sieht. Sie unterscheidet sich auch – so die dritte Variante – von einer Sicht, die eine angemessene DDR-Beschreibung und -Analyse zukünftig ausschließlich im Rahmen größerer geschichtlicher Zusammenhänge verortet. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung liefern hierzu folgendes Bild:

- 45 Prozent der Befragten sind der Ansicht, der Rückgang DDR-bezogener Lehraktivitäten seit Mitte der 90er Jahre lässt sich als Normalisierung bewerten (27 Prozent sehen darin keine Normalisierung, 23 Prozent legen sich hierzu nicht fest).
- „Die DDR ist nicht wichtiger als andere historische Epochen in Deutschland, etwa die Weimarer Republik“ – dieser Ansicht sind ebenso insgesamt 45 Prozent, während 29 Prozent der DDR im Vergleich eine höhere Priorität einräumen (21 Prozent legen sich nicht fest).
- Knapp 50 Prozent sind nicht der Ansicht, dass der folgende Satz zutrifft: „Die Medien haben die Hauptrolle der Aufklärung über die Geschichte der DDR übernommen“. Im Gegensatz dazu gehen 23 Prozent davon aus, dass diese Zustandsbeschreibung zutrifft.

---

<sup>155</sup> Peer Pasternack, *Gelehrte DDR*, a.a.O., S. 32 ff.

<sup>156</sup> Pasternack, Peer: *Gelehrte DDR*, a.a.O., S. 32.

Insgesamt werden zwei – zusammen gesehen sehr heterogene und unterschiedlich begründete – Sichtweisen deutlich: Während eine erste Gruppe – analytische Insiderperspektive und skeptische Perspektive sowie delegitimierende Outsiderperspektive – dazu tendiert, die Ergebnisse als Normalisierung zu betrachten und darauf drängt, den Forschungsgegenstand zu erweitern, sieht die zweite Gruppe – delegitimierende Insider- und legitimierende Outsiderperspektive – einen problematischen Befund.

*Zur ersten Gruppe:* Aus der analytischen Insiderperspektive wird die DDR als „im Prinzip bereits gut erforscht“ (Christoph Kleßmann) angesehen. Interessant sei sie vor allem als Vergleichsthema, ihre Relevanz müsse derzeit neu unter Beweis gestellt werden. Dies wurde etwa von Konrad H. Jarausch betont: „Es ist notwendig, die DDR-Vergangenheit als Teilungsgeschichte im gesamtdeutschen Blickfeld zu behalten, um sie damit auch für die internationale Diskussion fruchtbar zu machen. Geschieht dies nicht, läuft sie Gefahr, zu einer ostdeutschen Regionalgeschichte zu schrumpfen“. Damit wird deutlich gemacht, dass die DDR in andere und größere Zusammenhänge eingebettet werden sollte: „Diese Problematisierung in einem größeren Zusammenhang würde auch den Blick auf die Bundesrepublik verändern.“

Die Themenkarriere der DDR in den 90er Jahren löst keinerlei Verwunderung aus: „Ich bin überhaupt nicht überrascht. Das läuft der Forschungsentwicklung ein paar Jahre voraus. Der Sättigungsgrad ist bald erreicht, was man deshalb als Normalisierung beschreiben kann.“ (Günther Heydemann) Die Themenkarriere verläuft so gesehen analog zu einem allgemeinen gesellschaftlichen Trend. Die Situation Anfang der 90er Jahre hätte – so Christoph Kleßmann – auch zu „Überdruß geführt. Man sollte es mit der DDR auch nicht übertreiben. An der Einwohnerzahl gemessen, war sie nicht größer als Nordrhein-Westfalen. Sie ist ja jetzt schon das besterforschte Gebiet Europas!“

Das heißt nicht, dass keine weiteren Themenfelder existieren würden, über die bis heute und zukünftig gestritten wird: „Die DDR als antifaschistischer Staat“ oder als „Schöpfung der Arbeiterbewegung“, als „Überwindung oder Fortsetzung des deutschen Weges“, als „homonculus sovieticus“, als „deutscher Teilstaat“? Ebenso auf der Tagesordnung seien Fragen nach dem „Ort der DDR in den säkularen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts“ oder nach den „Ursachen des Scheiterns“.<sup>157</sup>

So gesehen, sind auch Antworten auf aktuelle gegenwartsbezogene Debatten denkbar, die etwa Fragen zur Zukunft des Sozialstaats oder auch der Zivilgesellschaft und Migration betreffen können:

„Die DDR als gescheiterter Sozialstaat, was ergibt sich daraus für die heutige Debatte über den nötigen Umbau des Sozialstaats in Europa? Auch in einer Geschichte der Grenzen, ihrer vergeblichen Befestigung und unaufhaltsamen Auflösung im 20. Jahrhundert ist der Fall der

---

<sup>157</sup> Faulenbach, Bernd: Nur ein ‚Fußnote der Weltgeschichte‘? Die DDR im Kontext der Geschichte des 20. Jahrhunderts. In: Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mähler, Ulrich (Hg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn 2003, S. 1-27, S. 14ff.

DDR von großer Bedeutung. Das sind nur Beispiele, die zeigen sollen, dass die Geschichte der DDR sehr viel mehr als eine Fußnote der Weltgeschichte ist und eine interessante Zukunft hat – besonders, wenn es gelingt, die Fixierung auf sie zu überwinden.“<sup>158</sup>

Als unproblematisch erweisen sich die Ergebnisse auch aus der skeptischen Perspektive:

„Um ehrlich zu sein, sehe ich das rein auf die DDR bezogen sehr unproblematisch, das ist für mich nicht sensationell. Es gibt mitunter auch drängendere Probleme. Meine Sorge ist eher, dass die Zentriertheit auf Deutschland, Nordamerika und Europa zu stark ist. Inwieweit kommen denn andere Kontinente vor? Insofern könnte die Lehre über die DDR ruhig weiter zurückgehen.“ (Alf Lüttke)

Aus dieser Perspektive wird die DDR vor allen Dingen als ein mögliches Beispiel *problemorientierter* Längsschnittanalysen gesehen, in denen die DDR vorkommen kann oder auch nicht:

„Staats- und Zeitgrenzen alleine sind nicht ausreichend. Was ist die Moderne? Da kann man nicht allein mit der Nationalgeschichte kommen, da ist ein weiterer Zusammenhang nötig. Hervorheben sind z.B. die Arbeiten von James W. Scott, der interkulturell vergleichend z.B. Fragen von Herrschaft und Verhalten der Beherrschten untersucht. Dafür ist die DDR dann ein interessanter, etwas eigentümlicher Vergleichsfaktor, sie ist nicht nur ein Sonderfall. Insulare Veranstaltungen sind für mich nicht attraktiv, es kommt darauf an, die langen Linien zu zeigen, um der symbolischen Reproduktion von Herrschaft auf den Grund zu gehen“ (Alf Lüttke)

„Die DDR war eine ziemlich kurze Periode, das muss man auch sehen. Es gibt auch andere wichtige Themen im 20. Jahrhundert oder auch im 19. Jahrhundert“ (Hermann-Josef Rupieper). Als problematisch erscheint aus dieser Sicht eher das Ost/West-Gefälle bzw. die Tatsache, dass in bestimmten Gegenden die DDR überhaupt nicht mehr gelehrt wird. Doch „das ist auch ein bisschen normal, ich glaube aber nicht, dass sich dieser Trend durchsetzen wird“ (Christoph Kleßmann).

Zu ähnlichen Befunden kommt, wenn auch aufgrund anderer dahinter stehender Sinnzusammenhänge, die delegitimierende Outsiderperspektive. Das Urteil über die DDR ist bereits gefällt, so dass die Themenkarriere keinerlei Überraschung darstellt. Jürgen Schneider lieferte hierzu eine wirtschaftswissenschaftliche Erklärung: „Nein, diese Glocke überrascht mich überhaupt nicht. Haben Sie schon einmal von der Produktlebenszyklustheorie etwas gehört? Ist doch für Ökonomen ganz klar.“<sup>159</sup> Die DDR ist im Rahmen dieses Diskurses eine Negativfolie für gegenwärtig stattfindende gesellschaftliche Prozesse:

„Die DDR ist im Vergleich zum Nationalsozialismus sehr schnell erforscht worden. Eigenständige DDR-Geschichte interessiert hier niemanden. Auch die Erasmus-Studenten aus Frankreich interessiert die DDR überhaupt nicht. Wenn ich ein Proseminar nur zur DDR machen würde, hätte ich keinen einzigen Studenten.“ (Jürgen Schneider)

<sup>158</sup> Kocka, Jürgen: Der Blick über den Tellerrand fehlt, a.a.O., S. 7.

<sup>159</sup> Der Terminus der Glocke bezieht sich auf die grafische Darstellung der Konjunkturkurve des Lehrthemas DDR in den 90er Jahren. Vgl. dazu den Abschnitt 3.1. und umfassend Pasternack, Peer: Gelehrte DDR, a.a.O., S. 32.

Auch wird hier der Vergleich als Methode für durchaus fruchtbar hervorgehoben, jedoch mit delegitimierendem Präjudiz:

„Ich habe 1988 angefangen, Vorlesungen zu ‚40 Jahre Bundesrepublik‘ zu halten. Da habe ich gesehen: Ohne die DDR geht es nicht! Da habe ich mich damit immer intensiver beschäftigt. Die Sache läuft so: Man muss immer die Folie Bundesrepublik drunter legen, es gibt keine eigenständige DDR-Geschichte in dem Sinne. Die Länder sind so stark aufeinander bezogen, das fängt mit der Oktoberrevolution 1917 an und durch den verlorenen Krieg ist hier nach 1945 das Sowjetmodell übertragen worden.“ (Jürgen Schneider)

Qualitativ anders eingeschätzt wird die Zukunft der DDR-Aufarbeitung aus Sicht der *zweiten Gruppe*. Für die delegitimierende Insiderperspektive ist das Thema DDR an sich relevant, und dies nicht erst seit 1990: „Ich habe eigentlich nie etwas anderes als die DDR gemacht“ (Werner Müller). Im Gegensatz zu den eben zitierten Stellungnahmen werden die Forschungsergebnisse seit 1990 gänzlich anders beurteilt: „Insgesamt ist die DDR-Forschungslandschaft immer noch sehr dünn besiedelt“ (Werner Müller).

Defizite in der Forschung werden hier besonders hinsichtlich der Institutionen gesehen, auch in Bezug auf das Ministerium für Staatssicherheit der DDR: „Bis auf Fricke!“ (Werner Müller). Als schwerstes und zugleich kuriosestes Defizit wurde dabei genannt: „Es ist immer noch keine Geschichte der SED vorhanden. Das muss ja nicht näher erläutert werden.“

Da der günstige Zugang zu Akten und Materialien weiterhin gesichert ist, trifft der Rückgang des Themas in der Hochschullehre auf Unverständnis. Auf die Themenkarriere angesprochen, wird diese negativ und als „Alarmsignal“ interpretiert: „Ich habe ein kontinuierliches Ansteigen erwartet“ (Werner Müller).

Deshalb sollte versucht werden, die Auseinandersetzung mit der DDR in der Lehre wenn schon nicht zu steigern, so doch wenigstens zu stabilisieren. Als Negativbeispiel wurde hierzu verwiesen auf die mangelnde Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe in den 50er und 60er Jahren in der Bundesrepublik. Aus diesen spezifischen generationellen Erfahrungen resultiere gewissermaßen ein Auftrag für die Zukunft:

„Ich bin mir nicht sicher, ob der Vergleich für die Zeit nach 1945 überstrapaziert ist, aber es ja nicht so, dass wir 10 Jahre nach Ende des Dritten Reiches uns allzu intensiv mit unserer Geschichte befasst hätten. Das impliziert fast einen Vorwurf, durchaus auch selbstkritisch, den ich an die deutschen Geisteswissenschaften und Zeitgenossen erheben möchte. Wissen Sie, meine Generation [Jahrgang 1935, jh] hat davon ja nicht viel erfahren. Unsere Väter waren entweder gar nicht zurückgekommen, wenn doch, dann mit Schuldgefühlen, mit einem schlechten Gewissen, das man verstehen muss. Sie haben jedenfalls nicht gerne drüber gesprochen in den meisten Fällen [...] Und jetzt habe ich eben ein bisschen die Sorge, dass das mit der DDR genauso laufen wird, dass es wieder ein Verschweigen gibt, wo im Hinblick auf den totalitären Charakter dieser Diktaturen – bei allen Unterschieden – die Parallelen offenkundig sind.“ (Günther von Lojewski)

Auch für die legitimierende Outsiderperspektive stellt der quantitative Rückgang des Themas DDR ein negatives Signal dar – die Themenkarriere ist hier symptomatisch für den Rückgang des allgemeinen Interesses an einem wichtigen Thema. Betont wird aus dieser Perspektive

besonders, dass der Rückgang DDR-bezogener Lehrveranstaltungen in den 90er Jahren ursächlich mit den Folgen des Wissenschaftsumbaus und der Reduzierung jener Sonderprogramme wie WIP/HEP, HSP 3 und HWP zusammenhängt. Der „DDR-Kompetenz“ der legitimierenden Outsider werde insofern nicht die Möglichkeit gegeben, dazu beizutragen, dass es wieder mehr Beschäftigung mit der DDR gibt – die Themenkarriere wird deshalb als dafür Argument vorgebracht, dass sich niemand mehr für ihre Expertise und Erfahrungen interessiert: „Im Ausland gibt es viel mehr Interesse, dort ist man der Meinung, die DDR-Literatur sollte nicht verloren gehen“ (Ursula Heukenkamp). Ausweitungsmöglichkeiten werden jedoch auch hier gesehen: „Das Feld soll natürlich keine Nischenbeschäftigung werden. Man könnte es ausweiten zu deutscher sozialistischer Literatur“ (Ursula Heukenkamp).

## 5.2. *Ausblick: Die Historisierung der DDR als Forschungsfrage*

Nach der quantitativen Bestandsaufnahme der ersten Untersuchungsphase war das Ziel der vorliegenden Untersuchung, die Akteure der „Gelehrten DDR“ – ihre inhaltlichen, motivationalen und strategischen Orientierungen im Umgang mit einem umstrittenen Thema der Zeitgeschichte – in den Blick zu nehmen. Dargestellt wurden ihre Arbeitsschwerpunkte, die jeweilige Einschätzungen des Forschungsstands, miteinander konkurrierende Deutungsmuster zur DDR-Geschichte, handwerkliche und methodische Orientierungen sowie ihre wissenschaftlichen Einstellungen in Bezug auf den Status und die Bedeutung von Begriffen, mit denen WissenschaftlerInnen in ihrer Alltagspraxis konfrontiert sind, z.B. Nüchternheit und Historisierung. Neben Gründen und Erzählungen über die Frage, warum sich die Akteure überhaupt mit der DDR beschäftigen, sollten spezifische Sichtweisen auf die DDR als Lehrthema deutlich werden, etwa in den Annahmen und Einschätzungen über die Vorkenntnisse und Interessen der Studierenden zum Thema. Darüber hinaus wurden im vierten Abschnitt Cluster ‚typischer‘ Perspektiven identifiziert, die eine ‚mittlere‘ Analyseebene – zwischen institutionellen Muster einerseits und je individuellen Praktiken und Aneignungsformen andererseits – darstellen. Aus diesen Perspektiven heraus wiederum wurden im ersten Teil des fünften Abschnitts unterschiedliche lehr- und forschungspraktische Absichten zur zukünftigen Behandlung des Themas abgeleitet.

Mit dem Abschluss der Untersuchung sind Fragen entstanden, denen in einer neuen Untersuchung nachgegangen werden soll. So soll erstens der Frage nach generationsspezifischen Orientierungen und Interpretationsformen noch expliziter nachgegangen werden. Offensichtlich ist nämlich, dass sich die unterschiedlichen Sichtweisen nach 1989/90 nicht über Nacht entwickelt haben – im Rahmen einer neuen Untersuchung soll zukünftig der Blick aber nicht nur auf die DDR-Forschung vor 1989 fallen, sondern zweitens auf die deutsch-deutsche Geschichte insgesamt gelenkt werden. Denn es geht keineswegs immer nur um die DDR. Die

unterschiedlichen Sichtweisen auf sie lassen sich in (häufig impliziter) Relation zur Wahrnehmung westdeutscher Geschichte begreifen – „Entweder-Oder-Polaritäten“ können die Folge sein. Die „starke Asymmetrie“ und „Verflechtungsgeschichte“<sup>160</sup> des deutsch-deutschen Verhältnisses vor 1989 hätte sich somit – so Lutz Niethammer<sup>161</sup> – gewissermaßen in die Gegenwart und die kollektiven Erinnerungen an die DDR hinein verlängert. Fällt der Blick beispielsweise auf die von Axel Schildt vorgetragene fünf Möglichkeiten, die Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen, stehen die „Erfolgsgeschichte“ der Bundesrepublik und die „Misserfolgsgeschichte“ der DDR komplementär zueinander.<sup>162</sup>

Die Untersuchung soll sich so an den Schnittstellen von Erinnerungspolitik, Themenkonjunkturen, Forschungsmethoden und Didaktik bewegen und ein Beitrag sein zur disziplinären Selbstreflexivität, die zwar häufig angemahnt wird, doch traditionellerweise gerade bei den Historikern in Deutschland in der Vergangenheit eher selten anzutreffen gewesen sei.<sup>163</sup>

Der Ausgangsgedanke ist dabei: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wirken – dem Anspruch nach – einerseits durch die von ihnen erzeugten historischen Deutungsmuster kritisch auf die kollektive Erinnerung an die DDR ein, andererseits sind sie selber durch diesbezügliche individuelle und kollektive Erinnerungen beeinflusst.<sup>164</sup> Zugleich beinhaltet die Praxis von Forschung und Lehre selbst komplexe Wechselbeziehungen zwischen wissenschaftsinternen Normen, Erkenntnissen, Methoden und Traditionen einerseits, wissenschaftsexternen Werten, Zielsetzungen, Interessen und Wünschen und Ängsten andererseits.<sup>165</sup> Dieser Zu-

---

<sup>160</sup> Klessmann, Christoph: Zeitgeschichte in Deutschland nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, Essen 1998, S. 48 ff.

<sup>161</sup> Niethammer, Lutz: Methodische Überlegungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte. Doppelgeschichte, Nationalgeschichte oder asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?, in: Christoph Klessmann/Hans Misselwitz/Günter Wichert (Hrsg.), Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung. Der schwierige Umgang mit der doppelten Nachkriegsgeschichte, Berlin 1998, S. 307–329, hier S. 310.

<sup>162</sup> Schildt, Axel: Fünf Möglichkeiten, die Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik H. 10, S. 1234–1244. Die anderen Erzählungen lauten „Bewährungs-, Modernisierung und Belastungsgeschichte“.

<sup>163</sup> Jarausch, Konrad/Sabrow, Martin (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien deutscher Nationalgeschichte nach 1945. Göttingen 2002.

<sup>164</sup> Diesen Punkt hebt Dan Diner hervor: „Der Konstruktion von Historie gehen Geschichtsbilder voraus, die auf unterschiedlichen Konstellationen von Erfahrung beruhen. Die Erfahrungskontext wiederum führen ganz ohne Absicht in eine Vorauswahl dessen, was sich mittels Gedächtnis in Geschichte verwandelt – vom thematischen Gegenstand bis zur Methode.“ Diner, Dan: Vorwort. In: Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin. S. 7–11, S. 9.

<sup>165</sup> Cohen, David William: The Combing of History. Chicago 1994, S. 245. Die Frage ist, „how as ‚producers‘ they could stand both within and outside the production process, drawing attention to both the inner dimensions of production relating, for example, to the definition of topic, the conceptualization of audience, research methods, archival practises, writing, and publication, and the outer dimensions of production relating to guild routines and constrictions, official regulation, capitalization of research, the workings of audience, debate and contest, the dissemination of knowledge, and so forth.“

sammenhang lässt sich als Spannungsfeld von Wissenschaftspraxis und Gedächtnis fassen. Dabei sollen die Wechselbeziehungen zwischen beiden Polen – das Spannungsfeld von Wissenschaftspraxis und Gedächtnis – untersucht werden: Inwiefern werden in den ‚Laboratorien‘ wissenschaftlicher „Produktion von Geschichte“ (D. W. Cohen) durch wissenschaftsinterne und -externe Momente die konkreten Forschungsergebnisse beeinflusst? Spezifiziert wird dies am Fall der DDR: Welche unterschiedlichen Möglichkeiten ergeben sich daraus, die DDR wissenschaftlich, d.h. in der kritischen Distanz, die Methodenbindung und theoretische Anchlüsse ermöglichen, zu historisieren?

In das Blickfeld sollen dabei noch stärker Institutionen und Personen rücken, die sich mit der Geschichte der DDR beschäftigen bzw. vor und seit dem revolutionären Umbruch und der Vereinigung 1990 beschäftigt haben. Denn insbesondere Institutionen sorgen für Kontinuität im professionellen Alltag und stabilisieren wissenschaftliche Disziplinen: „Gleichzeitig wirken Institutionen als Orte kollektiver Erinnerung, binden sie unterschiedliche Generationen von Historikern in gemeinsame Ziele und Routinen ein, schaffen sie lokale Traditionen und etablieren über mehrere Generationen von Lehrern und Schülern hinweg Gegensätze und Gegnerschaften.“<sup>166</sup>

Zusätzlich soll das Konzept von Wissenschaftspraxis und Gedächtnis dadurch dynamisiert werden, dass die Forschungsergebnisse in Beziehung gesetzt werden zu Formen von Erinnerung, die über akademische Kreise hinaus in intellektuellen Milieus bzw. in der Publizistik wirksam geworden sind. Zur Analyse dessen sind Ansätze sinnvoll, die die Produktion von Erinnerung in das Zentrum stellen und schon bisher hilfreich für die Analyse sind (Maurice Halbwachs). Dabei soll jedoch auch die bei Halbwachs als selbstverständlich genommene Kollektivität von Erinnerung infrage gestellt werden (Lutz Niethammer).

In methodischer Hinsicht soll die Mehrebenenanalyse weiterverfolgt und bzw. erweitert werden. Bislang beinhaltete die Untersuchung diesbezüglich die Auswertung folgender Materialien:

- die statistischen Daten der Studie „Gelehrte DDR“,
- die aus den neun Interviews generierten Aussagen und Einschätzungen der Experten und Expertinnen,
- die Antworten aus der schriftlichen Befragung,
- die Beiträge und Diskussionen aus dem Workshop „Die Zukunft eines untergegangenen Staates“ sowie
- Inhaltsanalyse einschlägiger publizierter Texte.

---

<sup>166</sup> Raphael, Lutz: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. München 2003, S. 17.

In der neuen Untersuchung soll dieses Vorgehen nun in quantitativer und qualitativer Hinsicht erweitert werden.

In quantitativer Hinsicht sollen die sehr ergiebigen Interviews mit den Experten und Expertinnen weiterverfolgt werden. Hierzu sollen vornehmlich WissenschaftlerInnen einbezogen werden, die sich sowohl mit der Geschichte der DDR als auch mit der Geschichte der Bundesrepublik beschäftigen, bzw. zu beiden deutschen Teilstaaten im Vergleich forschen und lehren.

In qualitativer Hinsicht soll die Untersuchung durch eine Zitationsanalyse bzw. eine Co-Zitationsanalyse erweitert werden. Da es sich hierbei um eine im bisherigen Untersuchungsverlauf nicht berücksichtigte Methode handelt, die zudem hierzulande in den Sozialwissenschaften eher selten verwendet wird, soll das geplante Vorgehen kurz erläutert werden:

Während eine *einfache Zitationsanalyse* auf die quantitative Messung von Aktivitäten wissenschaftlicher Akteure fokussiert ist, können mit einer *Co-Zitationsanalyse* auch Prozesse und Strukturbedingungen von Wissenschaft erfasst werden. Das Ziel ist dabei die Identifikation konkret benennbarer wissenschaftlicher Kommunikations- und Zitationsnetzwerke.<sup>167</sup> Hierzu werden Paare von Publikationen ermittelt, die zwei oder mehrmals gemeinsam zitiert werden. Es handelt sich dabei im Gegensatz zum „Bibliographic coupling“ um ein dynamisches Verfahren, mit dem zeitliche Veränderungen in den Strukturen der Wissenschaft verfolgt werden können. Das Ergebnis davon ist eine Anzahl von Clustern, d.h. von durch Co-Zitation miteinander verbundenen Publikationen, einschließlich von Angaben über die Stärke (Häufigkeit) der Co-Zitation zwischen den einzelnen Dokumenten sowie eine Reihe isolierter Dokumentenpaare, die in kein Cluster eingebunden werden können. Auch qualitative Diskurse können damit herausgearbeitet werden – etwa in dem untersucht wird, wie die wissenschaftlichen Akteure miteinander kommunizieren und Distanzen zueinander schaffen bzw. sich voneinander abgrenzen.

An den zukünftig durchzuführenden Fallstudien und Analysen ausgewählter Debatten soll das Profil der dargestellten Typologie geschärft werden. Das Ziel ist zu zeigen, wie aus unterschiedlichen Perspektiven und Betrachtungen der DDR unterschiedliches Output in For-

---

<sup>167</sup> Zum Vorschein sollen Netzwerke kommen, „in dem die Gegenstände, Begriffe und Hypothesen, die das Spezialgebiet kennzeichnen, weitgehend konsensuell definiert werden. ... Die Grenzen der Spezialgebiete sind in der Regel auch die Grenzen der verlässlichen Kenntnis über den Forschungsstand, die ein einzelner Wissenschaftler haben kann. Welche Informationen man über neue Entwicklungen erlangen kann, hängt also ganz entscheidend von dem Platz innerhalb der Kommunikationsstruktur ab, den der jeweilige Informant einnimmt.“ Weingart, Peter/Winterhager, Matthias: Die Vermessung der Forschung. Theorie und Praxis der Wissenschaftsindikatoren. Frankfurt a.M. 1984, S. 173f.

schung und Lehre folgt. Der ‚qualmende‘ Ertrag der Untersuchung soll – unter Anwendung des wissenschaftssoziologischen „Mapping of Science“ – eine ‚Landkarte‘ sein, in der zum einen die unterschiedlichen Perspektiven historischer Betrachtung der DDR im heutigen Deutschland lokalisiert werden können. Zum anderen soll es damit möglich sein, die Reichweiten, Grenzen und Konflikte der jeweiligen Deutungsmuster zu bestimmen, die wechselseitig und in Abgrenzung zueinander konstituiert werden.

**Anhang zur  
mündlichen und schriftlichen Befragung:**

**„Die DDR als Gegenstand  
von Forschung und Lehre“**







# Anhang 1

## Mündliche Befragung: Leitfaden für die Experteninterviews

*Zeitraum der Durchführung: Mai 2002 bis März 2003*

### 1. Biographische Angaben, soweit sie für die jeweiligen DDR-bezogenen Lehr- und Forschungsaktivitäten relevant sind

- Gab es für Sie ein besonders prägendes Ereignis, das Sie zur Beschäftigung mit der DDR gebracht hat?
- Soweit Sie sich als Wissenschaftler(in) mit DDR-Geschichte befassen – liegt dabei Ihr Schwerpunkt eher in der Lehre oder in der Forschung? Oder sind Ihre diesbezüglichen Aktivitäten zwischen Lehre und Forschung ausgewogen?

### 2. Die DDR als Gegenstand der Forschung

- Wenn die Aufarbeitungsstiftung ein Stipendienprogramm auflegen wollte, zu welchem Thema oder welchen Themen sollten Stipendien ausgeschrieben werden, weil dazu bislang auffallende Forschungslücken bestehen?
- Gibt es Forschungsfelder, die Sie als zukünftig besonders relevant einschätzen?
- Können Sie (bis zu fünf) Titel der letzten 12 Jahre nennen, die Sie als besonders wichtige Publikationen zur Geschichte der DDR erachten?
- Nun haben sich ja in den letzten Jahren auch neue Zentren der DDR-Forschung herauskristallisiert. Auch bestimmte Personen tauchen immer wieder in den entsprechenden Tagungsprogrammen und Zeitschriften auf. Meinen Sie, dass man so etwas wie eine Gruppe der wissenschaftlichen Meinungsführer identifizieren kann?
- Wen würden Sie dazu zählen?
- Ist es im Vergleich zum Anfang der 90er Jahre leichter oder schwerer, an Forschungsgelder heranzukommen?
- Können Sie Kriterien nennen, die Erfolg versprechen, um heutzutage an Forschungsgelder zu gelangen?
- Spielt Theorie in der Forschung bzw. Lehre der DDR-Geschichte eine gewichtige Rolle?
- Sehen Sie bestimmte theoretische Konzepte, die bevorzugt verwendet werden?
- Gibt es spezifische Leitlinien, nach denen Sie im wissenschaftlichen Alltag handeln?
- Gibt es Publikationen, die beispielhaft das Phänomen widerspiegeln, dass die DDR-Forschung in den neunziger Jahren nicht frei von der Tagespolitik war?

### 3. Die DDR als Gegenstand der Lehre

- Können Sie Gründe für Ihr DDR-bezogenes Lehrengegment nennen?
- Gibt es eine bestimmte Konzeption, die Sie in Ihren Lehrveranstaltungen verfolgen?
- Wenn ja, welche?
- Wie schätzen Sie das Interesse bei den Studierenden ein?
- Wie schätzen Sie die Vorkenntnisse bei den Studierenden ein?
- Welche Rolle spielen die Medien in diesem Zusammenhang?
- Können Sie die Atmosphäre beschreiben, die in Ihren Seminaren zu beobachten ist?
- Gibt es DDR-bezogene Themen, die sich nach Ihrem Eindruck besonders gut lehren lassen?
- Gibt es Bücher, die Sie wiederholt als Seminarlektüre benutzen?
- Gibt es bestimmte Zeitschriften, die Sie im Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen nutzen?
- Wenn Sie einen neuen Text oder ein neues Buch zur Geschichte der DDR lesen, das Sie besonders fasziniert, geben Sie es dann gleich an Ihre Studierenden als Literaturhinweis weiter?
- Ist es nötig, Diskussionen in Ihren Seminaren „anzuheizen“?
- Ist es möglich, Ost-West-Unterschiede zwischen Lehrenden und zwischen Studierenden bezüglich der Lehre zu identifizieren?
- Beide Fragenkomplexe zusammengefasst: Gibt es diesbezügliche Zusammenhänge zwischen der Lehre und der Forschung, die Sie als besonders relevant erachten?
- Können Sie in dieser Hinsicht fördernde bzw. hemmende institutionelle Bedingungen benennen?
- Sind Sie auch im Bereich der politischen Bildungsarbeit als Referent tätig?
- Würden Sie sagen, dass dieser Bereich für die DDR-Forscher und –Lehrer eine wichtige Rolle spielt?

### 4. Interpretation der Ergebnisse der Studie „Gelehrte DDR“ (erste Forschungsphase)

- Was halten Sie von den Ergebnissen des ersten Teils der Studie?
- Wie schätzen Sie den Verlauf der Themenkarriere von DDR-Geschichte in der Hochschullehre und der wissenschaftlichen Forschung ein?
- Die Studie hat ergeben, dass das Interesse an der DDR-Lehre in den 90er Jahren nach einer zwischenzeitlichen Hochphase kontinuierlich abgenommen hat. Haben Sie eine Erklärung dafür?
- Meinen Sie, es handelt sich um einen allgemeinen Trend in der gegenwärtigen Konstellation der politischen Öffentlichkeit?
- Vergleiche von Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus spielen in der politischen Öffentlichkeit immer wieder eine Rolle – in der Lehre scheint dies nicht der Fall zu sein. Ist dies bei Ihnen ebenso?
- Wir haben zur Kennzeichnung der „Gelehrten DDR“ bisher zwischen einer legitimierenden, einer delegitimierenden und einer analytischen Diskursdimension unterschieden. Ist es Ihnen möglich, sich einer oder mehreren Dimensionen zuzuordnen?
- Aus den Ergebnissen zeigt sich, dass in der Regel die Überbau-Themen gelehrt werden. Ist dies bei Ihnen ebenso?

- Antifaschismus, Ideologie und Sozialpolitik sind wichtige Begriffe, um das Funktionieren der DDR zu beschreiben. In der akademischen Lehre kommen sie aber kaum vor. Nehmen die oben genannten Stichworte in Ihrer Lehre eine prominentere Rolle ein?
- Entsprechen die Ergebnisse von Phase eins unseres Forschungsprojekts Ihren Erwartungen?

## **5. Zukunft der DDR als Gegenstand von Forschung und Lehre**

- Können Sie sich vorstellen, dass die DDR-bezogene Lehre zukünftig in eine spezifische Richtung gehen wird?
- Wird die DDR auf Dauer einen anderen Stellenwert einnehmen als z.B. die Weimarer Republik oder das Kaiserreich?
- Haben Sie Ideen, wie man künftig Lücken im Lehrangebot schließen könnte?
- Haben Sie persönliche Wünsche bzw. Zukunftsplanungen bezüglich der „Gelehrten DDR“?



## 1.8 Welcher Fachdisziplin würden Sie sich zuordnen?

.....

## 1.9 Beschäftigen Sie sich derzeit hauptsächlich mit der DDR-Geschichte?

Nein

Ja, und zwar   in der Forschung  in der Lehre

## 1.10 Planen Sie im nächsten oder übernächsten Semester eine Lehrveranstaltung zum Thema DDR-Geschichte?

Ja

Nein

## 1.11 Planen Sie, im Verlauf der nächsten fünf Jahre ein neues, mindestens zweijähriges Forschungsvorhaben zum Thema DDR-Geschichte zu beginnen?

Ja

Nein

## 1.12 Wo liegen oder lagen Ihre DDR-bezogenen Interessen bzw. Arbeitsschwerpunkte? (Mehrfachnennungen möglich. Bitte kreuzen Sie jeweils an, ob dies für die Lehre, die Forschung oder aber für beides gilt.)

	Lehre	Forschung
SBZ	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Deutsch-deutsche Beziehungen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die DDR im Ostblock	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
1989/90	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Vergleich NS und DDR	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Politische Institutionen, Parteien und Massenorg.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
SED	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Blockparteien	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Massenorganisationen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polizei, Militär, etc.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Justiz	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Staatssicherheit	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Außenpolitik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wirtschaft/Wirtschaftspolitik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ökologie/Umweltpolitik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Medien/-politik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bildung/Erziehung, Bildungspolitik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wissenschaftsgeschichte/-politik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Geschlechterverhältnisse	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Familie und Jugend/Familien- und Jugendpolitik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sozialpolitik/Gesundheitspolitik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Kulturleben/-politik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Literatur/-politik	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Alltagsgeschichte	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Freizeit/Sport	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ländliches Leben	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Entnazifizierung/Antifaschismus	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
sozialistische Ideologie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Opposition/nonkonformes Verhalten	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Religion/Kirchen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

**1.13 Bitte nennen Sie uns den Zeitraum, dem Ihr DDR-spezifisches Interesse vorrangig gilt oder galt (Mehrfachnennungen möglich):**

- |                                  |                                         |
|----------------------------------|-----------------------------------------|
| <input type="radio"/> SBZ        | <input type="radio"/> 70er Jahre        |
| <input type="radio"/> 50er Jahre | <input type="radio"/> 80er Jahre        |
| <input type="radio"/> 60er Jahre | <input type="radio"/> Gesamter Zeitraum |

**1.14 Inwieweit stimmen Sie den nachfolgenden Aussagen zu?**

- |                                                                                                                                                   |                                                  |                                               |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------|-----------------------------------------------|
| a) „Die DDR war eine Erziehungsdiktatur.“                                                                                                         | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| b) „Die DDR war eine moderne Diktatur.“                                                                                                           | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| c) „Die DDR war eine totalitäre Diktatur.“                                                                                                        | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| d) „Die DDR war eine 'kommode Diktatur'.“                                                                                                         | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| e) „Die DDR war ein Unrechtsstaat.“                                                                                                               | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| f) „Die Forschung konzentriert sich zu stark auf den Aspekt der Repression und betreibt vielfach 'Schwarz-Weiß-Malerei'.“                         | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| h) „Angesichts der Situation von 1945 ist die Gründung der DDR eine legitime Alternative gewesen, die nicht zwangsläufig hätte scheitern müssen.“ | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |
| i) „Die DDR sollte ebenso wie der Nationalsozialismus historisiert werden.“                                                                       | Trifft gar nicht zu<br>O-----O-----O-----O-----O | trifft völlig zu<br>O-----O-----O-----O-----O |

**1.15 Sind Sie auch beim Transfer akademischen Wissens über die DDR in den außerakademischen Bereich aktiv?**

O Nein

O Ja, und zwar  $\longrightarrow$

als Referent/in im Bereich der politischen Bildungsarbeit,

O 1-2mal pro Jahr O 3-4mal pro Jahr O häufiger

und zwar für folgende Institution/en:

.....  
 .....

O Ja, und zwar  $\longrightarrow$

journalistisch und/oder publizistisch, für folgende Zeitung(en)/Zeitschrift(en):

.....  
 .....

**2. DDR-bezogene Forschungsaktivitäten**

**2.1 In der ersten Hälfte der 90er Jahre erlebte die DDR-bezogene Wissenschaft einen wahren Forschungsboom. Bitte schätzen Sie den Forschungsstand zu folgenden Themen ein.**

SBZ	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Deutsch-deutsche Beziehungen	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Die DDR im Ostblock	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
1989/90	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Vergleich NS und DDR	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Politische Institutionen, Parteien und Massenorganisationen	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
SED	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Blockparteien	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Massenorganisationen	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Polizei, Militär, etc.	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Justiz	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Staatssicherheit	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----
Außenpolitik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----

Wirtschaft/Wirtschaftspolitik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Ökologie/Umweltpolitik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Medien/-politik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Bildung/Erziehung, Bildungspolitik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Wissenschaftsgeschichte/-politik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Geschlechterverhältnisse	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Familie und Jugend/Familien- und Ju- gendpolitik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Sozialpolitik/Gesundheitspolitik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Kulturleben/-politik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Literatur/-politik	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Alltagsgeschichte	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Freizeit/Sport	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Ländliches Leben	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Entnazifizierung/Antifaschismus	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
sozialistische Ideologie	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Opposition/nonkonformes Verhalten	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Religion/Kirchen	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
	O-----O-----	O-----O-----O
Sonsti- ges.....	sehr gut erforscht	sehr unzureichend erforscht
.....	O-----O-----	O-----O-----O

## 2.2 Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen zu:

a) „Im Vergleich zum Anfang der 90er Jahre ist es heutzutage weitaus schwerer, an Forschungsgelder für DDR-Themen zu gelangen.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

b) „Theoriebildung muss in der Erforschung der DDR-Geschichte eine stärkere Rolle als bisher spielen.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

c) „Die DDR-Forschung führt in der Wissenschaftslandschaft ein Nischendasein und ist in ihren Mutterdisziplinen nur unzureichend verankert.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

d) „Die Forschungsergebnisse seit 1990 zeichnen sich eher durch Masse denn durch Klasse aus.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

e) „Die vielfältigen zeitgeschichtlichen Vereinigungen haben seit 1990 einen produktiven Beitrag zur Aufarbeitung der SED-Diktatur geleistet und die akademische Forschung ergänzt.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

## 2.3 Sehen Sie bestimmte theoretische Konzepte, die in der heutigen DDR-Forschung bevorzugt verwendet werden? Falls ja: Um theoretische Konzepte welcher Art handelt es sich dabei? (Mehrfachnennungen möglich)

- Geschichtsphilosophische Ansätze
- Sozialgeschichtliche Ansätze
- Sozialpsychologische Ansätze
- Politikgeschichtliche oder institutionen-zentrierte Ansätze
- Totalitarismustheoretische Ansätze
- Komparatistische Ansätze

- Ideengeschichtliche Ansätze
- Organisationstheoretische und/oder system-theoretische Ansätze
- Strukturalistische Ansätze
- Poststrukturalistische Ansätze
- Sonstige.....

2.4 Geschichtsforschung kann „Mit dem Pathos der Nüchternheit“ (Titel einer Festschrift für Martin Broszat) betrieben werden. Meinen Sie, dass ein solches normatives Leitbild die jüngere und heutige DDR-Forschung prägt?

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

2.5 Nennen Sie uns bitte bis zu fünf aus Ihrer Sicht sehr wichtige Buchpublikationen zur DDR-Geschichte, die seit 1990 erschienen sind, sowie eine oder mehrere Zeitschriften, die für das Forschungsfeld unverzichtbar sind.



d) „Die DDR ist nicht wichtiger als andere historische Epochen in Deutschland, etwa die Weimarer Republik.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

e) „Die Abnahme DDR-bezogener Lehre schadet dem Prozess der inneren Einheit. Dem muss entgegen gewirkt werden.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

### 3.3 Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussage zu:

a) „Insgesamt nimmt das Interesse der Studierenden an der Geschichte der DDR eher ab.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

b) „Die Vorkenntnisse der Studierenden über die Geschichte der DDR sind sehr gering.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

c) „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, wissen mehr über die DDR als Studierende westdeutscher Herkunft.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

d) „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, haben mehr Interesse an der DDR als Studierende westdeutscher Herkunft.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

e) „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, sind emotionaler im Umgang mit der DDR-Geschichte.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

f) „Studierende, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, haben häufiger ein verklärtes Bild von der DDR als Studierende westdeutscher Herkunft.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

g) „Zwischen Studierenden, die in der DDR geboren sind, und solchen, die nicht in der DDR geboren wurden, gibt es heutzutage keine auffälligen Unterschiede mehr.“

Trifft gar nicht zu trifft völlig zu  
O-----O-----O-----O-----O

### 3.4 Nutzen Sie im Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen die Zeitschrift „Deutschland Archiv“?

- O Ja
- O Nein

**3.5 Der Vergleich von NS- und SED-Diktatur spielt in der politischen Öffentlichkeit immer wieder eine Rolle – in der Lehre scheint dies nicht der Fall zu sein. Nur 1,8 % aller in der ersten Projektphase recherchierten Lehrveranstaltungen widmeten sich diesem Thema. Inwiefern stimmen Sie im Anschluss an diesen Befund den folgenden Aussagen zu oder nicht?**

a) *„An diesem Vergleich haben Studierende zu wenig Interesse.“*      Trifft gar nicht zu      trifft völlig zu  
 O-----O-----O-----O-----O

b) *„Der Forschungsstand ist zu unzureichend, um diesen Vergleich im Seminar zu behandeln.“*      Trifft gar nicht zu      trifft völlig zu  
 O-----O-----O-----O-----O

c) *„Für dieses Thema fühle ich mich nicht kompetent genug.“*      Trifft gar nicht zu      trifft völlig zu  
 O-----O-----O-----O-----O

d) *„Ein solcher Vergleich könnte die Verbrechen des Nationalsozialismus relativieren.“*      Trifft gar nicht zu      trifft völlig zu  
 O-----O-----O-----O-----O

**4. Schluss: Können Sie uns auf Probleme, Vorschläge und Defizite im Zusammenhang mit unserer schriftlichen Befragung aufmerksam machen?**

.....  
 .....  
 .....  
 .....

# HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung

## Das Institut

HoF Wittenberg ist das einzige Institut, das in den ostdeutschen Bundesländern Forschung über Hochschulen betreibt. Daraus ergeben sich besondere Projekt- und Anwendungsbezüge; gleichwohl beschränkt sich das Institut nicht auf die Untersuchung regionaler Entwicklungen.

1996 gegründet, knüpft HoF Wittenberg an eine Vorgängereinrichtung an: Die "Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst" hatte von 1991 bis 1996 die Neustrukturierung des ostdeutschen Hochschulwesens analysierend und dokumentierend begleitet.

Das Institut für Hochschulforschung Wittenberg wird gemeinsam vom Bund und vom Land Sachsen-Anhalt getragen. Es ist als An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg assoziiert.

Am HoF arbeiten derzeit 17 Wissenschaftler(innen), unterstützt von zwei Bibliothekarinnen und zwei Verwaltungsangestellten. Geleitet wird das Institut von Prof. Dr. Reinhard Kreckel.

## Das Programm

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen handlungsfeldnahe Analysen der aktuellen Hochschulentwicklung. Hierzu erhebt HoF Wittenberg Daten, entwickelt theoretische Ansätze, stellt Informationen zur Verfügung, erarbeitet Prognosen, bietet Planungshilfen an und begleitet Hochschulreformprojekte. Das Institut betreibt sowohl Grundlagen- und historische Forschung als auch anwendungsorientierte Forschung sowie Projekte im Service- und Transfer-Bereich.

Vier Themenschwerpunkte strukturieren das Programm inhaltlich:

- Qualität,
- Steuerung,
- Transformation und
- Wissenschaftsinformation.

## Die Projekte

Die laufenden Forschungsprojekte befassen sich mit:

- Universitäten im Kräftefeld Staat – Markt – Autonomie
- Zielvereinbarungen, Hochschulverträge und Hochschulsteuerung
- Organisationsreform an Hochschulen
- Qualität als Hochschulpolitik
- Qualifizierung des Hochschuleingangs
- Übergang von der Hochschule in den Beruf
- Qualifizierungs- und Arbeitsbedingungen des wissenschaftlichen Nachwuchses
- Geschlechterverhältnisse und Gender Mainstreaming an Hochschulen
- Regionale Nachfrage nach Hochschulbildung
- Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994
- Hochschulexpansion in 20. Jahrhundert
- Hochschulgeschichte der DDR und des früheren Ostblocks
- Hochschulentwicklung in den mittel- und osteuropäischen Transformationsstaaten

- Erfassung und Aufbereitung von Hochschulstrukturdaten
- Hochschulbildungsfinanzierung unter Bedingungen von Transformation und Globalisierung
- DDR-Geschichte in den Lehrprogrammen deutscher Hochschulen
- Informations-Dokumentations-System Hochschule/Hochschulforschung

## Publikationen

HoF Wittenberg gibt die Buchreihe *Wittenberger Hochschulforschung* heraus. Das Institut publiziert die Zeitschrift *die hochschule. journal für wissenschaft und bildung* (vormals *hochschule ost*). Ferner informiert der Instituts-Newsletter *HoF-Berichterstatter* zweimal im Jahr über die Arbeit am HoF. Projektergebnisse und Tagungsdokumentationen werden u.a. in den *HoF-Arbeitsberichten* veröffentlicht.

Zahlreiche der Publikationen können auch von den Internetseiten des Instituts herunter geladen werden:  
<http://www.hof.uni-halle.de>

## Wissenschaftsinformation

HoF Wittenberg verfügt über eine Spezialbibliothek mit etwa 50.000 Bänden und ca. 180 Zeitschriften. Die Neuerwerbungen konzentrieren sich auf die Kernbereiche der Hochschulforschung sowie Fragen der Hochschultransformation in Ostdeutschland und Osteuropa. Als Besonderheit existiert eine umfangreiche Sammlung zum DDR-Hochschulwesen und zu den Hochschulsystemen der osteuropäischen Staaten, die aus den Beständen des früheren Zentralinstituts für Hochschulbildung (ZHB/DDR) Berlin übernommen wurde. Alle Titel der Spezialbibliothek sind über Literaturdatenbanken recherchierbar.

Im Aufbau befindet sich ein integriertes Informations-Dokumentations-System zu Hochschule und Hochschulforschung, durch das künftig wissenschaftliche Erkenntnisse, laufende Projekte, Veranstaltungen sowie Institutionen, Experten und Links über das Internet rationell abgerufen werden können (URL: <http://ids.hof.uni-halle.de>). Das Projekt wird von der Volkswagenstiftung gefördert. An diesem Vorhaben sind zahlreiche Partner aus Hochschulen, hochschulforschenden Einrichtungen, Fachbibliotheken und Fachinformationseinrichtungen beteiligt.

## Der Standort

Lutherstadt Wittenberg liegt im Osten Sachsen-Anhalts, zwischen Leipzig, Halle und Berlin. Die Ansiedlung des Instituts in Wittenberg steht im Zusammenhang mit der Neubelebung des Universitätsstandorts. 1502 wurde die „Leucorea“, die Wittenberger Universität, gegründet. Nach mehr als 300 Jahren wurde 1817 durch die Vereinigung mit der Universität in Halle der Standort aufgegeben. In Anknüpfung an die historische „Leucorea“ ist 1994 eine gleichnamige Universitätsstiftung errichtet worden. Deren Räumlichkeiten beherbergen neben HoF Wittenberg weitere sieben wissenschaftliche Einrichtungen.

## Bislang erschienene Arbeitsberichte:

- 1'97 Jahn, Heidrun: *Duale Fachhochschulstudiengänge. Wissenschaftliche Begleitung eines Modellversuches*, 22 S.
- 2'97 Lischka, Irene: *Gymnasiasten der neuen Bundesländer. Bildungsabsichten*, 33 S.
- 3'97 Buck-Bechler, Gertraude: *Zur Arbeit mit Lehrberichten*, 17 S.
- 4'97 Lischka, Irene: *Verbesserung der Voraussetzungen für die Studienwahl. Situation in der Bundesrepublik Deutschland*, 15 S.
- 5'97 Burkhardt, Anke: *Stellen und Personalbestand an ost-deutschen Hochschulen 1995. Datenreport*, 49 S.
- 1'98 Jahn, Heidrun: *Dualität curricular umsetzen. Erster Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuches an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 40 S.
- 2'98 Lewin, Dirk: *Die Fachhochschule der anderen Art. Konzeptrealisierung am Standort Stendal. Zustandsanalyse*, 44 S.
- 3'98 Jahn, Heidrun: *Zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen in Deutschland. Sachstands- und Problemanalyse*, 38 S.
- 4'98 Pasternack, Peer: *Effizienz, Effektivität & Legitimität. Die deutsche Hochschulreformdebatte am Ende der 90er Jahre*, 30 S.
- 5'98 Lischka, Irene: *Entscheidung für höhere Bildung in Sachsen-Anhalt. Gutachten*, 43 S.
- 1'99 Buck-Bechler, Gertraude: *Hochschule und Region. Königskinder oder Partner?*, 65 S.
- 2'99 Pasternack, Peer: *Hochschule & Wissenschaft in Osteuropa. Annotierte Bibliographie der deutsch- und englischsprachigen selbständigen Veröffentlichungen 1990-1998*, 81 S., ISBN 3-9806701-0-4, €12,50.
- 3'99 Lewin, Dirk: *Auswahlgespräche an der Fachhochschule Altmark. Empirische Untersuchung eines innovativen Gestaltungselements*, 61 S.
- 4'99 Jahn, Heidrun: *Berufsrelevanter Qualifikationserwerb in Hochschule und Betrieb. Zweiter Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung dualer Studiengangsentwicklung*, 35 S.
- 5'99 Lischka, Irene: *Studierwilligkeit und Arbeitsmarkt. Ergebnisse einer Befragung von Gymnasiasten in Sachsen-Anhalt*, 104 S.
- 6'99 Jahn, Heidrun / Kreckel, Reinhard: *Bachelor- und Masterstudiengänge in Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie. International vergleichende Studie*, 72 S.
- 7'99 Alesi, Bettina: *Lebenslanges Lernen und Hochschulen in Deutschland. Literaturbericht und annotierte Bibliographie (1990 – 1999) zur Entwicklung und aktuellen Situation*. In Kooperation mit Barbara M. Kehm und Irene Lischka, 67 S., ISBN 3-9806701-1-2, €7,50.
- 1'00 Jahn, Heidrun: *Bachelor und Master in der Erprobungsphase. Chancen, Probleme, fachspezifische Lösungen*, 65 S.
- 2'00 Burkhardt, Anke: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation*, 182 S., ISBN 3-9806701-2-0, €12,50.
- 3'00 Lewin, Dirk: *Studieren in Stendal. Untersuchung eines innovativen Konzepts. Zweiter Zwischenbericht*, 127 S.
- 4'00 Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt/HoF Wittenberg (Hg.): *Ingenieurausbildung der Zukunft unter Berücksichtigung der Länderbeziehungen zu den Staaten Mittel- und Osteuropas. Dokumentation eines Workshops am 09./10. Mai 2000 in Lutherstadt Wittenberg*, 83 S., ISBN 3-9806701-3-9, €7,50.
- 5'00 Lischka, Irene: *Lebenslanges Lernen und Hochschulbildung. Zur Situation an ausgewählten Universitäten*, 75 S.
- 1'01 Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945 – 1994*, 45 S.
- 2'01 Olbertz, Jan-Hendrik/Otto, Hans-Uwe (Hg.): *Qualität von Bildung. Vier Perspektiven*, 127 S., ISBN 3-9806701-4-7, €5,-.
- 3'01 Jahn, Heidrun: *Duale Studiengänge an Fachhochschulen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuchs an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 58 S.
- 4'01 Teichmann, Christine: *Die Entwicklung der russischen Hochschulen zwischen Krisenmanagement und Reformen. Aktuelle Trends einer Hochschulreform unter den Bedingungen der Transformation*, 51 S.
- 5'01 Pasternack, Peer: *Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000*. Unt. Mitarb. v. Anne Glück, Jens Hüttmann, Dirk Lewin, Simone Schmid und Katja Schulze, 131 S., ISBN 3-9806701-5-5, €5,-.
- 1'02 Kreckel, Reinhard/Pasternack, Peer: *Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996-2001*, 79 S.
- 2'02 Kreckel, Reinhard/Lewin, Dirk: *Künftige Entwicklungsmöglichkeiten des Europäischen Fernstudienzentrums Sachsen-Anhalt auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme zur wissenschaftlichen Weiterbildung und zu Fernstudienangeboten in Sachsen-Anhalt*, 42 S.
- 3'02 Lischka, Irene: *Erwartungen an den Übergang in den Beruf und hochschulische Erfahrungen. Studierende der BWL an zwei Fachhochschulen in alten/neuen Bundesländern*, 93 S.
- 4'02 Friedrich, Hans Rainer: *Neuere Entwicklungen und Perspektiven des Bologna-Prozesses*, 22 S. ISBN 3-9806701-6-3.
- 5'02 Teichmann, Christine: *Forschung zur Transformation der Hochschulen in Mittel- und Osteuropa: Innen- und Außenansichten*, 42 S.
- 1'03 Reisz, Robert D.: *Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung in Rumänien zwischen 1990 und 2000*, 42 S.
- 2'03 Reisz, Robert D.: *Public Policy for Private Higher Education in Central and Eastern Europe. Conceptual clarifications, statistical evidence, open questions*, 34 S.
- 3'03 Lischka, Irene: *Studierwilligkeit und die Hintergründe – neue und einzelne alte Bundesländer – Juni 2003*, 148 S., ISBN 3-9806701-8-X, €10,-.
- 4'03 Bloch, Roland/Hüttmann, Jens: *Evaluation des Kompetenzzentrums „Frauen für Naturwissenschaft und Technik“ der Hochschulen Mecklenburg-Vorpommerns*, 48 S.
- 5'03 Meyer, Hansgünter (Hg.): *Hochschulen in Deutschland: Wissenschaft in Einsamkeit und Freiheit? Kolloquium-Reden am 2. Juli 2003*, 79 S.
- 1'04 Teichmann, Christine: *Nachfrageorientierte Hochschulfinanzierung in Russland. Ein innovatives Modell zur Modernisierung der Hochschulbildung*, 40 S.
- 2'04 Bloch, Roland / Pasternack, Peer: *Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse*, 124 S.
- 3'04 Winter, Martin: *Ausbildung zum Lehrberuf. Zur Diskussion über bestehende und neue Konzepte der Lehrerbildung für Gymnasium bzw. Sekundarstufe II*, 60 S.

Zweimal jährlich erscheinen die wissenschaftliche Zeitschrift des Instituts „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“ sowie der Newsletter „HoF-Berichterstatter“ mit aktuellen Meldungen aus dem Institut.

Beim Beltz Verlag Weinheim/Basel gibt das Institut die Schriftenreihe „Wittenberger Hochschulforschung“ heraus.